This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892

Magdeburg,

die

wieder empor-gerichtete

Stadt Gottes auf Erden.

Denkschrift

zur

zweiten Säcularfeier

der

Zerstörung Magdeburgs

von

Friedrich Richter,
Doctor der Philosophie ꝛc.

Zerbst, 1831.
Gedruckt und verlegt
bei Gustav Adolph Kummet.

Ger 1875.29.12

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

„Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Schöpfer und Baumeister Gott ist.“ Hebr. XI, 10.

Der

Edeln und Hochherzigen

Frau

Henriette Sophie Helena

Freyfrau von Geyso

geborne

Freyin von der Schulenburg

in

Magdeburg.

Hochwohlgeborene,

Gnädige Frau!

Die wohlthuende Huld, mit welcher Euere Gnaden die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Verfaſſers bisher aufzunehmen geruheten, wird die Kühnheit in Etwas entſchuldigen, daß nicht die bewußte Broſchüre, ſondern ſtatt deren die vorliegende Denkſchrift mit Dero verehrtem Namen geſchmückt erſcheint. — Lange ſchon trieb es mich, der Dame meine Huldigung würdiger darzubringen, die, was wahre Geiſtesbildung betrifft, zu den Ausgezeichneten Ihres Geſchlechts gehört. Dieſe Klarheit und Tiefe der Erkenntniß bei ſo großer Stärke des Willens! ſo viel Menſchen- und Völkerkenntniß neben ſolcher

Einſicht und Erfahrung in allen Angelegenheiten des Hauſes und der Familien! jene Standhaftigkeit, Ruhe, Heiterkeit unter den Leiden und Schmerzen, mit welchen die liebevollſte Aufopferung für den theuern Abgeſchiedenen ſo ſchwer geprüft ward! — — Gnädige Frau, wir bewundern die Männer und errichten denen Ehrenſäulen, die ſich der Gefahr des Leidens auszuſetzen mehrfach den Muth zeigten: wie aber ſoll man die Frauen ehren, die, der hohen Makarie gleich, Jahre hindurch auf die Zimmer beſchränkt, dennoch die größere Geiſtes-Gegenwart bewahrten, das Leiden ſelbſt mit Engelsgeduld zu

ertragen, ja mit frommer Gelaſſenheit und heiterer Anmuth ſich und die Theilnehmenden darüber hoch zu erheben?

Kein Lob, keine Bewunderung! antworte ich. Sie verehren müſſen wir als Muſter für alle Zeit, für jedwedes Geſchlecht, für jegliches Lebensalter! Ihnen bleibe eine ſchönere Unſterblichkeit geſichert, als die iſt, welche das ſchimmernde Erz und der blendende Marmor zu geben im Stande ſind.

Möge, Hochverehrte, über Sie der Allwaltende mit neuer Liebe walten, und mehr, als Ihre Demuth noch zu hoffen wagt, bringe Ihnen das neue

Jahr, das dies Mal heiter über uns heraufziehen wird.

Mit schuldiger Ehrerbietung und innigster Verehrung verharre ich

Euer Gnaden

Breslau,
am Silvester-Abend 1830.

dankbar ergebener
Dr. Fr. Richter.

Verzeichniß der Subscribenten.

Magdeburg.

		No. I.	II.
Herr	Abel, Schmiede-Meister	1	—
"	Abel, Polizei-Sergeant	1	—
"	Abendroth, Organist	1	—
Madame	Achten, Handelsfrau	—	1
Herr	Allier, Lehrer d. französ. Sprache an der H. G. u. H. Schule	1	—
"	Alt, Steinhauer-Polirer	1	—
"	Aly, Bürger-Obrist	1	—
"	Andreä, Kaufmann	—	1
"	Andreä, Schiffer	1	—
"	Apel, Königl. Domainen-Rath	—	2
Fräulein	Arndt	—	1
Herr	Arndt, Schlosser-Meister	—	1
"	Aßmann, F., Lederfabrikant	—	2
"	Aßmann jun., desgl.	1	—
"	Bader, Arbeitsmann	1	—
"	Aßmann, E.	—	1
"	Bäbenroth, Fleischer-Meister	1	—
"	Bäcker, Wandmacher	—	1
"	Baillen, J. C., Kaufmann	1	—
"	Bänsch sen., Kaufmann	1	—
"	Bänsch jun., desgl.	—	1
"	Bartels, Schauspieler	1	—
"	Barttelst, Bereiter	1	1
"	Bauer, Pharmaceut	1	—
"	Baum, Handschuh-Fabrikant	1	—
"	Baumann, Tabagist	1	—
"	Baumgarten, Dr., Lehrer	1	—
"	Beck, Amtmann	—	1
"	Becker, Tischler-Meister	1	—
"	Becker, Bäcker-Meister	1	—
"	Beckmann, Regierungs-Secretair	1	—
"	Behrens, Böttcher-Meister	1	—
"	Bender, Tabacks-Fabrikant	1	—
"	Bennewitz, Kaufmann	1	—
"	Berchtold, desgl.	1	—
"	Berghahn, Handlungsdiener	1	—

	No. I.	II.
Herren Bertram und Sternberg, Kaufleute	—	1
Herr Beher, Seifensieder-Meister	1	—
" Beumel	—	1
" Beyer, Schmiede-Meister	1	—
" Biber, Sporenmacher	1	—
" Bismark, Regierungs-Präsident	1	—
" Blencke, Regierungs-Journalist	1	—
" Block, Regierungs-Conducteur	1	—
" Blöm	1	—
" Blumenthal, Brauer	1	—
" Bock, E.	1	—
" Bockdam, Sattler-Meister	1	—
" Böhme, Custos an der St. Ulrichs-Kirche	1	—
" Böhme, Nadler-Meister	1	—
" Bohr, Dom-Gymnasiast	1	—
" Bokel, Steuer-Einnehmer	2	—
" Bolze, W.	1	—
" Bönick Particulier	1	—
" Borchardt, Gastwirth	—	1
" Boré	2	—
" v. Borries, Regierungs-Secretair	1	—
" Böse, Gymnasiast	1	—
" Böseke, Hausbesitzer	1	—
" Bößel, Schuhmacher-Meister	—	1
" Bötiger, Kaufmann	1	—
" Bötiger, Friseur	—	1
" Bouvier, Kaufmann	1	—
Fräulein Boysen, Ober-Präsendatin	—	1
Herr Brandt	—	1
" Brandt, Rathmann	—	1
" Brandt sen., Uhrmacher	1	—
" Brandt, Schuhmacher-Meister	—	1
Fräulein Brandt	1	—
" Braun, Kaufmann	—	1
Madame Braun Prediger-Wittwe, geborne Koch	1	—
Herr Brauns, Lotterie-Einnehmer	1	—
" Bregel, Hauptmann, Chef des 27sten Inf. Regim.-Garnisons Compagnie Ritter des eisernen Kreuzes II. Klasse	1	1
Madame Brey	—	1
Herr Briest, Mauer-Meister	1	—
" Brückner, Lithograph	1	2
" Brünecke, Posamentirer	1	—
" Brun, Privat Secretair	1	—
" Buhl, Schneider Meister	1	—
" Buhler Kaufmann	1	—
" Bull, Schuhmacher-Meister	1	—

		No. I.	II.
Herr	Berner, Barmhändler	1	—
"	Bertallot, Regierungs-Secretair	—	1
"	Bülow, Werkmeister	1	—
"	Burchardt	1	—
"	Burghaus, Buchbinder	—	1
"	Busch, Dr. Med.	1	—
"	Buschmann, Töpfer-Meister	—	1
"	Coqui, Kaufmann	1	—
"	Costenoble, Geh. Justiz-Rath	—	1
"	Crüger, Kaufmann	1	—
"	Crull, Tischler-Meister	—	1
"	Curtius Buchbinder	1	—
"	Däkert, Ober Landes-Gerichts-Kanzlist	—	1
"	Damaß, Intendantur-Secretair	—	1
"	Dankwarth, Glaser	—	1
"	Danckworth, Gärtner	1	—
"	Daubert, Königlicher Steuer-Einnehmer	1	—
"	Däumig, Calculator	2	1
"	Dehoff	1	—
"	Demcker, Privat-Secretair	1	—
"	Demiany, Portrait-Maler	1	—
"	Deneke, J. Fr., Kaufmann	1	—
"	Dennhardt, Pastor an der Heiligen-Geist-Kirche	1	—
"	Detroit, Dr. Phil.	1	—
"	Detroit, Cand. Theol., Dom-Gymnasial-Lehrer	1	—
"	Detroit, Kaufmann	—	1
"	Deutschbein, Ober-Landes-Gerichts-Kanzlist	—	1
"	Dewes, Kaufmann	1	—
"	Der	1	—
"	Diederich, Bäcker-Meister	1	—
"	Diettrich, Wattenfabrikant	1	—
"	Dietzmeyer, Steinguts-Verfertiger	1	—
"	Donant, Inspector der Kranken-Anstalt	2	—
"	Donnerhack	—	1
"	Dorn, Executions-Verwalter	1	—
"	Dornfeld, Hufschm. Mstr.	1	—
"	Drenkmann	1	—
"	Dreyer, Maurer-Meister	—	1
"	Druckmüller Handlungsdiener	1	—
"	Duderstadt, Barbier	1	—
"	Dühring, Ingenieur-Lieutenant	—	1
"	Ecke, Zeugschmid	—	1
"	Eckert, Damen-Schuhmacher-Meister	1	—
"	Eichler, Todtengräber	1	—
"	Elze, L.	—	1
"	Engel, Pantoffelmacher-Meister	1	—

	No. I.	II.
Herr Engelbracht, Tabaks-Fabrikant	—	1
" Engelhardt, Schneider-Meister	—	1
" Evert, Brauer	1	—
" Eyraud, Buchhalter	1	—
" Faber, Apotheker	1	—
" Finger	1	—
" Finzelberg, Barbier	1	—
" Flachmeier, herrschaftlicher Kutscher	—	1
" Fläschner, Bildhauer	1	—
" Flechel, Schuhmacher-Meister	—	1
" Flittner, Registrator	1	—
" Florschütz, Eigenträger	1	—
" Florschütz, Arbeiter	—	1
" Förster, C.	1	—
" Fohwinkel, E.	—	1
" Franke, Ober-Bürgermeister	2	—
" Franz, Knopfmacher-Meister	—	1
" Frauendienst, Tapezirer	1	—
" Freise, Kaufmann	1	—
" Freß, Bäcker-Meister	1	—
" Freye, Lehrer	—	1
" Freye, Kaufmann	—	1
" Friedenthal, Kaufmann	1	—
" Friedrich, Kaufmann	2	—
" Friedrich, Caffetier	—	1
" Friedrich, Schneider-Meister	—	1
" Fritsche, Packhofs-Arbeiter	1	—
" Fritze, Pastor	1	—
" Fritze, Dr., Medicinal-Rath	1	—
" Fröhlich Buchhalter	—	1
" Funke, Rendant	2	—
Madame Garburg	—	1
Herr Gasie, J. C.	1	1
" Gebler, Schauspieler	1	—
" Gensler	1	—
Fräul. Genthe, Ober-Präbendatin des Klosters B. Mar. Magd.	—	1
Herr Gerike, Kaufmann	—	1
" Gewert, Tabaks-Fabrikant	1	—
Freyfrau von Geyso, verwittwete Obristlieutenant, geborne Freyin von der Schulenburg	1	—
Herr Giese, Kanzlist	—	1
" Gleisberg Regierungs-Secretair	1	—
" Glück, Drechsler-Geselle	1	—
" Göcking Kaufmann	1	—
" Göns, Sattler Meister	—	1
" Görisch, Provinzial-Steuer-Secretair	—	1

	No. I.	II.
Herr Grabau, Branntweinbrenner und Brauer	1	—
" Grafenhorst, Schuhmacher-Meister	—	1
" Gräser, Handschuh-Fabrikant	—	1
" Graudmann, Lithograph	—	1
" Große	—	1
" Grubitz, Ober-Landes-Gerichts-Referendarius	1	—
" Gruhl, Buchdrucker-Principal	1	—
" Gruhler, Leinw. u. Baumw. W. Fabrik. u. Schönf.	1	—
" Grünwald, Cichorien-Fabrikant	1	—
" Grüson, Ober-Landes-Gerichts-Referendarius	1	—
" Grützmann, Maler	1	—
" Günther, Conducteur	—	1
" Gürtler	1	—
" Haacke, Stellmacher-Meister	—	1
" Haase, Braumeister	1	—
" Haase, Pfropfmacher	—	1
" Haase, Posamentirer-Meister	—	1
" Haberland, Buchdrucker	—	1
" Hage, Tabagist	1	1
" Hagemann, Kaufmann	—	1
" Hagen, Feldwebel	1	—
" Hagen, Buchbinder und Liniirer	—	1
" Hahn, Müller	—	1
" Hahn, Land- und Stadt-Gerichts-Registrator	1	—
" Hamann, Kaufmann	1	—
" Händler, Schuhmacher-Meister	—	1
" Hanff, Militair-Intendantur-Secretair	—	1
" Hänicke, Unterofficier	—	1
Fräulein Hannemann, Ober-Präbendatin	—	1
Herr Hartmann, Tischler-Meister	—	1
" Hartung, Kleidermacher-Meister	1	—
" Hartwich	1	—
" Haupt, Drechsler-Meister	1	—
" Hecht, Apotheker	—	1
" Hefner, Nagelschmiede-Meister	4	—
" Heinecke, Kaufmann	—	1
" Heinecke, Tischler-Meister	1	—
" Heinemann, Lehrer	—	1
Madame Heinz, geb. Rosenberg	2	—
Herr Hellmuth	1	—
" Helm, Kaufmann	—	1
" Helmeke, Feldwebel	—	1
" Hendrich, Weber-Meister	—	1
" Hening, Maurer	—	1
" Hennige und Wiese, Kaufleute	2	—
" Hennigke, Thierarzt	1	—

	No. I.	II.
Herr Henſel, Handlungsdiener	—	1
= Hering, Maler	1	—
= Heſmar, Finanz-Rath	1	—
= Heyer, Kaufmann	—	1
= Heyer, Schuhmacher-Meiſter	—	1
= v. Heyligenſtädt, penſionirter Reg. Journaliſt	1	—
= Hildebrand, Cand. theol.	2	1
= Hildebrand, Secretair	—	1
= Hillebrand, Kaufmann	1	—
= Hitzeroth, Uhrmacher	1	—
= Höge, Koch	1	—
= Höndorf, Sattler-Meiſter	—	1
= Hoffmann	—	1
= Hoffmann, Kaufmann	1	—
= Hoffmann, Tr., Schauſpieler	—	1
= Hoffmann, H., Leinwand Händler	—	1
= Hoffmann, Fr., Wollſortirer	1	—
= Hofmann, Schornſteinfeger Meiſter	1	—
= Hollender, Schloſſer Meiſter	—	1
= Hollzhauſen, Ackerbürger und Gaſtwirth	1	—
= Holzwarth, Schmelzer	1	—
= Homann	1	—
= Homann, Cantor	1	—
= Hoppe Schuhmacher Meiſter	1	—
= Horn, Bäcker Meiſter	—	1
= Hoſang Arbeitsmann	1	—
= Hoße, Packhofs Arbeiter	1	—
= v. Humbert, Handlungsdiener	2	—
= Hüttenrauch, Waaren-Senſal	—	1
= Hüttenrauch, Schneider-Meiſter	1	—
= Ilgner, Garnhändler	1	—
= Ilm, Handlungs Lehrling	1	—
= Immiſch, Lehrer	—	1
= Jacoby, Kaufmann	1	—
= Jäneke, Leder-Fabrikant	1	—
= Jänicke, Weißgerber	1	—
= Jenrich, J. F.	—	1
= Jenrich, A., Tanzlehrer	—	1
= Jockuſch ſen., Particulier	—	1
= Jonemann, Kaufmann	—	1
= Jordan, Oekonom	1	—
= Jordan ſen. Schloſſer-Meiſter	1	2
= Jung, Gymnaſiaſt	—	1
= Kacheir § Maurer-Meiſter	1	—
= Kade, Handlungsdiener	1	—
= Käſemacher, Gymnaſiaſt	—	1

	No. I.	II.
Herr Karbe, Königl. Steuer-Aufsichts-Beamter	1	—
" Kastellan	—	1
" Kater, Steinguts-Fabrikant	—	1
" Keßler, Prediger	—	1
" Keßler, Kaufmann	1	—
" Kiesling, Bleicher	1	—
" Klaaß, Kaufmann	1	—
" Klee, Ober-Landes-Gerichts-Rath	—	1
" Kleine, Kaufmann	1	—
" Klewitz, Regierungs-Rath	1	—
" Klingebeutel, Tischler-Meister	—	1
" Klipsch, Justiz-Rath	1	—
" Knoblauch, Tuchhändler	1	—
" Knoll, Kaufmann	1	—
" Knop	1	—
" Knorr, Hofrath	2	3
" Koch, Gottfried, Kaufmann	1	—
" Koch, Wittwe und Söhne, Leinwand-Handlung	1	—
" Koch, J. F., Custos	1	—
" Köhler	—	1
" König, E. F., Kaufmann	1	—
" König, Maler	1	—
" König, Feldwebel	1	—
" König, Büchsenmacher-Meister	—	1
Madame Köpke	—	1
Herr Kopsel, Lohgerber	1	—
" Korka, Militair-Arzt und Accoucheur	1	—
" Körner, Knopfmacher-Meister	—	1
" Korte	1	—
" Kotsch, Tabagist	1	—
" Kraatz, Glaser- und Tischler-Meister	—	1
Madame Kramer	1	—
Herr Krausch, Seiler-Meister	—	1
" Krause, Musikus	1	—
" Kreihe, Tischler-Meister	1	—
" Krenzlin, Schiffer	—	1
" Kricheldorf, Kaufmann	1	—
" Krieckel, Buchhalter	—	1
" Kropff, pensionirter Magazin-Assistent	—	1
" Krüger, Bäcker-Meister	1	—
" Krüger, Fr.	—	1
" Krüger, Glasfactor	1	—
" Krühne, Seifen-Fabrikant	1	—
" Krull, Kaufmann	1	1
" Kübitz, Kaufmann	—	1
" Kügler, Posamentirer	1	—

	No. I.	II.
Herr Kühdrisch, Commissionair	1	—
" Kühl, Uhrmacher	1	—
" Kuhle, Regierungs-Registratur-Assistent	—	1
" Kühne, Handlungsdiener	—	1
" Kühne, Bäcker-Meister	1	—
" Kühne, Kanzlei-Assistent	1	1
" Kühne, C., Gastwirth	1	—
" Kuhnert	—	1
" Kunsch, Domschüler	1	—
" Kunze	—	1
" Kunze, Fr., Schiffer	1	—
" Küper, Kunsthändler	1	—
" Kurtz, Tischler-Meister	1	—
" Laaß	—	1
" Lange, Kaufmann und Wechsler	1	—
" Lange, Conrector	—	1
" Lange, Branntweinbrenner	—	1
" Lange, Tabagist	—	1
" Langens Conditorei	—	1
" Lancke, Gelbgießer	1	—
Madame Lefebure, Seidenfärbers-Wittwe	1	—
Herr Lehmann, Stadt-Bauneister	—	1
" Lehmann, F.	1	—
" Lehmann, Schulvorsteher	—	1
" Leithoff, Böttcher-Meister	—	1
" Lemme, G., Particulier	1	—
Madame Lempke, Gipsbrennerei	1	—
Herr Lendrich, Kaufmann	1	—
" Leonhard, desgl.	1	—
" Lepper, desgl.	1	—
Madame Levit, Hebeamme	1	—
Herr Lewecke, Ober-Post-Director	1	—
" Liebeke, Justiz-Rath	1	—
Fräulein Liebing, Eleonore	2	—
Herr Lindau	1	—
" Lindemuth, Kupferschm.-Meister	1	—
" Lingner, Divisions-Cantor	—	1
" Lippeldt, Böttcher-Meister	1	—
" Lippelt, Branntweinbrenner	1	—
" Lippold, Schneider-Meister	—	1
" Lischke	—	1
" Löffler sen., Maler	1	—
" Loof, Dom-Vicarius	1	—
" Löfecke, Drechsler-Meister	1	—
" Löw, Reg. Rath	—	1
" Lucke	1	—

	No. I.	II.
Herr Lücke, Kaufmann	1	—
" Lucke, Handlungslehrling	1	—
" Lüdeke, Justiz-Commissarius	—	1
" Luhn, Kaufmann	1	—
" Lüttgensee, Polizei-Sergeant	1	—
" Mackeprang, Ober-Landes-Gerichts-Rath	1	—
" Mahner, Handlungsdiener	—	1
" Marter, Kaufmann	1	—
Fräulein Martin	—	1
Herr Matthä, Schuhmacher-Meister	—	1
" Matthée, Kaufmann	2	—
" Matthias, D., Consistorial-Rath	1	—
" Metzgatter, Maler	1	—
" Meisch, Kaufmann	1	—
" Meßmer, desgl.	1	—
" Meyer, Kaufmann	—	1
" Meyer, Freimacher	1	—
" Meyer, Knopfmacher-Meister	1	—
" Meyer, Schuhmacher-Meister	1	—
" von Michalkowsky, Hauptmann	1	—
" Minding, Gärtner	—	1
" Möckel, Schenkwirth	1	—
" Möller, Waagemeister	—	1
" Möwes, H. D.	1	—
" Möwes, Privat-Secretair	1	—
" Morgenstern, Kaufmann	1	—
" Myskopf, Privatmann	1	1
" Mücke, Fabrik-Arbeiter	1	—
" Müller, H., Tuchmacher-Meister	1	—
" Müller, J. M. Schmiede-Meister	1	—
" Müller, C. A. Stellmacher-Meister	1	—
" Müller, C. Conditor	1	—
" Müller, F. A Kaufmann	1	—
Fräulein Müller, Ober-Präbendatin des Klosters Beat. Mar. Magd.	—	1
Herr Muscloff	—	1
" Mushak	—	1
" Nagel, Handschuhmacher-Meister	—	1
" Nagel, Goldarbeiter-Gehülfe	—	1
" Naucke, Kaufmann	1	—
" Naucke	1	—
" Neide, Dr.	1	—
" Nelle, Kaufmann und Brauer	1	—
" Neuendorf, Tabagist	1	—
" Neumann, Pr. Lieutenant a. D.	—	1
" Nieper, Ober-Landes-Gerichts-Secretair	1	—

	No. I.	II.
Herr Nötz, Glashandlung	—	1
= Oberdörfer, Tischler-Meister	1	1
= Odemar, Knopfmacher-Meister	1	—
= Oehlmann, Korbmacher-Meister	—	1
= Oelze	—	1
= Oepcke, Particulier	1	—
= Olearius, Kreis-Einnehmer	1	—
= Ostwald	1	—
= Otheiser	1	—
= Otto, Kämmerei-Cassirer	1	—
= Pabst, Schullehrer	1	—
= Palm, Schmiede-Meister	1	—
= Pampel, Ch.	1	—
= Peine, Packhofs-Arbeiter	1	—
= Pernotzky, Mützenmacher	1	—
= Perschmann, Kaufmann	—	1
= Peterling, Hausknecht	1	—
= Peters	—	1
= Peters	1	—
= Peters, Fleischer-Meister	1	—
= Pfanschmidt, Ackerbürger	1	1
= Pfau sen., Posamentirer	1	—
= Pfau, Fr.	—	1
= Pickert, Schiffs-Eigenthümer	1	—
= Pielert, Privat-Schreiber	2	—
= Pieschel, Kaufmann	2	—
= Pinkert Kalkulator	1	—
Fräulein Pistor, Sängerin	1	—
Herr Plesch, Stuhlmacher	1	—
= Pohlmann, Fleischer-Meister	1	—
= Pommer, Kaufmann	1	—
= Poppe, Zimmer Geselle	—	1
= Postel, Ober Landes-Gerichts-Kanzlist	1	—
= Postel, Tischler Meister	1	—
= Prevot, Oekonom	1	—
= Probst, Zimmer Polirer	1	—
= Probst, Victualien-Händler	—	1
= Prüß sen., Schiffer	1	—
= Prüß jun., desgl.	1	—
= Prüß C., desgl.	1	—
Madame Prüß	—	1
Herr Prüß, Handlungsdiener	1	—
= Quandt, Oekonomie-Commissarius	—	1
= Quaritsch, Schmiede-Meister	1	—
= Quooß, Feldwebel	1	—
= Räbel	1	—

	No. I.	II.
Herr Rading, Land- und Stadt-Gerichts-Bote	—	1
" Randel, Kaufmann	1	—
" Rathmann, Schuldirector	—	1
" Rauhe, Kupferschm.-Meister	1	1
" Ravicks	1	—
" Reinecke, Buchdrucker	—	1
" Reinhold, Schumacher-Meister	1	—
" Rejall, Kaufmann	1	—
Madame Resewitz	1	—
Herr Rex	1	—
" Richter, Maurer-Meister	1	—
" Richter, Dr.	—	1
" Richter, Particulier	1	—
" Richter, A. J., Particulier	1	—
" Richter, L., Conditor	1	—
" Richter, Tischler-Meister	1	—
" Riemann, Lohgerber	—	1
" Robert, Bäcker Meister	—	1
" Roberts, Gärtner	—	1
" Robolsky, Lithograph	1	—
" Robolsky, L., Steuer-Aufseher	1	—
" Roch sen., Particulier	—	1
" Rogge, C., Schuhmacher-Meister	1	—
" Rogge, Fr.	—	1
Madame Rohde.	—	1
Herr Rohland, Victualien-Händler	1	—
" Rolle, M.	1	—
" Römmen, Korbmacher-Meister	—	1
" Rose, Schiffbau-Meister	1	—
" Roseyer, Handlungsdiener	—	1
" Roseythal	—	1
" Rost, Maler	1	—
" Rötger, Propst	—	1
" Rothe, Bäcker-Meister	—	1
" Rothköpff	1	—
" Rubach, Buchhändler	4	1
" Rüdiger	1	—
" Rudolph, Ackermeister	2	—
Frau. Rudolph, Ob. Präbendatin des Klosters Beat. Mar. Magd.	—	1
Herr Rudow jun.	1	—
" Rühl, Posamentirer	1	—
" Rükert, Chirurgus	1	—
" Rüling, Strumpfwirker-Meister	—	1
" Rumpf, Kaufmann	1	—
" Sabatzky	—	1
" Sänger, Kaufmann	1	—

	No. I.	II.
Herr Schäckel, Bäcker-Meister	—	1
= Schäfer	1	—
= Schaffanger, Handlungsdiener	1	—
= Schamer Particulier	1	—
= Scharioth	1	—
= Schärrer, Regierungs-Secretair	3	—
= Scheibe jun. Particulier	1	—
= Schelle, Weißgerber-Meister	1	—
= Scheller, Hofrath	1	—
= Schiele, Handlungsdiener	1	—
= Schilling, Rendant	—	1
= Schindelhauer Tuchhändler	1	—
= Schleichmann, Aud.	1	—
= Schlüter Kleidermacher-Meister	—	1
= Schmid, Kaufmann	1	—
= Schmid sen., Lehrer und Custos an der Jacobi-Kirche	1	—
= Schmidt, Tuchhändler	1	—
= Schmidt, Regierungs-Secretair	1	—
= Schmidt, Ober Landes Gerichts-Secretair	—	1
= Schmidt, Handlungsdiener	—	1
= Schmidt, Maler	1	—
= Schmidt, Maurermeister	—	1
= Schmidt, Weber-Meister	1	—
Fräul. Schmidt, Ober-Präbendatin des Klosters B. M. M.	—	1
Herr Schmidt, Uhrmacher	—	1
= Schneider, Oekonom	1	—
= Schneider, Kaufmann	1	—
= Schnelle, Oekonom	1	—
= Schobelt, Kaufmann	—	1
= Schönau, Posamentirer	—	1
= Schöneburg Privat Secretair	—	1
= Schreirer, Fleischer-Meister	1	—
= Schröder, Acker-Bürger	1	—
= Schubert, Haupt Rendant	1	—
= Schubert, Musiklehrer	1	—
= Schubert, Schuhmacher-Meister	—	1
= Schuchard, Kaufmann	1	—
Madame Schüler	—	1
Herr Schüller, Faberſche Buchdruckerei	1	—
= Schulenburg, Reg. Rath und Banco-Commiſſarius	1	—
Fräulein Schulert	1	—
= = Schulz	1	—
Herr Schulz, Schneidermeister	—	1
= Schulze, Lederhändler	1	1
= Schulze, Schiffer	1	—
= Schulze, Sattler-Meister	1	—

	No. I.	II.
Herr Schulze, Mobilienhändler	1	—
" Schulze, Kaufmann	1	—
Fräulein Schultze	—	1
Herr Schultze, Dr., Medicinalrath	—	1
" Schultze, Fuhrmann	1	—
" Schülzky, Schneider-Meister	1	—
" Schülzky, Tabagist	1	—
" Schünhoff, Schneider-Meister	1	—
" Schünhoff, Tischler Meister	—	1
" Schuppe, Schuhmacher-Meister	1	—
" Schüßler, Kaufmann	1	—
" Schütze, H. C. Kaufmann	1	—
" Schütze, G., Kaufmann	1	—
" Schütze, Leihbibliothek	—	1
Fräulein Schütze	1	—
Herr Schwabedel, Regierungs-Assistent	—	1
" Schwarz, Schuhmacher-Meister	—	1
" Schwarzkopff, Maurer-Meister und Ziegelei-Besitzer	—	1
" Schwarz, Musiklehrer	1	—
" Schwarzlose, Zimmermeister	—	1
" Schwentser, Secretair	1	—
" Schwerin, Böttcher Meister	1	—
" Schwerin, Steinguts-Arbeiter	1	—
" Seeger, Regierungs-Secretair	1	—
Madame Senft	1	—
Herr v. Seydewitz, Geheim. Ober-Regierungs-Rath und Vice-Präsident	2	—
Fräulein Seyfert, Lehrerin	—	1
Herr Sieberling, Schiff-Bauer	—	1
" Sieg, Maler	—	1
" Sieger, Ober-Prediger	1	—
" Sieger, Leinwandhändler	1	—
" Siegmund Kaufmann	1	—
" Siegner, Referendarius	1	—
" Silldorf, Tischler-Meister	—	1
" Simon, Candidat	—	1
" Sintenis, Prediger	1	—
" Soder sen., Kaufmann	1	—
" Sohn	1	—
" Spangenberg, Gärtner	1	—
" Sparing, Tischler-Meister	1	—
" Stage, Oekonom	1	—
" Stegelitz, Handschuhmacher-Meister	1	1
" Stegelitz, in Condition bei Madame Fryuta	1	—
" Steger, Schiffer	—	1
" Stein	—	1

	No.	I.	II.
Herr Steinbrück, Kaufmann	3	—	I
= Steinemann, Kaufmann	3	I	—
= Steinhorst, Gärtner	3	I	—
= Steinmetz, Klempner-Meister	3	I	—
Madame Stellzer, Justiz-Räthin	3	I	—
Wittwe Stephan	3	I	—
Herr Stiehle, Färber	3	I	—
= Stilcke, Kloster-Secretair	3	I	—
= Stöffler Maler	3	—	I
Fräul. Stöwe, Ober-Präbendatin des Jungfrauen-Klosters	3	I	—
Herr Storbeck, Unteroffizier	3	—	I
= Strack, Schiffer und Holzhändler	3	I	—
= Straßburg, Brauer	3	—	I
= Straßer, Kaufmann	3	I	—
= Strenge, Schlosser-Meister	3	I	—
= Ströhmer Ober Lehrer	3	—	I
= Stumpf Schmiede Meister	3	—	I
= Sucro, Dr., Dom Gymnasial-Ober-Lehrer	3	—	I
= Täger, Privat Secretair	3	—	I
= Tägtmeyer Particulier	3	I	—
= Tauer, Juwelier	3	I	—
= Teetzmann, Fr., Kaufmann	3	—	I
= Teller, Lehrer	3	I	—
= Tenner	3	I	—
= Thäder, Polizei-Sergeant	3	I	—
= v. Thorst	3	I	—
= Tiedemann	3	I	—
= Tießen, Stuhlmacher-Meister	3	I	—
= Timme, Particulier	3	I	—
= Timme, Kleidermacher	3	I	—
Madame Tismar, Präsidentin	3	I	—
Herr Tobschall, Tuchfabrikant	3	—	I
= Tobschall, Cassenbote	3	I	—
= Töpke, Bäckermeister	3	—	I
= Trautschold, Kaufmann	3	I	—
Wittwe Treuding, geb. Fritze	3	I	—
Herr Triesel, Regierungs-Secretair	3	I	I
= Tripp, Kaufmann	3	I	—
= Trope, Branntwein-Brenner	3	—	I
= Tuckermann	3	—	I
= Tuhten, der Heilkunde Beflissener	3	I	—
= Tumaneley, Hutfabrikant	3	—	I
= Unger, Posamentirer	3	I	—
= Vajen	3	I	I
= Valentin	3	—	I
= Valentin, Gensd'armes	3	I	I

	No. I.	II.
Herr v. Wangerow, Kriegs-Rath	1	—
" Warges, Wund- und Geburtsarzt	1	—
" Wollmar, Fr.	1	—
" Voigtel, Regierungs-Director	1	—
" Voigtel, Dr., Regierungs- und Med. Rath	1	—
" Voigtel, L., Gymnasiast	—	1
" Vorhauer, Stellmacher-Meister	—	1
" Vorhauer, Victualienhändler	—	1
" Wachsmann, Lehrer	—	1
" Wagener, Schreiber	1	—
" Wagner, Handschuhmacher-Meister	1	—
" Wagenführ, Handlungsdiener	1	—
" Wagenführ, Böttcher-Meister	1	—
Fräulein Wahl	—	1
Herr Wahle, Cafetier	1	—
" Wahler, Klosterschüler	—	1
" Wahrenberg	—	1
" Walbaum sen., Fleischer-Meister	—	1
" Wapenhans, Glaser-Meister	1	1
" Wassermeyer, Leineweber-Meister	1	—
" Weber, Königl. Buchhalter	1	—
Fräulein Weber Ober Präbendatin	—	1
Herr Weber, Wachsbossirer	—	1
" Weber, Conditor	—	1
" Weber, Rentier	1	—
" Weckbrodt, Schmiede-Meister	—	1
" Weichsel, Justizcommissarius	—	1
" Weichsel, Kaufmann	1	—
" Weihe, Lehrer	1	—
" Weineke, Steinguts-Maler	1	—
" Weinhöbel, Schmelzer	1	—
" Weitzel, Ober-Inspector	—	1
" Weickert, Cassen-Assistent	1	—
" Wellenberg, Kaufmann	1	—
Madame Weltzien, Ober-Post-Directorin	2	—
Herr Wennhacke, Kaufmann	—	1
" Wenzlau, Rathmann	1	—
Fräulein Wenzlau	—	1
Herr Wenzlaus, Müller-Meister	—	1
" Wermuth, Kaufmann	1	1
" Wernecke, Schuhmacher-Meister	—	1
" Wernecke, Speisewirth	1	—
" Werner, Schuhmacher-Meister	1	—
" Wesemann, Gastwirth	—	1
" Westphal, Justiz-Rath	1	—
" Wetzerling, Sattler-Meister	1	—

	No. I.	II
Herr Wiesdorf, Schuhmacher-Meister	—	I
" Wiesecke, Wundarzt	I	—
" Wiesenthal, Baumwollenweber	—	I
" Wilberg, Organist	—	I
" Wilcke, Brauer und Branntweinbrenner	I	I
" Wilhelm	—	I
" Wille, Arbeitsmann	—	I
" Willing, Unterofficier der 7ten D. G. Compagnie	I	—
" Winckler, Büchsenmacher-Meister	I	—
" Winckler, Steinsetzer-Meister	I	—
" Winckler, Mützenmacher	—	I
" Witte	I	—
" Wittling, Buchbinder	I	—
Fräulein Wodick	I	—
Herr Wohler, Sattler-Meister	—	I
" Wolff jun., Kaufmann	—	I
" Wolff, Stadt-Bau-Conducteur	I	—
" Wormskirch, Strumpfwirker-Meister	I	—
" v. Wulfen, Obrist	I	—
" Zabel, Orgelbauer	I	—
" Zabel, Schuhmacher-Meister	I	—
" Zack jun., Handlungsdiener	I	—
" Zeideler, Schneider-Meister	I	—
" Zeimberg, Buchhalter	I	—
" Ziecher, Kaufmann	—	I
" Zimmermann, Lederhändler	I	—
" Zimmermann, Kaufmann	I	—

Burg.

Herr Exmisch, Kaufmann	I	—
" Haruisch, Saßwirth	I	—
" Kollmeyer, Kaufmann	—	I
" Müller, Gebrüder, Tuchfabrikanten	I	—
" Pischon, Prediger	I	—
" Raab, Land- und Stadt-Gerichts-Kanzlist	I	—
" Rosemeyer, Stadtsecretair	—	I
" Schmelz, Tuchfabrikant	I	—
" Schulz, Kaufmann	I	—
" Simon, Kupferschm. Mstr.	I	—
" Tepler, Ober-Landes-Gerichts-Referendarius	I	—

Carith.

Herr Behmer, Ober-Amtmann	I	—

Coswig.

Herr Broe, Förster	—	I

	No. I.	II.
Coswig.		
Herr Henning, Bürgermeister	—	1
" Ruhm, Scribent	—	1
" Schmidt, Ober-Prediger	—	1
" Strauchenbruch, Fleischer-Meister	—	1
Dessau.		
Herr Haukel, Brückschreiber	1	—
Dorenburg.		
Madame Kohnert, Ober-Amtmännin	1	—
Herr Theilig, Cand. theol.	1	—
Gnadau.		
Herr Burkhard, Buchhändler	—	1
" Jäschke, Prediger	—	1
Gommern.		
Herr Blanke, Premier-Lieutenant und Comp. Führer	—	1
" Döring, Fleischer-Meister	1	—
" Haupt, Pastor	1	—
" Hoffmann, Förster	1	—
" Hollmann, Custos	1	—
" Meyer, Dr., Stadtphysicus	1	—
" Müller, Conducteur und Vermessungs-Revisor	1	—
" Petsker, Ober-Controleur	1	—
" Schröder, Domainen-Rent-Beamter	1	—
" Schulze, Apotheker	—	1
Lausigk bei Dessau.		
Herr Stenzel, Pastor	—	1
Leizkau.		
Herr Gloel, Pastor	—	1
" v. Münchhausen, Rittergutsbesitzer	2	—
Limburg.		
Herr Silbersiepe, Kaufmann	1	—
Klein-Mühlingen.		
Herr Dorbritz, Pastor	1	—
Natho.		
Herr Weise, Schullehrer	—	1
Nutha.		
Herr Rothe, Pastor	1	—

	No. I.	II.
Rosian.		
Herr Baigt, Paſtor	1	—
Schönebeck.		
Herr Brüloph, Kaufmann	1	—
" Fiſcher, Bäcker-Meiſter	1	—
" Hartmann,	—	1
" Lucher, Steuer-Officiant	—	1
Schorau.		
Herr Dr. Groſſe, Pfarrer	1	—
" Groſſe, Cantor	—	1
Seegeleig.		
Herr Richter, Jäger	1	—
Steckby.		
Herr Lagemann, Paſtor	—	1
Treuenbrietzen.		
Herr Bombach, Glaſermeiſter	1	—
Zerbſt.		
Herr Dr. Götz	—	1
" Gebler, Gaſtwirth	1	—
" Hering, Nadler-Meiſter	—	1
Herr Hildebrandt, Gensd'armes	—	1
" Labarre	—	1
" Ritter, Kaufmann	1	—
" Römer, Buchdruckerei-Factor	—	1
" Rhunefahrt, Cand. theol.	1	—
Madame Schrader, Ober-Amtmännin	1	—
Herr Schultz, Amtmann	1	—
" Stenzel, Conrector	—	1
" Stock, Sergeant	—	1
" Tiede, Oeconom	2	—
Die Herzogl. Töchter-Schule	1	—
" Wulff, Kaufmann	—	1
" v. Zerbſt, Kammerjunker	1	—

Wie dieſe Schrift angelegt iſt, bedarf ſie des Vorwortes nicht. Alles, was Vorurtheilenden wunderbar oder auffallend erſcheinen kann, wird der Verlauf der Geſchichte und das Ende der Arbeit am beſten aufklären. Aber für Pflicht halte ich es, allen verehrten Gönnern und werthen Freunden ergebenſt zu danken für die gefällige Unterſtützung, die ſie mir nah und fern bei dieſer Arbeit haben zu Theil werden laſſen. Namentlich fühl' ich mich gedrungen, Sr. Hochwürden-Magnificenz, Herrn Conſiſtorial-Rath, Ober-Bibliothecar und dermaligem Rector der Univerſität, D. Wachler meinen innigſten Dank gehorſamſt darzubringen für die Humanität und das Vertrauen, womit derſelbe den Fremdling aufgenommen, und ſo eine noch gründlichere Durcharbeitung des hiſtoriſchen Vorraths mir möglich gemacht hat. Auch Herrn Profeſſor Dr. Hofmann von Fallersleben erkenne ich mich für ſo manchen gütigen Nachweis auf

der Bibliothek ergebenſt verpflichtet. Meinem verehrten Freunde, dem Herrn Verleger, wird es das Publicum mit mir beſtens Dank wiſſen, daß der Verlag dieſer Magdeburgiſchen Denkſchrift von ihm mit ſo uneigennütziger Bereitwilligkeit übernommen, das Unternehmen in meiner Abweſenheit ſo glücklich eingeleitet und durchgeſetzt, und für eine recht würdige Ausſtattung des Buches nicht minder treffend geſorgt iſt. Ich wünſche, daß neben dem ſchon erreichten Zwecke nun auch der wohlthätigere nicht verfehlt werden möge, um deß willen die Schrift eigentlich verfaßt worden iſt! —

Der Verfaſſer.

Magdeburg,

die

wieder empor-gerichtete

Stadt Gottes auf Erden.

Erster Theil.

Der wahre Grund von allem Ungemach und Unglück, welches Magdeburg im dreißigjährigen und ſchon vorher im Schmalkaldiſchen Religionskriege hat erfahren müſſen, iſt allein im Charakter und im Weſen dieſer Stadt ſelbſt zu ſuchen, wie Beides ſich im Umfang ihrer ganzen Bildungsgeſchichte darſtellt. Auch der ſchreckenvolle und beiſpiellos grauſame Märtyrertod, den die Magdeburger ihres evangeliſchen Bekenntniſſes halber am 10ten Mai 1631 geſtorben ſind, begründet ſich auf ſo viele voraufgegangene Proben der feſteſten Glaubensverfaſſung, daß uns dieſe Zerſtörung Magdeburgs durch die Waffen der römiſch-katholiſchen Kirche nicht befremden, ſondern in der Entwickelung des Zuſammenhanges als etwas Nothwendiges ſich ergeben wird. Nur die Veranlaſſung, welche zu ſolcher Hinrichtung der Stadt die Gelegenheit gab, hat allerdings ihre Urſache in dem Verhältniſſe, in welchem Magdeburg gerade damals zu ſeinem Herrn, zu den übrigen Staaten und zum Reichsoberhaupte ſich geſtellt fand; und wie ſehr daher die Sache ſelbſt als die unvermeidliche Aufgabe angeſehen werden muß, die Magdeburg in der Geſchichte der deutſchen Reformation ausſchließlich zu löſen hat: ſo darf jene äußere Veranlaſſung doch keineswegs überſehen werden, ſie müſſen wir vielmehr ihrem Hergange nach überblickt haben, bevor wir in das Innre unſerer feſten Burg den Blick zu wagen berechtigt ſind.

Von den politiſchen Intereſſen, die den dreißigjährigen Krieg ſollen in's Leben gerufen haben, ſind berühmte Meinungen verfochten, bekämpft, wieder aufgeſtellt; aber die Religion iſt es und bleibt es, um derentwillen er geführt werden mußte. Nicht die übergroße Länderſucht Oeſtreichs, nicht die weltkluge [illegible]elkeit Frankreichs, nicht die Eiferſucht des Dä[illegible]-Königs [illegible]r der Ehrgeiz der Krone Schwedens, noch, we-

niger die ritterliche Schwärmerei einiger länderloſen Prinzen ſind die Quellen des heldenmüthigen Kampfes für Gewiſſensrecht und Glaubensfreiheit geweſen, ſondern nur die Mittel wurden ſie, durch welche die Weltreligion ſich die beiden Formen erkämpfte, in denen ſie auf europäiſchem Boden damals allein ihr Leben geſichert fand. Alle jene beliebten Triebfedern ſollen gefehlt haben: nun wohl! es würden andere Umſtände eingetreten, andere Leidenſchaften aufgeſtiegen ſeyn, durch welche die zu früh erſtickte Flamme Zug bekommen und ſich neue Bahn gebrochen hätte.

Noch war zwiſchen den römiſchen und proteſtantiſchen Kämpfern kein Friede geſchloſſen, weil jenes Jahrhundert an die Wirklichkeit eines ſolchen Friedens zwiſchen der katholiſchen und evangeliſchen Kirche überhaupt nicht glauben konnte. Nur Aufſchub, Waffenſtillſtand und Vertröſtung war Alles, was unter ſo vielen Formalitäten, Verhandlungen und Abſchlüſſen die Kaiſerliche Majeſtät dieſen Ständen nothgedrungen bewilligt hatte. Die Augsburgiſche Confeſſion (1530) hatte das Band der Gemeinſchaft zerriſſen, der Paſſauer Vertrag (1552) es nur locker zuſammengeſchlungen; der Augsburger Religionsfriede (1555) verfeſtigte es endlich mit einem Knoten, bei dem die Proteſtanten viel zu kurz kamen und zu deſſen Wiederauflöſung beinahe ein ganzes Jahrhundert die beſten Kräfte hergeben mußte. Dieſer Knoten war der ſogenannte geiſtliche Vorbehalt, der mit dem Widerſpruche der Proteſtanten als unausgemacht in den Friedensſchluß aufgenommen wurde. Alle geiſtlichen Stifter, welche von den Proteſtanten vor dem Frieden aufgehoben wären, ſollten ihnen verbleiben; doch wollten es ſich die Katholiken vorbehalten, daß nun kein geiſtliches Stift mehr weltlich gemacht würde, ſondern jeder geiſtliche Regent, Erzbiſchof, Biſchof oder Abt ſollte augenblicklich alle Beſitzungen und Würden verloren haben, wenn er von der katholiſchen Kirche abfiele.

Dieſen Vorbehalt, dem die Proteſtanten ihre Zuſtimmung hatten verſagen müſſen, erlaubten ſich die Papiſten, als der Fall eintrat, in Cöln und Straßburg mit Gewalt in Anwendung zu bringen. Dieſe Gewaltthätigkeit und die ſchreiende

Willkühr, mit der die Protestanten in der schwäbischen Reichsstadt Donauwerth gänzlich unterdrückt wurden, benutzten endlich die süddeutschen Protestanten dazu, daß sie für die Erhaltung und Sicherung ihrer Rechte im Jahre 1608 eine evangelische Union stifteten, an der Lutheraner und Calvinisten gleichen Antheil haben sollten. Der Bund ward auf zehn Jahr geschlossen. Die oberste Leitung, jedoch mit nachtheiligen Einschränkungen, erhielt der reformirte Churfürst von der Pfalz, damals Friedrich IV. Die Theilnehmer waren der Pfalzgraf von Neuburg, zwei Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtenberg, nach 1609 auch noch Chur-Brandenburg, Hessen-Kassel und mehrere von den wohlhabendsten Reichsstädten. Sie brachten eine ansehnliche Armee zusammen, die sich durch Räubereien und Plünderungen bald den Protestanten eben so widrig, als den Katholiken verhaßt machte.

Da sich nun diese Union, von Frankreich unterstützt, in den Streit über das erledigte Jülich-Clevische Herzogthum zu mischen anfing: so bildete sich ihr gegenüber im Jahre 1609 eine katholische Liga, unabhängig vom Kaiser, aber um so gewichtiger, da ein Einziger als uneingeschränkter Oberbefehlshaber an der Spitze stand, der mächtige und bigotte Herzog Maximilian von Baiern, der sodann einen eifrigen Katholiken und gefürchteten Feldherrn, den Grafen von Tilly, zum Heerführer der ligistischen Truppen machte. Maximilian brachte das wüthende Heer der Unirten bald zum kleinmüthigen Nachgeben. Seine Macht kam ihnen unerwartet. Verhaßt waren sie in den Ländern, wo sie hausten, Frankreich hatte sie im Stich gelassen, und unter sich selbst waren sie nicht mehr einig. Die hinfällige Union machte Frieden und legte die Waffen weg. Dies ward später ein Wink für einige junge Prinzen, die den Krieg liebten und die lange darauf gewartet hatten, einzeln und durch persönliche Tapferkeit die Siege zu erfechten, welche der Bund der Fürsten und das Geld der Reichsstädte nicht hatte erzwingen können. — Die einmal angeregte Spannung blieb.

So waren in Deutschland die größten Vorkehrungen für den Fall einer Feuersbrunst bestens veranstaltet, als in

Böhmen die Fackel des Aufruhrs dieſes Schauſpiel voll Schrecken früh genug anzündete. — Hier, wo es lange vor Luther, und ſchon, ſeitdem Huß zu Conſtanz (1415) verbrannt worden, Proteſtanten gegeben hatte, forderte man, durch die Neuerungen in Deutſchland gereizt, gleichfalls vollkommene Religionsfreiheit, und man erzwang ſie endlich von dem ſchwachen und unglücklichen Kaiſer Rudolph II. Der wichtige Majeſtätsbrief, worin ihnen dieſe Freiheiten heilig verſprochen waren, wurde von Rudolphs Nachfolger Matthias beſtätigt. Aber nicht ohne Mitwiſſen des kaiſerlichen Hofes und beſonders auf Anſtiften der Jeſuiten, in welchen dem Werk der Kirchenverbeſſerung eben damals der gefährlichſte geheime Feind erwachſen war, wurden die Böhmiſchen Proteſtanten in ihren Rechten vielfältig gekränkt. Endlich wurde ihnen gar eine Kirche eingeriſſen und eine andere weggenommen. Nun kam es zum Aufſtand.

Die Proteſtanten verbinden ſich zur Vertheidigung ihrer Freiheit unter Leitung des Grafen von Thurn, ſie verjagen die Jeſuiten und rüſten ſich zum Kampf. Als Matthias im Jahre 1619 ſtirbt, erkennen die Böhmen ſeinen Nachfolger Ferdinand II. nicht mehr als ihren Regenten an, ſondern wählen einen neuen König in der Perſon des Churfürſten von der Pfalz. Dieſen prachtliebenden und zur Unzeit friedlichen Friedrich V. zu entthronen, wird dem Kaiſer durch Hülfe der mächtigen katholiſchen Liga noch mehr erleichtert. Maximilian von Baiern rückt mit 40,000 Mann in Böhmen ein und vernichtet in der Schlacht am weißen Berge bei Prag Friedrichs Armee gänzlich (1620, am 8ten November.) Der König ſelbſt muß aus Böhmen flüchten. Die mächtigeren lutheriſchen Churfürſten verlaſſen ihn; denn er iſt ein Calviniſt. So wird Böhmen ſchnell zum Gehorſam gegen den Kaiſer zurückgebracht. Ferdinand zerreißt den Majeſtätsbrief, die evangeliſchen Prediger werden des Landes verwieſen, und alle Proteſtanten ſollen binnen ſieben Jahren entweder Katholiken ſeyn oder aus Böhmen wandern. Die Jeſuiten ſtellt man wieder her. Friedrich wird in die Acht erklärt, und ſeine Länder werden ihm genommen. Mit Widerſpruch des ganzen proteſtantiſchen Deutſchlands empfängt Spanien die

Unterpfalz, Baiern zum Lohn für ſeinen Eifer die Oberpfalz und den Churhut.

In dieſer Noth waren es vorzüglich der kriegeriſche Graf Ernſt von Mansfeld und der abenteuerliche junge Herzog Chriſtian von Braunſchweig (Adminiſtrator des Bisthums Halberſtadt), welche dem armen Churfürſten von der Pfalz aus purer Kampfluſt Hülfe leiſteten. Ihre wegen Plünderung und Räuberei überall gefürchteten Truppen riſſen ſich mit Tilly's Armeen um den Beſitz der Unterpfalz.

So kam der Krieg noch raſch genug auf deutſchen Boden und ſelbſt ſchon in die Nähe Magdeburgs. Denn nachdem der Markgraf von Baden, der Graf von Mansfeld und der Herzog von Braunſchweig nach einander aus dem Felde geſchlagen waren, Tilly aber mit ſeinem ligiſtiſchen Heere noch immer auf proteſtantiſchem Boden die Grenze Niederdeutſchlands hütete: ſo bewaffneten ſich nun die Stände des ganzen Niederſächſiſchen Kreiſes. Der König von Dänemark Chriſtian IV., Bundesgenoſſe wegen des Herzogthums Holſtein, ſteht als Kreisoberſter an ihrer Spitze; wodurch denn Tilly von Neuem nach Niederſachſen gezogen wird. Im Jahre 1625 verbreiten ſich ſeine Truppen bereits bis nach Halberſtadt hin und verheeren das umherliegende Gebiet.

Magdeburg ſuchte jetzt noch jede Berührung mit dem Kriege zu vermeiden. Der Adminiſtrator des Erzſtiftes, Chriſtian Wilhelm, Prinz von Brandenburg, der als Mitglied des Niederſächſiſchen Bundes zu Kriegsſteuer und Truppenwerbung verpflichtet war, ſuchte zwar auf alle Weiſe ſeine Hauptſtadt zur Theilnahme zu bewegen, aber um ſein Anſinnen deſto entſchiedener ablehnen zu können, verſagte die Stadt dem Prinzen ſogar die Huldigung. Wir bemerken ſchon jetzt unter den Magdeburgern das zwiefache Intereſſe, welches ſie, um ihren Untergang zu beſchleunigen, hernachmals in zwei einander entgegenkämpfende Parteien trennte, einerſeits ein Hinneigen zur Gunſt des Kaiſers, um reichsfrei zu werden; auf der andern Seite ein Feſthalten an der Sache der Proteſtanten, für welche Magdeburg bis jetzt am tapferſten gefochten hatte. Am Hofe zu Wien hatte man um dieſe Zeit mit dem Hanſeſtädten und namentlich mit Magdeburg allerlei

ſchöne Pläne. Im Kriege mit ihr war die erzlutheriſche Stadt ein trotziger Feind, wie noch jüngſt die Belagerung unter Moriz gezeigt hatte. Von ihrer Freundſchaft hingegen durfte man ſich im Frieden für den Handel neue Quellen verſprechen, für den Krieg bot ſie die wichtigſten Hülfsmittel dar. Daſſelbe hatten ſich aber die proteſtantiſchen Fürſten ſchon lange gemerkt, und darum war Chriſtian Wilhelm unabläſſig bemüht, ſie in den Kreis der Verbündeten mit hineinzuziehen; — wodurch Magdeburg unfehlbar den ganzen Zorn des damals ſo furchtbaren Kaiſers um ſo eher erfahren haben würde. Wie wurden nun beide Klippen vermieden? wie war das Intereſſe des Glaubens ungefährdet zu erhalten, ohne die Gunſt des Kaiſers zu verſcherzen?

Der berühmte Schriftſteller einer noch nicht ganz vergangenen Zeit ſagt: „Magdeburg, eine der wohlhabendſten Städte Deutſchlands, genoß unter der Regierung ſeines Magiſtrats einer republicaniſchen Freiheit, welche ſeine Bürger mit einer heroiſchen Kühnheit beſeelte.“ Dies iſt wahr; doch ſo entſchieden bethätigte es ſich erſt in den nächſtfolgenden Jahren. Für jetzt begnügte man ſich, bei den Glaubensverwandten Noth und Schwäche vorzuſchützen, während man von weitem dem Kaiſer merken ließ, man ſey nicht allzu dürftig, um ihm nicht einen Dienſt erweiſen zu können. Wohl gerathen war es, daß man für jeden Fall ſo viel als möglich ſich befeſtigte, da dies doppelte Geſicht auf irgend einer Seite die Herrn dreiſt machen mußte. Es fand ſich auch gar bald in dem Grafen Albrecht von Wallenſtein ein Liebhaber dazu, der es auf die artigſte Weiſe belagerte, ohne es jedoch wirklich zu erobern.

Wallenſtein, Herzog von Friedland und Generaliſſimus der kaiſerlichen Armee, rückte im Jahre 1625 in's Erzſtift ein und belegte die ganze Gegend um Magdeburg herum mit drückenden Abgaben. Seine ſtolze Härte und raffinirte Grauſamkeit ließen den hungrigen Soldaten bis zum Ueberdruß ſchwelgen, ſchänden und zerſtören. Nur gegen Magdeburg beobachtete er eine galante, ſchonende Politik. Da ſeine guten Worte und Bitten die Stadt nicht vermochten, einige ſeiner Truppen in Quartier zu nehmen: ſo fuhr er gleichwohl

fort, sie wiederholt von der guten Gesinnung des Wiener Hofes zu überreden, wobei ihm ein milder Warnungsbrief und ein anderes sehr gnädiges Protectionsschreiben des Kaisers an die Stadt Magdeburg trefflich zu statten kamen. Sein General Graf von Schlick versprach auch, die Vorstädte von aller Einquartierung zu reinigen. Da der Magistrat den von einer andern Seite andringenden Kreis-Truppen mit gleicher Strenge die Thore versperrte, so machte er dadurch den Herzog der Stadt noch um Vieles geneigter, und wahrscheinlich noch in Folge dieses Benehmens war es, daß ihnen im September des Jahres 1627 von Wallenstein für die Summe von 133,000 Thalern die Erlaubniß zu Theil ward, ihre Festungswerke noch um 1000 Schritt auszudehnen, was jedoch in der Folge wieder auf 77 Ruthen beschränkt wurde. Indeß auch dies war unter jetzigen Umständen noch immer das werthvollste Stück Land. Man nahm und benutzte es mit Freuden.

Bei diesen Artigkeiten des Generals, die vom Magistrat durch Verkauf von Lebensmitteln für das Lager erwiedert ward, fehlte es nicht an übermüthigen, empörenden und ehrenschänderischen Mißhandlungen, welche sich die Wallensteiner gegen die Bürger und deren Frauen zu Schulden kommen ließen, so oft sie derselben habhaft werden konnten, wogegen denn öfter die Fischer und Schiffer wiederum einen Ausfall auf jene, namentlich auf die Wallonen, machten und ihre Rache nach Herzenslust kühlten. Hatten jene Felder und Wiesen vernichtet und Kornpachten eincassirt: so nahmen ihnen diese die Kornschiffe fort, die für das Lager bestimmt waren und steckten das verschanzte Cracau in Brand. Wallenstein's Wille und des Magistrats Wachsamkeit verhüteten jedoch einen offenen und allgemeinen Ausbruch des verhaltenen Grolls. Endlich aber ward den Herrn selber diese Belagerung langweilig und zur Last. Magdeburg hatte schon mehr als 100,000 Thaler Schaden von der Blokade gehabt, und auch dem Herzog war hier der Friede mehr werth als der Krieg. Unter Vermittelung der Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Braunschweig und Hildesheim kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Magdeburg nichts weiter, als jenes angehaltene Korn (mit 10,000 Thlr.) zu bezahlen hatte und Wallenstein sich

zum augenblicklichen Abzug verpflichtete, — Am 29sten September 1629 feierten die Magdeburger Friedensfest.

Es war nun Ruhe von außen, tiefe Ruhe für Magdeburg, aber diese Stille deutete auf den allerentsetzlichsten Sturm. Was Wallensteins fein angelegte kriegerische Galanterie über die Sprödе nicht vermocht hatte, dazu zwang sie Tilly's barbarisches Inquisitionsgericht mit Gewalt. Sie wurde aus der Reihe der Schwestern ausgestoßen und der lang verhaltenen Lüsternheit des römischen Reichs schimpflich hingeopfert. So wichtig aber war dies „lutherische Ketzernest", daß selbst seine kahlen Aschenhaufen später ein Zankapfel wurden für die gleich sehr abgematteten Protestanten und Katholiken.

Nicht ruhmvoller, als von Stralsund im vorigen Jahre, aber weniger gekränkt, konnte Wallenstein von dieser Festung abziehen. Dort ließ er 12,000 Todte zurück; hier war kaum ein Degen gezogen worden. Mag es seyn, daß ernstere Maaßregeln seinem Plane zuwider waren, sein Betragen gegen Magdeburg bleibt auffallend und bei aller Würde des Herzogs komisch, so wie das des Magistrats klug und naiv. Eben so treffend als liebenswürdig spricht dies ein Gedicht jener Zeit aus, welches uns durch eine Sammlung vaterländischer Volkslieder und Gesänge neuerdings wieder dargeboten ist. Es wird seinen Platz hier rechtfertigen.

Herzog von Friedland.

Magdeburg, aller Damen Zierde,
Prinzessin deiner Lande,
Wann wirst du dich mit der Gebühr
Ergeben unserer Hand?
Durch Capitan und Colonell
Haben wir um dich geworben;
Wirst du dich nicht resolviren schnell,
Bist du wahrlich verdorben.

Jungfrau von Magdeburg.

Wohl hab' ich, Hochgebor'ner Herr,
Die Werbung längst verstanden;

Und wundert mich noch eins so sehr,
Daß ihr mit Liebesbanden
Einer schlechten Magd gefangen seid,
Da doch, wie man berichtet,
Stralsundt, die Nimph', ihr habt gefreyt.
Euer Lieb mich nicht anfichtet.

Herzog von Friedland.

Dama, das macht die schöne dein,
Die uns also verführet.
Daß wir dir höchst geneiget seyn,
Deiner Höflichkeit gebühret.
Stralsundt war gar von grober Sitt,
War schlecht qualificiret,
Wußt' sich in's Buhlen zu schicken nit,
Uns gar nicht respectiret.

Jungfrau von Magdeburg.

Hochwohlgebor'ner, wie man sagt,
Seyd ihr wohl recht von Flandern,
Da ihr nach vielen Damen fragt,
Liebt eine nach der andern.
Fürwahr! die Weis' mir nicht gefällt,
Hier wird ihr nicht gewahret,
Euer Werbung ist nur um das Geld,
Wie man das wohl erfähret.

Doch es wird Zeit, daß wir die kühne Magd auf der Burg endlich selber kennen lernen. Wer auf dem berühmten Gemälde des dreißigjährigen Kriegs das Bild Magdeburgs recht ins Auge gefaßt hat, der wird, wenn auch mit wehmüthigem Wohlgefallen, gern und oft noch sich zurückerinnern an den heiligen Tod dieser ersten Gesellschaft von evangelischen Märtyrern. Immer aber sieht er diese Heldenschaft nur neben so vielem andern Erhabenen und Herrlichen, und das Höchste, was er uns gewähren darf, ist dieses, daß er Magdeburg mit den würdigsten Charakteren und den edelsten Thaten, die sol-

cher Religionskrieg erzeugt hat, auf eine Linie stellt. Dem Bürger aber, der sich an der Geschichte des vorväterlichen Ruhms und der alten Herrlichkeit das müde Herz stärkt, und dem Denkenden, für den auch der Geist einer Stadt absoluten und ewigen Werth hat, bleibt der Blick von selber gefesselt auf die geweihete Stäte hin, wo seine Ahnen in kräftigen Enkeln neu erstanden sind, und wo sie, in einer welthistorischen Todtenfeier verklärt, ewig herrlich und selig fortleben. Ihm ist es im Voraus verziehen, wenn er sich die Frage erlaubt: Wie viele und welche Geschlechter gehörten dazu, ehe jenes und ehe unser Geschlecht hat erzeugt und erzogen werden können?

Zwei Hauptperioden sind es, die wir in der Geschichte Magdeburgs, die eine ganz, die andere beinahe — abgeschlossen vor uns sehen. Wie beide in die dritte, die am längsten dauert, sich friedlich verschlingen, dürften Einige eurer Knaben noch glücklich erleben. Jene beiden aber, die vor uns berufen sind, unterscheiden sich an Jahren, wie der abgedankte schwache Greis neben dem eben reif gewordenen gefeierten Jüngling. An Adel, an Ruhm, an Verdienst sind sie einander ebenbürtig, und der frische Rosenkranz, mit welchem sich dieser geschmückt hat, ist eben so bedeutungsvoll, als der kunstvoll nachgemachte, den jener in seinen Händen hält. Ehe der Greis verscheidet und bevor im Manne der Jüngling verschwindet: müssen wir eilen, dort die bewährte — Erfahrung, hier die begründete — Erwartung zu vernehmen; beide begeistern und befähigen uns zur Mannesthat. Der katholische Alte hat die Gründung, die Bildung und die Verfassung der Stadt gesehen und selber mitbewirkt; der junge Evangelische, im Kriege aufgewachsen, weiß zu erzählen von einem erhabenen Glauben seiner Kindheit, vom Streit und Studium seiner Knabenbildung, vom freien Leben und von der kühnen Aufklärung seiner hohen Schule, die ihn zu ernsterem Sinnen getrieben und nun eben in ein tiefes heiliges Denken versenkt hat.

Die sieben Jahrhunderte unserer katholischen Vorfahren bilden Magdeburgs alte Geschichte; die drei evangelischen Jahrhunderte sind das Mittelalter unserer Vaterstadt; die neue Zeit ruht dem größten Theile nach für Magdeburg noch

im Schooß der Zukunft. In der ersten Hauptperiode — der Constitution im allgemeinsten Sinne — sondern sich mit merkbarer Bestimmtheit drei Abschnitte von einander, die Zeit der Gründung unter Fürsorge der Kaiser, die der Bildung unter Obergewalt der Geistlichen, die der Verfassung unter Leitung der Stadtbehörde. Die zweite Hauptperiode — die der fortschreitenden Reformation — läßt Magdeburg reifen für das Reich der Könige, die nur Bürger wollen, welche werth sind, von solchen Königen regiert zu werden. Hier ist das Interesse ein überwiegend geistiges, und die einzelnen Abschnitte entlehnen daher ihre Benennung von der Religion, in welcher die wahrhaftige Politik aufgehoben, bewahrt und gesichert ist. Es hebt dies Zeitalter der Reformation an mit der Kirchenverbesserung, geht durch gewichtigen Glaubenskampf und durch starrsinnige Rechthaberei fort bis zur Zeit der Rechtgläubigkeit, und es vollendet sich im Streit mit Frömmelei und Freigeisterei durch die zur Zeit nothwendige Aufklärung zu einer wahrhaften Erleuchtung. Wo diese sich zur Wirklichkeit herausgearbeitet hat, beginnt eine neue Hauptperiode, die nach den edelsten Früchten, welche Staat und Kirche auf diesem Uebergange schon jetzt tragen, mit dem Namen der Union im Allgemeinen zu bezeichnen seyn wird.

Magdeburgs Gründung fällt in jene glänzenden Tage, wo die norddeutschen Städte dem Einfluß der Kaiser mehr noch offen standen. Sichrer Erwähnung geschieht Magdeburgs zuerst im Jahre 805 nach Christo in den Capitularien Kaiser Karl's des Großen, also nicht lange nach Annahme des Christenthums in diesen Gegenden. Es ist da schon ein namhafter Handelsort an der Elbe, dem Karl die Stapelgerechtigkeit verleiht, einen Statthalter giebt und ein Gotteshaus errichten läßt (Markt-, später St. Johannis-Kirche). Von welcher Jungfrau Magdeburg den Namen empfangen, ist nicht zu ermitteln; die Sage deutet auf eine heidnische Göttin, der Charakter der Geschichte ließ auf eine christliche Heilige, vielleicht auf die Maria selbst schließen. — Zwischen

923 und 924 soll Magdeburg schon eine gänzliche Zerstörung erlitten haben durch die Ungarn, denen Kaiser Heinrich I. den Tribut verweigert hatte. Der Wiederaufbau, besser der vollkommene Neubau, blieb Heinrichs berühmterem Nachfolger Otto I. überlassen, unter dessen Regierung Magdeburg in die Geschichte eintritt und somit erst einen wirklichen Anfang gewinnt.

Kaiser Otto, dessen steinerne Bildsäule von Alters her vor dem Rathhause zu Magdeburg steht, ist als der erste Gründer Magdeburgs anzusehen. — Man erzählt, daß seine Braut, Editha, Prinzessin von England, in diesem Flecken an der Elbe Aehnlichkeit mit London an der Themse und also einigen Ersatz für die schmerzlich vermißte Vaterstadt hier gefunden habe. Der Kaiser soll ihr den Ort zur Hochzeit als Leibgedinge geschenkt, die Kaiserin ihn zum Lieblingsaufenthalt erkohren und Otto ihn deswegen endlich zur kaiserlichen Residenz gemacht haben, wodurch Magdeburg bald bevölkert, reich und blühend geworden wäre.

Gleichviel, wie groß oder gering Editha's Antheil war, dies Verdienst hat Otto, daß sein Scharfblick hier drei Dinge sah, die, wohl angewandt, dem Reiche eine tüchtige Stadt geben mußten. Der Strom rief Handel und Schifffahrt in's Leben; die Burg sicherte den Frieden und erleichterte den Krieg, die Grenze gegen die Heiden jenseit der Elbe gebot Unterricht in der wahren Religion zur Bekehrung. Durch diese hier durch die Natur vereinigten Elemente war von einer Vorsehung, die Otto verstand, deutlich genug gesagt, was Magdeburgs Anlage, Bestimmung und Beruf für die Welt sey. Noch heute sind es Schifffahrt und Handel, Regierung und Kriegswesen, Schule und Kirche, was diese Stadt zur Hauptstadt der Provinz macht; dieselben Elemente waren es, die ein Jahrtausend hindurch Magdeburg in Deutschland bei Ansehn und Ruhm erhielten. — Otto ist Gründer Magdeburgs in jedem Sinne; bei ihm muß verweilt werden.

Was er vorfindet, ist ein langes Fischer- und Handelsschiffer-Dorf, ohne Mauern, ohne Thore. Längs der Elbe liegen die einzelnen Hütten zerstreut. Zwei Puncte nur ragen hervor, im Mittag am (jetzigen) neuen Markt hin der königli-

che Meierhof mit den daranſtoßenden Gebäuden, nach Mitternacht am Ende der (heutigen) Stephansbrücke das feſte Burggrafen-Schloß. Gegen Abend vertreten die Brücken der Schuſter, der Tiſchler u. ſ. f. die Stelle einer Stadtmauer, und von der Morgenſeite iſt noch die Elbe die bedenkliche Grenze, durch welche ſich etwa ein Jahrhundert ſpäter der Herzog Boleslaus von Pohlen auch wirklich bewegen läßt, mit ſeinem wüthenden Heere vor Magdeburg wieder umzukehren, während er die Stadt Zerbſt ohne Umſtände einnimmt und viele Zerbſter mit nach Pohlen gefangen wegführt. — Das Nächſte alſo, was dem Flecken noth that, wenn eine Kaiſerfamilie darin reſidiren ſollte, war ein gehöriger Umfang und darinnen die nöthigen Straßen und Gebäude. Dies einzurichten muß aber der Fürſtin überlaſſen bleiben; denn ihr Gemahl ſinnt auf etwas viel Wichtigeres. Da, wo nun unſer Dom ſteht, legt er im Jahre 937 ein Benedictinerkloſter an, das er unter Andern namentlich dem heil. Mauritius weiht und das deshalb bald Morizkloſter heißt. Der König Rudolph von Burgund ſchenkte das Wichtigſte dazu, die kräftigen Gebeine jenes Heiligen. Dieſe reichen hin, das neue Heiligthum ſchnell in Ruf und Wohlſtand zu verſetzen. Otto ſelbſt macht aus ſeinen Mitteln dem Patron anſehnliche Schenkungen mit nahen und fernen Gütern, Gefällen und ganzen Ortſchaften, und da er es auch nicht an Privilegien und Freiheiten fehlen läßt: ſo hat er die Freude, durch dies Kloſter ſelbſt den Wohlſtand der Stadt befördert zu ſehen. — Aber auch den Handel ſuchte er noch mehr in Aufnahme zu bringen. Deshalb ordnete er Jahrmärkte an, belieh die Stadt mit dem Markt- und Münzrechte und befreiete überdies noch die Kaufleute zu Magdeburg von mancherlei umſtändlichen und koſtbaren Zöllen. Durch ſeine häufige Anweſenheit ſteigen in Magdeburg Anſehn, Reichthum und Verkehr ſchon jetzt ſehr hoch.

Inzwiſchen hat Editha nicht geruhet. Um mehr als zwei Drittheile ſehen wir durch ſie die Stadt vergrößert. In eigener Perſon hat ſie den Platz umfahren, Größe, Grenzen, Mauern, Thore, Alles genau bezeichnet. — Im Mittag iſt uns die alte Grenze gelaſſen; aber über das Ende der Stephansbrücke hinaus dehnt ſich im Norden die Stadt ſchon aus

bis nach der Petersstraße, dem Neuenfleischscharren, der Bürgerschule; von hier zieht sich westlich der Kreis über den Marstall bis zum Platz am Ulrichsthor hin; an der Elbe bilden nun das Knochenhauerufer und der Johanniskirchhof eine östliche Grenze.

Nach Editha's zu frühem Tode (Januar 947) nährte Otto die für Magdeburg ungleich wichtigere Idee, hier ein neues Erzbisthum zu stiften. Nicht die Kriege in Italien, nicht die Züge gegen die Ungern, nicht die unaufhörlichen Widersprüche des Bischofs Bernhard von Halberstadt, der seinen weiten und fetten Sprengel um nichts geschmälert sehen wollte, nichts von dem Allen konnte den Kaiser bewegen, die Idee aufzugeben. Dem Morizstift vermachte er in dieser Absicht schon früher mehrere bei Magdeburg liegende Städte, Dörfer und Schlösser. Im Jahre 962 aber, nachdem er in Rom die Kaiserkrone empfangen hat, mußte ihm der Papst in einer besondern Bulle förmlich die Erlaubniß zu einem Erzstifte ertheilen (Rom, den 13ten Febr. 962). Nun bedurfte er einer Dom- und Cathedralkirche für den Erzbischof. Auch dieser Bau ist vorbereitet. Kostbare Baumaterialien, auch Gold, Edelgesteine und vorzüglich wirksame Reliquien von den berühmtesten Heiligen werden aus Italien nach Magdeburg geschafft. Bei seiner Rückkehr bringt er neue Geschenke mit, worunter das beste der Reichsbann (Gerichtsbarkeit) über Magdeburg und das dazu gehörige Gebiet. Im Jahre 968 sieht er endlich seine Mühe gekrönt, und seiner Idee ist Leben, Wirklichkeit, Dauer gesichert. Magdeburg wird Erzbisthum zur Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Religion unter den Heiden jenseits der Elbe. Der Abt von Weißenburg wird vom Kaiser zum Erzbischof berufen. Er wird als Adelbert I. vom Papst Johann XIII. zum Erzbischof von Magdeburg feierlich ordinirt, mit dem erzbischöflichen Pallium beliehen, an Rang den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Cöln gleich gestellt, zur Würde eines Primas von Deutschland erhoben und über die Bisthümer Merseburg, Zeitz, Meißen, Havelberg, Brandenburg und Posen gesetzt. Zwei außerordentliche Legaten des Papstes führen ihn am 21sten December 968 feierlich

im Dome ein. — Dem Domcapitel (Weltgeistliche, Canonici, Minister des Erzbischofes) wird das Morizkloster eingeräumt, und die Benedictinermönche kommen nun hinaus nach dem neuangelegten Kloster Bergen dicht an der Elbe bei Magdeburg. — Otto stirbt im Mai 973 zu Meinleben, nachdem er seine Schöpfung bereits in vollem Flor gesehen.

Indem wir Otto's I. Verdienste um Magdeburg ausführlicher erörtert haben: so ist eben damit dieser ganze erste Abschnitt der Gründung bis zum Jahre 1125 hin seinem Charakter nach bezeichnet. Anfangs und namentlich unter den Sächsischen Kaisern (Otto II. 973—983, Otto III. bis 1002, Heinrich II. bis 1024) bleibt jener Vorfahr Muster für die Nachfolger, theils aus Anhänglichkeit und Pietät gegen ihn, theils des eigenen Vortheils wegen. Noch ist Magdeburg kaiserliche Residenz, und dadurch die Lüsternheit, zu regieren, bei den Geistlichen gehemmt. Nur wenn Kriege und anderweitige Regierungsgeschäfte die Abwesenheit der Kaiser nothwendig machen, dürfen die Erzbischöfe und die Vasallen des Erzstifts (Edelleute, Herren) sich etwas herausnehmen. Die Wahl des Erzbischofs, obwohl unter Otto II. dem Domcapitel freigegeben, hängt dennoch größtentheils von der Einsicht, Gunst und dem Einflusse des Kaisers ab, der überdies in allen weltlichen Dingen die höchste Macht sich vorbehält; so die oberste Gerichtsbarkeit, das Aufgebot zum Kriege, Verfügung über Ländereien. Wer wie der zweite Erzbischof Gisilar — Auflösung des Bisthums Merseburg zu Gunsten seines Erzstiftes — sich scheinbar gegen den vernünftigen Gang der Geschichte auflehnt, büßt es in seinem Gewissen, und mit seinem Tode zerstört jene Störung sich selbst. — — Der Krieg, sofern er Magdeburg betrifft, ist noch bloßer Kampf um Besitz, wodurch sich das Gebiet abrunden und das Eigenthum befestigen soll gegen den Neid auswärtiger Fürsten und gegen die Habsucht einheimischer Ritter; nur gegen die Wenden zwischen der Elbe und Oder nimmt der Streit zugleich den Charakter eines Religionskrieges an. Diese Angriffe von außen mit der Strenge einiger Regenten innerhalb ihres Bezirks bildeten zusam[illegible] das nothwendige Gegengewicht gegen den Prunk

und Luxus, der bei dem steigenden Erwerb von den Kaufleuten ausgeht.

Unter der Regierung der fränkischen Kaiser (Conrad 1024–1039, Heinrich III.–1056, Heinrich IV. bis 1106, Heinrich V. bis 1125) hebt sich allmählig das Regiment der Erzbischöfe, wie in Europa die Gewalt des Papstes gegen das schwimmende Ansehn der Kaiser sich setzt. Diese residiren nicht mehr in Magdeburg, sondern in ihrem Vaterlande. Nur zuweilen geben sie den Magdeburgern das blendende Schauspiel einer glänzenden Hofhaltung. Die Erzbischöfe, wenn sie kluge und gelehrte Leute sind, wissen sich den Kaisern unentbehrlich, ja sie von sich abhängig zu machen, bis sie endlich auch dies nicht einmal mehr für nothwendig halten, sondern offen gegen ihren Herrn zu Felde ziehn. Den verzogenen und unbeständigen Heinrich IV. helfen sie im Dienst des Papstes und in eigenem Interesse in seinen Ländern umherjagen. Unter Heinrich V. vollendet sich das weltliche Regiment des Magdeburger Erzbischofes zur gefährlichsten Ungebundenheit. — Wenn diesem Streben der Geistlichen nach Unabhängigkeit ursprünglich die Ahnung zum Grunde gelegen hat, daß der Laie, in jener Zeit noch zu ungebildet, der Kirche nicht den Gehorsam aufkündigen dürfe, ohne über seine Unterthanen und deren Nachkommen die roheste Barbarei herbeizuführen: so waren diese Geistlichen selber noch viel zu ungeschickt, diesen Funken Wahrheit gehörig zu benutzen. Er brach unter ihren Fingern in eine Flamme aus, die unter andern Umständen sie selber hätte verzehren müssen. Der Bürger nahm ein böses Exempel und überlieferte seiner Nachwelt den Kunstgriff, unabhängig zu werden, den diese einige Jahrhundert später gegen die Bischöfe selber anwendete. — So schien nun Magdeburg den Zweck, den es erfüllen sollte, ganz zu verfehlen. Die Vertheidiger der Burg waren in eine empörerische Kriegerhorde ausgeartet, die geistlichen Aemter nahrhafte Pfründen geworden, und das Erzstift hatte sich bereits zu einem Erzbisthum aufgeblasen. Da erschien ein von Gott Gesendeter, der heil. Norbert, und fing die Kirchenzucht an.

Zu keiner Zeit aber hat das Böse geherrscht; es glaubte zu herrschen, indem es ohne sein Wissen Knecht war

und wider Willen dienen mußte, den Gott auf Erden zu verherrlichen. Was Würdiges in Magdeburgs Mauern geschehen ist, bleibt unvergessen. Wie Viele Unsterbliches gewollt und gewirkt haben, sie leben ein unsterbliches Leben, und selbst ihre Namen hat ein Jahrhundert dem andern überliefern müssen, weil sie an Denkmalen haften, die dem ewigen Geist — nicht eines Menschen — einer Stadt, einer Welt sind eingeprägt worden.

Adelbert I. (968–981) begründete in den Klöstern St. Moriz und Bergen Schulen für Unterricht und Erziehung, aus denen berühmte Gelehrte und tüchtige Männer für Deutschland hervorgegangen sind. — Der unredliche Gisilar (981–1004) hat sich im Kampf gegen die heidnischen Wenden kirchlichen und kriegerischen Ruhm erfochten. — Der gerechte und menschenfreundliche Dagan (1004–1012) erlangt durch wichtige Staatsdienste, die er dem Kaiser Heinrich II. leistet, bedeutende Schenkungen und Privilegien zum Wohle Magdeburgs. Unter ihm wird auch durch die angeordnete Feier des Mauritiustages der Grund gelegt zur nachmaligen Hehrmesse. Der berühmte Chronikenschreiber Ditmar, nachheriger Bischof von Merseburg, lebt um diese Zeit im Domcapitel zu Magdeburg. — Walther (1012) hat schon als Dompropst die abgebrannte Rotunda auf dem neuen Markt (St. Nicolai) wieder aufbauen lassen. — Gero, (1012–1023) berühmt als Erzbischof und als Regent, vollendet die von der Editha angefangenen Stadtmauern und gründet die Stifter U. l. Frauen und St. Johannis Evglst. (St. Sebastian). Unter seiner Regierung geschieht es, daß (1017) das Kloster Bergen abbrennt. Die Magdeburger retten die Reliquien und einen Theil des klösterlichen Schatzes. Abt Siegfried, der einen schönen Theil seines Lebens und seiner Güter erst vorher auf den Bau dieses Klosters verwendet hat, fängt dennoch mit Muth und Eifer das Werk von Neuem an, und so unterstützen ihn Kaiser, Fürsten und Vornehme aus Magdeburg gern und reichlich. — Hunfried (1024–1051), der erste Erzbischof unter Fränkischer Oberhoheit, sucht bei der steigenden Macht des römischen Stuhles und einer daher zu ahnenden Spannung zwischen Kaiser und Papst mit vieler Angst

die Beſtätigung ſeiner Gerechtſame von beiden Häuptern zu erlangen. Der Papſt Johann XX. verfügt auch, daß der Magdeburger Erzbiſchof immer nur vom Papſt oder deſſen bevollmächtigten Legaten ſoll geweiht werden können. Magdeburg ſteht in dieſer Zeit ſchon in dem Range, daß Hunfried auf einer Synode Conrads zu Frankfurt dicht neben dem Kaiſer zu ſeiner Linken ſitzt. Dieſem und dem nachfolgenden Heinrich III. leiſtete der Erzbiſchof weſentliche Dienſte und empfängt dafür ein ſchönes Stück Land zum Beſten des Erzſtiftes. Unter ihm wird auch das hohe Chor im Dom ausgebauet und geweiht. Endlich hat er in der ſchon bedeutenden Neuſtadt die Stiftskirche St. Petri und Pauli und die Pfarrkirche St. Nicolai gegründet. — Mit Engelhard (1055–1063) nimmt der Friede Magdeburgs ein Ende. — Unter Erzbiſchof Werner (1063–1079) bricht die Unzufriedenheit gegen den unglücklichen Kaiſer Heinrich IV. bereits aus. Auf einer Ständeverſammlung zu Holeinesleben (Allensleben, Haldensleben) klagt Werner, daß Heinrich ſchon zwei Mal die Stadt mit Plündern und Morden heimgeſucht habe. Er nimmt Theil am Krieg gegen den Kaiſer und ſtirbt nach der Schlacht bei Melrichsſtadt auf der Flucht durch die Hand ihn verkennender Bauern. Sein bleibendes Verdienſt iſt, die kleine, ſchlecht gebauete U. l. Frauenkirche abgebrochen, ein ſchönes Stiftsgebäude aufgeführt und eine beſſere Kirche wieder hergeſtellt zu haben; in letzterer liegen die Ueberreſte dieſes ſchwachen und unbeſtändigen Regenten. — Hartwig (1079–1102), ſchön, reich, kriegeriſch, gegen die Geiſtlichen ſtreng, aber freigebig bis zur Verſchleuderung der Stiftsgüter, hat dadurch ſich und der Stadt am meiſten geſchadet, daß er mit wahrer Wuth die Waffen gegen den Kaiſer, ſeinen Herrn, kehrte. Der berühmte Hiſtoriker Bruno lebt in Magdeburg unter dieſem Erzbiſchof. — Hartwig und Bucco von Halberſtadt erwählten ſpäter bekanntlich den Gegenkönig Herrmann von Lützel, bei deſſen ſiecher Hofhaltung zu Magdeburg und Halberſtadt ſie alle Gewalt an ſich riſſen. Die Anmaßung des Papſtes und dieſer Kleriſei wird aber ſelbſt den Magdeburgern zu auffallend, und ſie halten es daher im Geheimen mit dem rechtmäßigen Reichsober-

haupt. Heinrich, im Vertrauen darauf, ſchlägt bei Rotenſee ſein Lager auf, hält dann einen prächtigen Einzug in die Stadt, und da der Erzbiſchof geflohen iſt, ſo erwählt er einen zweiten Hartwig, Abt zu Hersfelde, an deſſen Stelle. Dieſer kann ſich aber in Abweſenheit des Königs nicht behaupten und muß nach der Rückkehr ſeines Vorgängers aus Dänemark von Magdeburg fliehen. Hartwigs Hauptverdienſt beſteht in der Verbeſſerung des Kloſter Bergen. Hier macht er der eingeriſſenen ſchlechten Wirthſchaft ein Ende, verjagt den Abt Bernhard II., verwaltet das Kloſter zwei Jahr in eigener Perſon und beruft dann aus dem ſtrengeren Benedictiner-Kloſter zu Hirſchau den Mönch Hildebold zum Abt. Auf den Erzbiſchof Hartwig wandte nach ſeinem Tode Waltram, ein Biſchof ſeines Sprengels, der bekannte Vertheidiger Heinrichs IV., die Stelle an Jeſ. 14 v. 16 u. ff.: „Iſt das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte? Der den Erdboden zur Wüſte machte und die Städte darinnen zerbrach und gab ſeine Gefangenen nicht los? Alle Könige der Heiden liegen doch mit einander, ein jeglicher in ſeinem Hauſe, mit Ehren: Du aber biſt verworfen von deinem Grabe, wie ein verachteter Zweig, wie ein Kleid der Erſchlagenen, ſo mit dem Schwerdte erſtochen ſind, die hinunter fahren zu den Steinhaufen der Hölle, wie eine getretene Leiche. Du wirſt nicht wie dieſelben begraben werden; denn du haſt dein Land verderbet und dein Volk erſchlagen; denn man wird der Boshaftigen Saamen nimmermehr gedenken.“ — Unter Hartwig nehmen auch die Judenverfolgungen und die Kreuzzüge ihren Anfang. — Der fromme und gelehrte Erzbiſchof Heinrich I. (1102–1107) iſt von den Gegenkönigen, Conrad und Heinrich, ernannt und beſtätigt und hat daher Mühe, ſich gegen Heinrich IV. zu behaupten. — Adelgot (1107–1119) iſt Gegner Heinrichs V., macht ſich aber um Magdeburg verdient durch milde Stiftungen, namentlich durch Anlegung eines Hospitals für arme und kranke Reiſende. — Erzbiſchof Rötger (1119–1125) beſteigt den erzbiſchöflichen Thron zu einer Zeit, wo die höchſte Verwirrung im Reiche zwiſchen Staat und Kirche herrſcht. Sie zu löſen, vermag er nichts beizutragen; doch iſt er glück-

lich genug, jenen Friedensschluß (1122) zwischen Papst und Kaiser zu sehen, nach welchem die Bischöfe von den Capiteln frei gewählt, vom Papste durch Ring und Stab (Investitur) mit der geistlichen Macht befähigt, vom Landesherrn durch das Scepter mit der weltlichen Herrschaft beliehen werden. — Rötger war übrigens ein rechtschaffener und beredter Mann. Unter ihm wurden die Heiligen-Särge im Dome untersucht, und bei dieser Gelegenheit entdeckt man den Leichnam eines neuen Patrons, den des heil. Beatus; ein Fund, den man in folgenden Zeiten noch oft zu machen das Glück hat. Sofern Rötger den kirchlichen Angelegenheiten wieder Aufmerksamkeit schenkt, bereitet er den Weg für seinen berühmten Nachfolger, den heil. Norbert.

Eine Verfassung hat die Stadt Magdeburg in dem eben überblickten Zeitraume noch nicht. Der Erzbischof ist noch die ganze Obrigkeit im Frieden und Anführer im Kriege. Die Gerechtigkeitspflege überträgt er jedoch bald einem Burggrafen (Präfecten, Advocaten; später sind diese die Stellvertreter des Burggrafen). Bei wichtigen Entscheidungen werden Beisitzer aus den Bürgern genommen, woraus in der folgenden Zeit die Schöppen und Schultheiße entspringen. Zuweilen, besonders im peinlichen Gericht, richten Erzbischöfe selbst, anfangs sogar die Kaiser oder deren Statthalter (Pfalzgrafen). Vor Errichtung des Erzstiftes steht Magdeburg mit einer ganzen Mark bis Nordthüringen unter einem kaiserlichen Burggrafen, der die Land-, Stadt-, und Gerichts-Angelegenheiten im Namen des Landesherrn führt. Die spätern Burggrafen werden vom Erzbischof mit Amt und Würde beliehen, gewöhnlich erblich für ihre ganze Familie. Adelgot vergab das Burggrafenthum (1118) an seinen Oheim Markgrafen von Groitsch. Dieser hatte 1000 Bewaffnete unter seinem Befehl und ein Einkommen von 500 Mark Silber.

Der Bürgerstand macht sich erst gegen Ende dieses Abschnittes unter Heinrich IV. bemerklich. Bis dahin sind es die Kaufleute, die allein genannt werden. Bei den überhand nehmenden Raufereien und Räubereien im deutschen Reiche dürfen sie Waffen auf ihren Reisen führen, auch für Geld das sichere Geleit der Fürsten und Ritter in Anspruch

nehmen. Sie werden auch in den Land- und Gottesfrieden beſtimmter Wochentage aufgenommen, und zu ihren Gunſten wird auf Handelsplätzen an den Markttagen Friede befohlen. Ihre von Otto erlangten Zollfreiheiten werden ihnen von den meiſten Kaiſern beſtätigt und vermehrt. Die ſchnelle Elbe, die unerſchöpfliche Börde, die fruchtbaren Harzbergwerke machen die Kaufleute in kurzer Zeit reich. Gegen Ende unſeres Zeitraumes kommen durch allmählige Löſung der Leibeigenſchaft Künſtler und mehr Handwerker von den Höfen der Edlen und Freyen in die Stadt, erhalten nach und nach Bürgerrecht und endlich gar die Auszeichnung des Degens, was Kaiſer, wie Heinrich IV., für ſich zu nutzen verſtehen. An einem Gemeinweſen fehlt es durchaus. Das engſte Band iſt die kirchliche Gemeinde, und dieſe iſt nur der Zügel, dann die Feſſel, woran die Geiſtlichen ſie feſthalten.

Im Vorigen haben wir geſehen, wozu Magdeburg die Anlage hatte, und was der Zweck und die Beſtimmung dieſer Stadt ſeyn mußte. Die Religion, das göttliche Leben, woran die Idee ſich durch das Chriſtenthum in Deutſchland eben erſt hatte angezündet, ſollte hier einen feſten Sitz und ruhigen Sammelpunct finden; an dieſem Ufer wollte die noch beſtürmte deutſche Kirche Anker faſſen, das langſame Schiff des Staates aus dieſer Burg ein neues Ruder entnehmen; das Reich — nicht des Papſtes, nicht des Kaiſers — das Reich Gottes auf Erden erhalten zu helfen, war Magdeburg beſtimmt. Die Aufgabe war ſchwierig und von Umfang. Tauſend Jahre haben die Menſchen an ihrer Löſung gearbeitet, ohne ſie mehr als geahnt zu haben. Heute iſt ſie erkannt, aber die nächſten Jahrtauſende ſind nicht entbunden von der ſchwerſten Arbeit. Glücklich genug, wenn ein Menſchenalter weiß, was ſein Jahrhundert zu thun hat, um der Pflicht nicht zu fehlen und dauerhafter Seligkeit verſichert zu ſeyn!

Den alten Kaiſern, die wir zuvor kennen gelernt, dieſen und den Ihrigen war es aufgegeben, Magdeburg zu fundiren und das Fundament nach außen hin zu ſichern und zu mehren. Die Geſchlechter, die ihnen jetzt folgen, haben nun die Grund-

lage zu bebauen. Menſchen genug ſind vorhanden bis zum Ueberfluß; an Mitteln, an Unterhalt, an Reichthum fehlt es nicht; woran es mangelt, iſt Einſicht, Selbſtbeſtimmung, Bildung. Von heiliger Liebe, tiefer Demuth, ernſtem Willen ſind auch die Gläubigen dieſer Zeit ergriffen; was aber das iſt, wovon ſo mächtig ihnen das Herz erbebt, erkennen ſie nicht, wagen und vermögen nicht, es zu erkennen. Hinaus zum Kampfe treibt es ſie gegen die Feinde ihres Heiligſten, gegen die Feinde des Glaubens und der Kirche. In Rieſenarbeiten, in Kraftanſtrengungen, in Buße und Kaſteiung finden ſie allein das kühlende Labſal für ihre heiße Sehnſucht nach höherem Leben. Daher die Züge nach dem heiligen Grabe, der Kampf gegen Saracenen, Verfolgungen der Juden, Kirchenbau, milde Stiftungen und Mönchsleben. Himmel und Hölle, Ewigkeit und Verdammniß liegen ihnen noch außerhalb der Welt des Geiſtes, über den Wolken und unter der Erde. Der Heiligſte iſt, wer vom Bedürfniß des Leibes am meiſten unabhängig geworden. Dieſe Befangenheit und Strenge, die unſern Aufgeklärten vernunftlos und unſinnig geſchienen hat, iſt nothwendig für eine Zeit, in der die Leidenſchaft durch Syſteme, Sittenlehren, Gründe, Bibelſprüche u. ſ. f. noch nicht beſänftigt wird, und es iſt nicht ſchwer zu begreifen, warum die Geiſtlichen — die Einzigen, die vielleicht dieſe Nothwendigkeit wenigſtens erkannten, — auf ſolche Zucht mit erbittlicher Strenge hielten. Die Geiſtlichen allein befanden ſich im Beſitz alles deſſen, was man die Bildung jener Zeit nennen muß, und darum waren ſie damals auch befugt, ſich der Herrſchaft oder der Theilnahme daran zu verſichern. Sobald Fürſten und Volk die Quellen, aus denen jene ſchöpfen, gefunden haben, zerſprengen ſie von ſelbſt die unwürdigen Ketten, wie wir es am Schluß dieſes Zeitraums, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, in unſrer Vaterſtadt beginnen ſehn.

Das Verhältniß zwiſchen Geiſtlichkeit und Volk macht das Eigenthümliche dieſes Abſchnittes aus. Anfangs haben die Prälaten zu thun, durch Reinigung des Wandels und durch Förderung der Gelehrſamkeit nur erſt die Würde ihres Standes wieder herzuſtellen, und hier macht ſich Norbert zum

Muſter ſeines Sprengels. Sodann beginnt Unterhandlung und Kampf mit den Kaiſern um die Herrſchaft. Es gilt, ſich möglichſt frei zu machen vom weltlichen Arme. Die Kriege werden von den Erzbiſchöfen weniger um den Beſitz, als um die Anerkennung der Perſon geführt. Dabei kommt ihnen vorzüglich zu Hülfe die Zerrüttung des Reiches, das Vorhandenſeyn von zwei bis drei Gegenkaiſern und endlich die völlige Herrenloſigkeit Deutſchlands (Interregnum). Gewöhnlich ſind ſie auf Seiten deſſen, der vom Papſt begünſtigt iſt, bisweilen kriegen ſie ſelbſt mit dem päpſtlichen Kaiſer; denn auch der Päpſte regieren oft mehrere neben einander, und da man es nur immer mit einem halten kann, ſo wird man den andern, wenn er obſiegt, nothwendig gegen ſich haben. Mit Gründen wird nicht geſtritten, ſondern mit Waffen; nur wer Ehre und Leben für ſeine Behauptung wagt, ſoll Glauben verdienen. Die Bürger folgen ihrem Herrn willig in's Schlachtfeld. Wenn die Fahne des heil. Mauritius vorgeführt wird, brennt Alles vor Begierde, unter dem erprobten Pannier zu ſiegen. So bilden ſich die Erzbiſchöfe zu unabhängigen Reichsfürſten und unumſchränkten Oberherrn der Stadt heran. Haben ſie früher um die Gunſt der Kaiſer und Könige gebuhlt, ſo ſind es nun vielmehr dieſe, die um den Beifall der Biſchöfe ſich bewerben. Aus eigenen Mitteln machen ſie jetzt Schenkungen an ihr Erzſtift; nach ihrem Gefallen tauſchen, verkaufen und vergeben ſie erzſtiftliche Güter. Die Kaiſer haben nichts mehr zu verſchenken, als Verheißungen und Beſtätigungen; was noch von außen her einkommt, iſt fromme Gabe reicher Privatperſonen oder dankbarer Bundesgenoſſen unter den benachbarten Fürſten. Ihre Macht zu ſtützen und um durch Andere der Stadt das zu Gute kommen zu laſſen, was ſie ihr ſelbſt zu gewähren nicht mehr die Zeit oder Luſt haben, begünſtigen ſie die geiſtlichen Orden. Die meiſten Mönchs- und Nonnen-Klöſter entſtehen in Magdeburg um dieſe Zeit. Ein Orden folgt dem andern, und von den neuen Brüdern erwartet man immer eine noch ſtrengere Regel, als die vorigen ſchon geübt haben. Der erſte Orden, der in Magdeburg aufkam, die Benedictiner, die ſo lange den Ruhm des furchtbarſten Ernſtes auch in Magdeburg

behaupteten, geriethen allmählig ganz in Verfall. — Für die Regierungsgeschäfte verschaffen sich unsere Regenten jetzt Stellvertreter aus dem Capitel, die priesterlichen Verrichtungen müssen Weihbischöfe übernehmen, und damit zur Macht und Muße sich auch ein Glanz geselle, so richten sie endlich in Magdeburg einen vollständigen Hofstaat ein, wobei es zuletzt hoch hergeht und der Schatz des Stiftes nicht geschont wird.

An diesem Uebermuth scheitert in der Reformation ihr ganzes Ansehn, und hiermit haben sie auch den Grund gelegt, wodurch am Ende des dreizehnten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ihre Gewalt durch die städtische Verfassung der Bürger genau begrenzt wird. Daß es nicht früher geschah, hinderte die lange Reihe, in welcher ein Jahrhundert hindurch lauter kräftige Herrscher fast ununterbrochen einander gefolgt sind. — Was sich nun die Erzbischöfe gegen den Kaiser erlaubt hatten, das nahmen sich nachher die Domherrn und Vasallen gegen den eigenen Herrn heraus, und mit Hartnäckigkeit, wiewohl wegen ihrer Uneinigkeit selten mit Glück, suchten sie bei der Wahl den sich bewerbenden Grafen und Prinzen das ganze Gewicht ihrer Stellung fühlbar zu machen. Die Bürger blieben nicht lange hinter dem gegebenen Beispiele zurück, und wenn sie es in Magdeburg noch zu keiner Verfassung bringen: so sind doch die vorkommenden Versammlungen der Bürgerschaft, der Besitz der Schöppenstühle, die Bildung der Innungen, die Sammlung und weite Verbreitung des Magdeburgischen Rechts, das Entstehen einer größeren Anzahl von Pfarren die sicheren Vorboten eines republicanischen Stadtlebens. Das Verschwinden der Wenden, der Anbau fremder Einwanderer, die Erfahrungen, die sie in den Kriegen gemacht, die sie in den Klosterschulen (denn die Stadtschulen anzulegen, erschwerte der Papst noch) allmählig erlangt hatten, mußten wohl am Ende auch das Volk zu einer gewissen Selbstständigkeit und Bildung führen. Wenn ferner die Aufführung großer und schöner Gebäude für die Cultur einer Stadt nichts weniger als gleichgültig ist: so erfuhr der Zustand der Bildung in Magdeburg einen überraschenden, gar nicht zu berechnenden Umschwung dadurch, daß in dieser Zeit nach einer wiederholten großen Feuersbrunst die Stadt fast neu aufgebaut und um

ein Drittel vergrößert worden iſt. Man bauete nun auch größeren theils weit ſchöner und feſter, aus Quaderſteinen und in kunſtgerechtem Stil, während früher faſt nur von Holz und dem nächſten Bedürfniß zur Genüge Häuſer und Kirchen gezimmert wurden. Hierdurch zogen ſich noch mehr Handwerker und Künſtler nach Magdeburg. Erwerb und Verkehr nehmen zu; der Bürger bekommt Zuwachs und Bedeutung, Würde und Geltung erlangt er durch den Kampf mit den Patriciern, dem alten Geſchlechtsadel der Stadt, deſſen Familienſtolz es noch nicht zulaſſen will, den Neuling neben ſich aufkommen zu ſehen, dem dieſer aber durch die Waffen Achtung abnöthigt. — Die Kaufleute erfreuen ſich eines immer mehr zunehmenden Wohlſtandes. Ihr Luxus wird ſelbſt für eine Kaiſerin in Magdeburg verletzend, ſo wie er den Geiſtlichen zu Klage über Ausſchweifung und Schwelgerei Veranlaſſung giebt. Die gänzliche Unterdrückung der Wenden und ihrer Kaufleute, die Zerſtörung der alten Sächſiſchen Handelsſtadt Bardowik kommt dem Magdeburger Handel unerwartet zu Nutz. Die angeknüpfte Verbindung mit Hamburg, Lübeck, Cöln, Bremen u. a. m. liefert ihnen neuen Stoff zu Speculationen. Die Oſtindiſchen Waaren, beſonders die Gewürze gehen nicht mehr den Umweg über Conſtantinopel zu Lande, ſondern die Zerſtörung des Lateiniſchen Kaiſerthums hat hierin auf gute Gedanken geführt: die Niederländiſchen und Rheinländiſchen Seefahrer umſchiffen ſchon Portugal und bringen ihre Waaren aus Egyptiſchen Häfen in die Nordſee, von wo aus der Elbſchiffer ſie für Magdeburg in Empfang nimmt.

So Vieles und Vielerlei trifft in dieſen Jahrhunderten zuſammen, um Regſamkeit und Friſche des Geiſtes zu erzeugen, durch Erfahrung zum Nachſinnen, durch das Bedürfniß zur That, durch Ausdauer auf den Weg der Wahrheit zu führen. Wir müſſen die Arbeit dieſer Geſchlechter am Faden ihrer Geſchichte überblicken.

Norbert, bekannt in der Kirchengeſchichte als Stifter des Ordens der Prämonſtratenſer-Mönche und berühmt durch die große Strenge gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Umgebung, hat neun Jahre lang (1125–1134) als

Erzbiſchof in Magdeburg regiert und gewirkt. Weil die geiſtliche und weltliche Partei im Wahlcapitel nach Rötger's Tode nicht einig werden kannte und Einer der Gewählten von der aufgereizten Bürgerſchaft ſelbſt in einem Auflauf ermordet worden war: ſo nahm ſich endlich der Kaiſer Lothar der Sache an und berief den ſchon damals in Frankreich, Italien, Niederlanden und Deutſchland berühmten Norbert. Er war in ſeiner Jugend Canonicus zu Xanten im Cleviſchen geweſen, hatte ſich darauf an verſchiedenen Höfen zum Staatsmann gebildet, wurde aber — von einem Blitzſtrahl getroffen — anderes Sinnes, zog mit Erlaubniß des Papſtes durch viele Länder umher und predigte mit hinreißendem Feuer auf offener Straße. Im Thale Voſage (Champagne in Frankreich) ſtiftete er nach einer neuen Regel das Kloſter Prämonſtrat (Vorher gezeigt), und bildete nachher auf ſeinen fortgeſetzten Reiſen viele Klöſter nach ſeiner Regel zum. — Er trug ein härenes Gewand auf bloßem Leibe und ſoll barfuß als Erzbiſchof in Magdeburg eingewandert ſeyn. Er ſtrafte alle Unredlichkeit und Ausſchweifung mit exemplariſchem Ernſte, und darum war anfangs weder die Magdeburgiſche Geiſtlichkeit, noch auch das Volk mit ihm zufrieden. Wo er aufrichtige Reue ſah, war er eben ſo leicht zu beſänftigen. Der Dom war durch eine innerhalb der Kirchenmauern geſchehene empörende That verunreinigt. Norbert weihete ihn wieder ein, und zwar des Nachts, weil man ihn am Tage nicht dazu kommen ließ. Die Domherren, ſchon lange auf ihn erbittert, und die Magdeburger, durch dieſen Act der öffentlichen Demüthigung wüthend geworden, erregen einen allgemeinen Aufſtand. Die Sturmglocke wird gezogen, man beſtürmt den Dom, geht auf den Erzbiſchof los, und von ſeiner Ruhe und Würde einen Augenblick ſtutzig gemacht, kehrt ſich die Wuth wider einen Vaſallen des Erzſtifts, der tödtlich verwundet und mit deſſen Blut der erzbiſchöfliche Ornat beſpritzt wird. Der Burggraf eilt ſeinem Lehnsherrn zeitig genug zu Hülfe, und Norbert hält noch an demſelben Tage Meſſe am Hochalter. Sechs Wochen darauf geſtehen die Erhitzten ihr Vergehen ein und erhalten vollkommene Verzeihung, bleiben ihm nun auch treu bis an ſein Ende. —

Norberts aufrichtige Sittlichkeit und bewährte Gelehrsamkeit, sein rednerisches Talent und sein gerader entschiedener Charakter lassen ihm beim Papst und Kaiser vieles für voll ausgehen, was man Andern verwehrte. — Gegen die benachbarten Wenden war er grausam, und statt sie zum Christenthum zu bewegen, scheuchte er sie davon vielmehr zurück, wie sie selber gestanden. — In Magdeburg gründete er dadurch sein Andenken, daß er mit Zustimmung des Papstes das Stift U. l. Frauen in ein Kloster seines Ordens verwandelte. Gottesgnaden bei Calbe a. d. Saale und noch vierzehn andere Klöster in der weiten Umgegend machte er gleichfalls nach und nach zu Prämonstratenserklöstern. Nach seinem Tode im Jahre 1215 erkannte ihn Innocenz III. für heilig, aber erst 1582 wurde er canonicirt von Gregor XIII. Im Jahre 1628 verlegte Urban VIII. den Tag des h. Norberts vom 6ten auf den 11ten Juni. Bei der Belagerung unter Wallenstein überließ man auf Fürsprache des Kaisers seine Gebeine einem böhmischen Prämonstratenserkloster. Sie wurden aus dem Kloster U. l. Frauen bei Nacht fortgeschafft; doch zweifelt man, ob nicht eine Verwechselung geschehen und ganz andere Gebeine nach Prag gekommen seyen.

Conrad I. (1134–1142) bringt das Burggrafenthum an seinen Bruder Burchard von Querfurt, bei dessen Familie es lange verblieben ist. Conrad stand in gutem Vernehmen mit dem Kaiser Lothar und dieser hielt daher einige sehr glänzende Reichstage in Magdeburg. Auch begleitete er den Kaiser nach Rom und ordinirte hier an der Stelle des Papstes einige Geistliche sehr herzlich und rührend. — Es werden Privilegien producirt, die unter Vermittelung dieses Erzbischofes vom Kaiser Lothar der Stadt Magdeburg ertheilt seyn sollen, ohne daß ihre Aechtheit genügend dargethan ist. Etwas wird an der Sache seyn, sonst würde auch der Verfälscher die Urkunden nicht gerade an diesen Namen geheftet haben. Das für ächt gehaltene Privilegium betrifft die Begünstigung des Magdeburgischen Handels.

Friedrich I. (1142–1152) hat dem Stifte zwölf Hufen zugebracht. Von ihm sind die ältesten Magdeburger Mün-

zen, die man noch hat, die Bracteaten oder Hohlmünzen. Als 1147 vom Abt Bernhard von Clairvaux das Kreuz für drei Züge gepredigt ist, so bekommt Friedrich die Anführung des gegen die Leutizier-Wenden jenseits der Elbe bestimmten Zuges, welche dadurch auch wirklich zum Christenthum sich bewegen lassen. Zugleich mehrt er die Besitzungen des Erzstiftes durch Vertauschung von Heiligen-Reliquien gegen Land. Unter ihm steigt das Ansehn der Burggrafen und diese fangen an, einen Stadtpräfecten als Stellvertreter unter sich zu haben.

Wichmann (1152–1192) wird vom Kaiser Friedrich I. Barbarossa bei dem langen Streit des Capitels über die Wahl zum Erzbischof vorgeschlagen und mit Gewalt gegen den Widerspruch des Papstes Eugen eingesetzt. Er führt eine lange, kräftige und segensreiche Regierung und bleibt mit dem Kaiser im besten Vernehmen, weßhalb Friedrich Barbarossa mehrere Male sich in Magdeburg bei ihm aufhält und Weihnachten mit ihm feiert. Wichmann ist kriegerisch und leistet so dem Kaiser und andern Fürsten wichtige Dienste. Im Jahre 1157 hilft er dem Markgrafen Albert dem Bären die Wenden im Brandenburgischen vertilgen und die Stadt Brandenburg erobern, in deren ruhigem Besitz Albert bleibt, so daß er sich von nun an Markgraf von Brandenburg nennt. Die durch die Verjagung und Vertilgung der Wenden wüste gewordene Gegend zwischen der Elbe und Spree wird von Sächsischen, Holländischen, Seeländischen und Flandrischen Einwandrern bebaut. Diese kommen bis in die Nähe Magdeburgs und legen Colonieen (Flämings, ein Strich Land zwischen Gommern und Wittenberg), Städte und Dörfer an, z. B. Cracau an der Elbe, worin sie der Erzbischof mit Holländischem Rechte begnadigt. Tuchhändlern zu Burg schenkt Wichmann zwanzig Budeplätze für die Magdeburger Hehrmesse. — Zur Steuerung der Privatturniere belegt er Alle im Voraus mit dem Bann, die an dem überhand nehmenden Unwesen Theil nehmen wollen. — Von diesem Erzbischof ist die Gewandschneider- und Seidenkramer-Innung gestiftet. Wie das Erzstift durch ihn an Umfang

und Beſitz gewonnen, ſo dankt ihm die Stadt Förderung ihres Verkehrs und Anſehns. Er war der Erſte, der jährlich zweimal münzen und außer den Bracteaten auch größere Stücke ſchlagen ließ, die gleichfalls noch in Cabinetten gezeigt werden. Beſonders merkwürdig ſind ſeine Kriege mit Heinrich dem Löwen, dem er ſchon früher das Schloß Althaldensleben zerſtörte und ſpäter die damals ſtarke Feſtung Neuhaldensleben ſchleifte. Dreimal (1168, 1179, 1181) belagert er dieſe Feſte und erſt das dritte Mal durch eine erſonnene künſtliche Ueberſchwemmung gewinnt er ſie. Unter Wichmann brach im Jahre 1188 am Abend vor Pfingſten die große Feuersbrunſt aus, wodurch beinahe die ganze Stadt ein Raub der Flamme wurde. Vom Schrotdorfer Thore bis an die Elbe und ſüdlich bis an den Neuen Markt hinauf zog ſich der Brand fort. Die St. Sebaſtian und U. l. Frauen nebſt vielen Stifts- und Pfarrkirchen gingen in Feuer auf. Da im Jahre 1207 außer dem noch verſchont gebliebenen obern Theil der Stadt wieder ein beträchtlicher Theil von dem Neubau mit abbrannte, ſo iſt es ein Beweis, wie und woraus man damals gebaut haben muß.

Ludolph (1192–1207) iſt von niederer Herkunft, da ihn aber der Erzbiſchof Wichmann, der ſein Talent nicht vergebens bemerkt hat, zu Paris ſtudiren läßt, ſo kommt er nun als ein gebildeter, kenntnißreicher, feiner Mann nach Magdeburg zurück und wird Dompropſt, nachher Erzbiſchof. Er hält es mit dem Kaiſer Philipp von Schwaben, während der Papſt den Otto IV. von Braunſcheig begünſtigt. Der Papſt betreibt es, daß Thüringer und Böhmen in's Erzſtift einfallen und ſo ſchrecklich hauſen müſſen, daß die Magdeburger ſich in der Stadt nicht mehr ſicher glauben und über die Elbe fliehen. Der gelehrte Erzbiſchof rechtfertigt ſich vor dem römiſchen Legaten mit trefflichen Gründen; der Papſt antwortet ihm mit dem Bannſtrahl. Graf von Brene vertrieb indeß die Feinde aus dem erzbiſchöflichen Gebiet, und Ludolph kam vor ſeinen Tode noch aus dem Bann. Unter dieſem feinen Weltmann, der ſonſt auf den Vortheil des Stiftes und der Stadt — er gründet die Schilder-Innung — wohl bedacht war, hören wir zum erſten

Male von erzbischöflichen Hofchargen, von einem Truchseß, Obermundschenk, Hofmarschall u. a. m. Als Geistlicher hat er sich nicht merkwürdig gemacht, desto mehr als Regent. Unter seiner Vermittelung schenken die Markgrafen Otto und Albert von Brandenburg außer manchen andern Besitzungen beinahe die ganze Altmark an das Erzstift und behalten sich nur den Nießbrauch bis zum Aussterben ihrer Familie vor; Magdeburg hat sich jedoch nie im Besitz dieses Lehns behaupten können. Ein Beweis, daß es in Magdeburg nicht an Kreuzfahrern gefehlt, ist der Dompropst Rötger, der mit Kaiser Heinrich VI. nach Palästina zieht und in Syrien stirbt. Sein Nachfolger Albert wird auch Nachfolger Ludolphs auf dem erzbischöflichen Stuhl. —

Albert II. (1207–1234) Graf von Kefernburg, Erzbischof von Magdeburg, Cardinal der Römischen Kirche, seit 1223 Reichsverweser in Abwesenheit des deutschen Kaisers, verbindet die höchste Macht und Weisheit mit glänzendem Waffenruhm und dauerhafter Regentenehre. Seine Regierung gehört zu den merkwürdigsten in diesem Zeitraum. — Fünf Tage nach seinem feierlichen Einzuge in Magdeburg, am Charfreitag des Jahres 1207, entstand in der obern Gegend des Breiten-Weges Feuer, das sich mit reißender Gewalt schnell bis zum Neuen Markt hin verbreitete und das Morizkloster, den Dom und viele andere Capellen und Häuser binnen weniger Zeit in Asche legte. Dieses Unglück benutzte er, die noch jetzt vorhandene prächtige Domkirche zu erbauen. Eine andere Verwüstung, die der unterste Theil der Stadt, die Neustadt und ganz nahe bei Magdeburg gelegene Dörfer erfuhren, gab ihm Veranlassung, Magdeburg über ein Drittel zu erweitern und draußen zwischen dem Krökenthore und der Hohen-Pforte eine ordentliche Landstadt zu gründen, die er mit Mauern umgab und die von ihm erst den Namen Neustadt Magdeburg erhielt. Wir wollen zuerst den Bauherrn, dann den Stifts- und Feldherrn in ihm kennen lernen.

Im Jahre 1208 legt er in Gegenwart vieler Fürsten und Herren, auch zweier päpstlicher Cardinäle den Grundstein zum Dom da, wo der Dom noch heute steht und wo früher das

Morizkloſter und die Notunda gelegen hatten, während er vor dem Brande an der nordöſtlichen Seite des Neuen Marktes ſich befand und mit dem Morizkloſter den erzbiſchöflichen Palaſt (Biſchofshof) umgrenzte. Der Plan zur neuen Cathedrale ward aber ſo groß angelegt, daß man 156 Jahr an ſeiner Ausführung arbeitete, ohne den wirklichen Ausbau vollendet zu haben. — Dicht bei Magdeburg lagen einige Flecken, Dörfer und Vorwerke, die nachher theils mit den Vorſtädten oder der Stadt vereint, theils als wüſte Plätze erwähnt erſcheinen. Dieſe, von Otto IV. ganz zerſtört oder theilweis verwüſtet, hatte Albert wieder herzuſtellen; ſo vor dem Sudenburger Thore das Judendorf, den Flecken St. Michael, vielleicht auch den Flecken Schrotdorf, vor dem Schrotdorfer Thore. Vor den Thoren gegen Mitternacht war ein bedeutendes Stück dicht an der Stadt verwüſtet worden. Dies wurde nun zur Stadt ſelbſt gezogen und dieſe dadurch faſt um mehr als ein Drittel erweitert. Die Pfarren zu St. Catharinen, St Petri und St. Jacobi wurden angelegt und allmählig ausgebaut, ſo daß die eigentlichen Pfarrkirchen der Altſtadt Magdeburg ſchon jetzt bis auf ſechs ſich vermehrten, (St. Johannes, St. Ulrich und Heiligen-Geiſt waren bereits vorhanden). Den Flecken Frohſe, der an der Elbe dicht bei Magdeburg lag, vereinigte Albert mit der Neuſtadt zu einer nicht unbedeutenden Landſtadt, die in ihren blühendſten Zeiten der Altſtadt (mit Ausſchluß des Neuen Marktes) an Bevölkerung und Größe wenig oder nichts nachgab. 1228 weiht Albert hier die wieder erbauete Pfarrkirche St. Nicolai ein und verbindet damit eine von St. Michael nach der Neuſtadt verlegte Stiftung nebſt andern kleinern Neuſtädtiſchen Stiften. Eben daſelbſt legt er um dieſe Zeit die Klöſter St. Lorenz. und St. Martin an, woraus im folgenden Zeitraum noch zwei Pfarrkirchen für die Neuſtadt entſtehen, ſo daß ſie zuſammen drei Pfarren (die Sudenburg zwei, St. Michael und St. Ambroſii) beſaß. Die Ciſtercienſer-Nonnen vom Gertrudenkloſter bei Buckau verlegt er wegen der zu großen Nähe des Mönchskloſters zu Bergen nach dem Kloſter St. Agnes in der Neuſtadt. Im Jahre 1230 ſtif-

tet er am Petersberge in Magdeburg auf der alten Burggrafen-Burg das Kloſter Maria Magdalene (Jungfernkloſter) und beſetzt es mit den Büßerinnen (Beghinen), mit frommen Mädchen, deren Arbeitſamkeit, Erziehung und Krankenpflege ihnen lange die allgemeinſte Achtung ſicherte. Den Dominicanern (Predigermönchen), die der Propſt zu U. l. Frauen Wichmann 1224 nach Magdeburg gezogen hatte, weiſt er, nachdem ſie ein Jahr lang auf die Neuſtadt beſchränkt waren, nach dieſer Friſt ein Haus oben am breiten Wege an. Später wurden ihnen noch einige Höfe von der Dompropſtei vermacht, und ſo baueten ſie allmählig da, wo jetzt die Evangeliſch-reformirte Kirche und die Handlungsſchule liegen, das Dominicanerkloſter und die St. Paulus-Kirche an. Die Franciscaner (Barfüßermönche), die 1225 nach Magdeburg kamen, bauen mit ſeiner Erlaubniß, nachdem ſie fünf Jahre vor dem Thore gewohnt hatten, da an, wo jetzt die Vorbereitungs- und die Bürgerſchule ſich befinden. Dem Stifte St. Sebaſtian läßt er vom Papſt Gregor IX., der als Cardinal bei der Grundlegung des Doms in Magdeburg zugegen geweſen war, alle Beſitzungen und Privilegien feierlich beſtätigen. Die Feindſeligkeiten zwiſchen den älteren und jüngeren Mönchen zu Kloſter Bergen, die 1229 ihren höchſten Gipfel erreicht hatten, drückt er mit ſtrengem Ernſte nieder.

Dieſer Geiſt der Regſamkeit und Ordnung ging vom Herrn auch auf die Diener über. Die Bürger leiſten ihm in ſeinen Kriegen willige Folgſamkeit und im Frieden ruhigen Gehorſam. Die Schöppen legen 1215 ein Hypothekenbuch an. — Den Kaufleuten zu Burg wird der Beſitz ihres damals neben der Johanniskirche in Magdeburg neu aufgebauten Kaufhauſes beſtätigt. — Die Hehrmeſſe, verbunden mit einem feierlichen Umzuge unter Vortragung der Reliquien, hat bereits ihren vollen Glanz. Der Abt zu Kloſter Bergen Reinbodo († 1208) läßt an ſeinem Kloſter viel bauen und beſſern, ſchmückt es mit hohen Thürmen, zieht Graben und Mauern darum, und nachdem er die Marie-Magdalenen-kapelle daſelbſt eingeweiht, errichtet er auch der Jungfrau Maria noch eine Kapelle. Er ſorgt für die Erhaltung und

Vermehrung der Kloſtergüter und bereichert namentlich die Bibliothek, wozu das Vermächtniß eines Mönches neuen Anlaß gegeben hatte. — Charakteriſch für die Zeit iſt es, daß der Nachfolger dieſes Abtes, Heinrich II., von den umherziehenden Kreuzpredigern ſich bewegen läßt, noch im Alter nach Paläſtina zu wallfahrten. Er ſtirbt auf der Rückkehr in Italien. — Unter einem ſpäteren Nachfolger, Bertram, hebt ſich das Kloſter durch Vermächtniſſe und durch Schenkungen, die der Abt aus eigenen Mitteln macht, noch mehr.

So ſegensreich Albert II. für ſeine Reſidenzſtadt Magdeburg wirkte, ſo nachdrücklich wußte er ſich nach außen hin im Erzſtifte und im deutſchen Reiche in Anſehn zu ſetzen. Zu Anfange ſeiner Regierung beſucht ihn der Kaiſer Philipp mit ſeiner Gemahlin, und dies iſt das letzte Mal, daß die Kaiſer unter dem Scheine des Von-Amtswegen nach Magdeburg kommen. Man findet dieſe Ehre zu koſtſpielig und drückend und ſucht daher bald darauf ſich der Verbindlichkeit zu überheben. — Albert ſandte in Folge dieſes Beſuchs ſeinen Burggrafen Gebhard nach Rom, um den Papſt mit dem Kaiſer zu verſöhnen. Philipp indeß ſtarb ſchon 1208 und nun war Otto IV. von Braunſchweig allein Kaiſer. Er geht mit Albert nach Italien, benimmt ſich aber hier gegen den Papſt ſo, daß dieſer mit ihm bricht und ihn in den Bann thut. Der junge König von Sicilien aus der ſchwäbiſchen Kaiſerfamilie, Friedrich II. (Sohn Heinrichs VI.), wird zum Gegenkaiſer erwählt. Albert, ſchon in Italien mit Otto entzweit und jetzt vom Papſt wiederholentlich und ernſtlich aufgefordert, ſpricht über den Braunſchweigiſchen Kaiſer den Bannfluch aus. Nun entſpinnt ſich ein Verhältniß zu den Braunſchweigiſchen Ländern, wie das Wichmanns unter Friedrich I. gegen Heinrich den Löwen war, nur daß es für Magdeburg gefahr- und ſchreckenvoller wird, weil der Krieg bis vor die Thore der Stadt geht. Jemehr das Anſehn Friedrichs ſteigt und je ſchwächer Otto ſich fühlt, deſto erbitterter wird er auf den Erzbiſchof. Er rückt 1213 vor Magdeburg, ſchlägt bei Oſterweddingen ſein Lager auf und verheert die Gegend auf das ſchrecklichſte. Ein treuloſer Magdeburger von Niederländi-

ſcher Abkunft, Jane van Oten, verräth dem Feinde Alles, was in der Stadt beſchloſſen wird. So erringt Otto bei Remkersleben einen vollkommenen Sieg, der ſich am andern Tage wiederholt. Mit neuer Luſt ſengt und brennt er nun in den Dörfern um Magdeburg. Abwechſelnd zieht er ſich nach Braunſchweig zurück und fällt dann wieder in's Magdeburgiſche ein, wo er zuletzt auch die Vorſtädte niederbrennt. Der Erzbiſchof wird gefangen und kommt mehr als einmal in Lebensgefahr. Im Herbſt 1214 rückt auch der Kaiſer Friedrich in's Erzſtift ein, und nun wird das Land von Freund und Feind ausgeſogen und geplündert. Eine glückliche Wendung nahm endlich der Krieg dadurch, daß die beiden mächtigſten Bundesgenoſſen Otto's, der Markgraf Albrecht von Brandenburg und der Graf Heinrich von Anhalt, von ihm abfielen und ſich auf Friedrich's Seite ſchlugen. Mit Schleifung der Feſtung Staßfürt unter dem Beiſtande der Anhaltiner, Thüringer und der Hildesheimer endet der Krieg für das Magdeburgiſche Gebiet. Zum Lohn für die vielen Dienſte beſtätigt der Kaiſer Friedrich den Magdeburgern das Privilegium der Münze, und ſchenkt die noch zu entdeckenden Erzgruben im erzſtiftiſchen Harz, ſo wie mehrere noch zu erobernde Länder, an das Erzbisthum; doch ſchon, wie früher von den eroberten Ländern Heinrichs des Löwen, ſo kam auch jetzt Einiges von Braunſchweigiſchen Beſitzungen an Magdeburg. Der Hungersnoth, die nach dieſem Kriege faſt in ganz Deutſchland ausbricht, wird in Magdeburg durch zweckmäßige Vorſichtsmaßregeln gewehrt, beſonders durch einen guten Rath des Grafen Dietrich von Falkenſtein.

Unter der Regierung dieſes ſo mächtigen und vernünftigen Erzbiſchofs findet ſich bei den Bürgern noch keine Spur von Widerſetzlichkeit und Empörung.

Burchard I. (1234–1235) iſt Erzbiſchof von Magdeburg geweſen und hat die Auszeichnung erlebt, in Conſtantinopel, auf einer Wallfahrt nach Paläſtina begriffen, zu ſterben.

Willebrand (1235–1253) iſt für das politiſche Leben, das damals bei der Reihe einander verfolgender Gegen-

gwungen. Da aber der Krieg bald wieder ausbricht und der Erzbiſchof Günther ſich vom Capitel ſchon früher treulos verrathen geſehen, ſo dankt er endlich ab. — Unter ſeiner Regierung brachte der Abt Gebhard das Kloſter Bergen ſo in Schulden, daß ſein Nachfolger eine Tafel Gold aus der Kloſterkirche einſchmelzen muß, um nur die Hauptſchulden zu decken. Bernhard (1279–1281) erbt, da Erich abermals bei der Wahl übergangen iſt, den Krieg ſeines Vorgängers. Der Schauplatz ſind dies Mal mehr die Braunſchweigiſchen Lande. Das Ende aber iſt für den Erzbiſchof wie für die Magdeburger gleich unglücklich. Viele werden erſchlagen. Die Meiſten fliehen nach Hildesheim, werden gefangen genommen und kommen nur für ſchweres Geld wieder los. Den Erzbiſchof müſſen ſie obendrein mit Geld unterſtützen. Sie erwerben bei der Gelegenheit eine Waſſermühle, aus der ſpäter die Rathsmühle hervorgegangen zu ſeyn ſcheint. Sie laſſen ſich und ihr Geld bald darauf vom Erzbiſchof wieder zur Belagerung von Schönebeck gebrauchen, richten jedoch abermal nichts aus. Die Unkoſten haben ſie nicht vergütet bekommen. Eine Tafel Gold, womit man ſie vorläufig beruhigte, wird ihnen nachher durch einen ſehr künſtlichen Proceß aus den Händen geſpielt. Da Bernhard eine neue Kriegsverwickelung, von der kein Ende abzuſehen, ſich anſpinnen ſieht, ſo dankt er zuletzt ab, um ſeinem Nebenbuhler Erich Platz zu machen und ſeinem Lande endlich Ruhe zu geben. — Wie weit die Bürger unterdeß im Stillen zur Cultur fortgeſchritten ſind, beweiſen die Ritterſpiele, die ſie jetzt öfter, beſonders in der Pfingſtzeit, auf dem ſogenannten Marſch aufführten und wozu auch Auswärtige eingeladen wurden. Ein Bürger, Brum von Stövenbeck, ein poetiſches Talent, hat dieſes Spiel, das er Gral nennt, beſungen.

Erich (1283–1295) zeichnet ſich durch eine weiſe und kräftige Regierung aus, und ſo ſind denn am Ende die Magdeburger noch ſehr mit ihm zufrieden, obwohl ſie anfangs dieſem Prinzen, der ihnen ſo viel Unheil verurſacht, ganz und gar abhold waren. Die Domherren, die ihn wählen mußten, wenn ſie das Land nicht länger zerfleiſchen ſehen wollten, haben Noth, den nach ſeiner Erwählung ausgebrochenen Aufſtand

tractiren konnte. Zuletzt nahm das Unweſen ſo überhand, daß auch Weiber an den Zügen Theil nahmen. Nun unterdrückte man den Fanatismus mit aller Strenge.

Conrad II. (1266–1276) hält unter den Stürmen des Interregnums mit Vorſicht, Klugheit und Sparſamkeit ſein Land in Ruhe. Auch ſucht er ſeinen Einfluß in Deutſchland auf alle Weiſe für den Frieden geltend zu machen, und nur, wo Güte nichts hilft, ſchlägt er mit dem Schwerdte drein. Das Burggrafthum des Erzſtiftes, welches ſo lange auf der Familie von Querfurt geruht hatte, bringt er im Jahre 1269 an die Herzöge Johann und Albert von Sachſen aus dem Hauſe Anhalt. An den erzbiſchöflichen Palaſt läßt er das ſogenannte Mushaus (Speiſehaus) anbauen, das ihm wegen der Pracht, mit der es aufgeführt iſt, zum Audienzſaale dient. Die Elbbrücke hinter dem (jetzigen) Fürſtenwalle wird nach ihrem Einſturz im Jahre 1275 nicht ſogleich wieder aufgebaut; inzwiſchen bediente man ſich der Fähre. — Conrad war ein Feind der Juden, doch ohne ſie gewaltſam zu verfolgen.

Günther I. (1276–1278) bekommt gleich zu Anfang ſeiner Regierung Krieg, weil Erich, Markgraf von Brandenburg und Dompropſt zu Magdeburg, bei der Erzbiſchof-Wahl übergangen iſt. Sein Bruder Otto, Markgraf von Brandenburg, und ſein Vater Albert, Herzog von Braunſchweig, kommen ihm zu Hülfe. Otto fängt damit an, daß er den Magdeburgern ſieben Wagen voll Tuch wegnimmt, mit Märkern, Pommern, Böhmen und Pohlen in's Erzſtift fällt und bei Frohſe ſich lagert. Von hier aus droht er, den Dom zum Pferdeſtall zu machen. Jetzt thut dem Erzbiſchof die Fahne des heil. Mauritius das gewünſchte Wunder, indem ſie die Bürger zum Kampfe willig macht und zum Siege ſtärkt. Otto wird gefangen und vorläufig in Eiſen geſchmiedet, dann in einen für ihn erbaueten Käfig aus dicken Bohlen geſperrt. Er weiß aber durch Liſt und Löſegeld zu entkommen, und nun geht der Krieg von Neuem los. Der Erzbiſchof rückt zum Entſatz vor die Feſtung Staßfurt, Otto wird mit einem Pfeil in den Kopf geſchoſſen (Otto mit dem Pfeil), bis Acken a. d. Elbe verfolgt und zum Frieden ge-

Beides, eine Frucht des katholiſchen Zeitalters, bildete das unverwüſtliche Fundament, auf welchem allein der evangeliſche Bau dieſes Tempels ſicher begründet werden konnte.

Der letzte Einfluß der kaiſerlichen Gewalt iſt mit dem Ende des vorigen Zeitraums aus Magdeburg verſchwunden. Der Kaiſer darf keine Reichs- und Gerichtstage mehr in Magdeburg halten, der Erzbiſchof iſt vollkommener Oberherr der Stadt, ihm ſteht in allen weltlichen Angelegenheiten — vor Errichtung des Truchſeß und der Feldhauptleute auch im Kriege — der Burggraf zur Seite, deſſen Geſchäfte in dem Grade abnehmen, als Anſehn, Reichthum und Macht ſeines erblichen Lehns wachſen, ein Grund, weshalb die Erzbiſchöfe das Burggrafenthum über die Stadt endlich ſelbſt an ſich kaufen. Nur dreimal im Jahre ſitzen die Burggrafen zu Gericht und entſcheiden die ſchwierigſten Fälle. Alle andere Anliegen gehören vor den ihnen beigeordneten Präfect, den Schultheiß, der ſich dann wiederum aus der Bürgerſchaft die Schöppen zu Beiſitzern wählt. Do entſteht der Schöppenſtuhl zu Magdeburg. Wie nun das Magdeburgiſche Recht überhaupt ſo berühmt war, daß es nah und fern von Herren und Fürſten ihren Unterthanen als eine beſondere Gunſt verliehen wurde (Stadtrecht, Weichbildsrecht): ſo ſtieg dieſer Schöppenſtuhl nun zu nicht geringerem Anſehn. Aus Sachſen, Pohlen, Preußen, Schleſien, der Lauſitz u. a. m. appellirten die mit Magdeburgiſchem Recht bewidmeten Städte (z. B. Breslau, Görlitz, Neumark) „an die Herren Schöppen zu Magdeburg", bis der Kaiſer ſie mit eigenem Rechte beſchenkte, und ihnen die Landesherren nun jenes Appelliren unterſagten. Das Magdeburgiſche Recht bildet bekanntlich einen Hauptbeſtandtheil des ſogenannten Sachſenſpiegels. Gegen Ende unſeres Zeitraumes geſtattete man in Magdeburg neben dieſem Altſächſiſchen Recht auch dem Römiſchen Rechte ſeinen vortheilhaften Einfluß, und es kommen von da an ſtudirte Rechtsgelehrte zum Vorſchein.

Aus dem Schöppenſtuhl ging allmählig der Magiſtrat hervor. Vertreten ward die Stadt und ihr Beſtes wahr genommen im Anfange gewiß nur von der Geſammtheit der Ritter und Bürger, dann durch die Aelteſten und Innungsmeiſter,

bis man zu ſolchem Ausſchluß nur diejenigen zu nehmen für gut fand, welche bereits im Schöppenſtuhle Erfahrung und Kenntniß der Rechte, Sitten und Gewohnheiten erlangt hatten. Dieſe erſt nur zu Rathe Gezogenen (Rathmänner, Conſuln) bildeten nach und nach ein ſtehendes Collegium (den Rath, die Rathsherren, Senatoren), das von den Stadt- und Burgemeiſtern (Magiſter, ſpäter ausſchließlich Conſuln) Magiſtrat oder von den Innungs-Aelteſten (Senatoren) Senat genannt wurde.

Die Schultheißen mit den von ihnen gewählten Schöppen ſchienen dem Magiſtrate bald zu mächtig. Ihr Amt war erbliches Lehn geworden. Vom Burggrafen waren ſie mit dem Blutbann beliehen. Das ganze Hypothekenweſen ſtand unter ihnen. Außerdem hielten ſie in ihrem Hauſe Gericht und entſchieden da die kleineren Händel. Es kam mehrere Male zu heftigen Streitigkeiten zwiſchen dem Magiſtrate und dem Schöppenſtuhl, wobei die Schöppen ſich gewöhnlich ruhiger und beſonnener zeigen, als die Rathsherren. Endlich mußten jene aber nachgeben und es blieb ihnen nun nichts, als das peinliche Gericht; worauf ſich dann noch zwiſchen beiden Behörden ein gutes Verhältniß geſtaltete. Zuletzt aber kaufte die Stadt das Schultheißenamt an ſich, wählte ſelbſt die Vorſitzer des Schöppengerichts und hatte ſo die ganze Macht des Schöppenſtuhles dem Magiſtrat in die Hände gegeben.

Der Magiſtrat, erſt aus dem Geſchlechtsadel der Vornehmen, dann mehr aus den Innungen, darauf vorzugsweiſe aus den Kaufleuten, endlich aber aus der (all-) gemeinen Bürgerſchaft gewählt, dehnte ſich und ſeine Macht immer mehr und mehr aus. Senatoren gab es bald eben ſo viele als Schöppen, nemlich zwölf; der Bürgermeiſter ſtanden gewöhnlich zwei neben einander; zum Rath aber gehörten außer den zwölf Gliedern des regierenden Rathes noch zweimal ſo viel aus dem alten (vorjährigen) und oberalten (vor-vorjährigen) Rathe; die Zahl der aus den Innungen entnommenen Beiſitzer belief ſich zuletzt auf Hundert (Hundertmänner). So konnte es denn nicht fehlen, daß man einen Vortheil nach dem andern dem Erzbiſchofe abgewann. Freiheiten (von Abgaben), Beſitz (Land, Güter, Holzungen), Gerechtſame (Fiſcherei, Er-

hebung von Gefällen u. ſ. f.) kamen auf die Weiſe an die Stadt, und dies, ſo wie die Bildung der vorher beſchriebenen Verfaſſung iſt ein Hauptinhalt der unaufhörlichen Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof, dem Kapitel, dem Magiſtrat, dem Schöppenſtuhl, der Innung, dem Adel und der Bürgerſchaft; Exceſſe, die in dieſem Zeitraume oft blutig durch einander ſpielen, und die wir in unſern geſchichtlichen Belegen nur ganz an der Oberfläche aufführen dürfen.

Die andere Seite aber, welche eben ſo viel Lärm in dieſer Zeit verurſacht, iſt das Entſtehen der Feſtung. Jedes fußbreite Stück Land, das dem Magiſtrat zu verfeſtigen erlaubt wird, jeder alte Thurm, den man dem Erzbiſchof abdisputiren und abdemonſtriren kann, jeder Gang durch die Stadtmauer, den man den Domherren zu verſperren Dreiſtigkeit genug gehabt hat, erfüllt das Rathhaus auf dem alten Markt mit einem Jubel, worin im Palaſt und den Curien am neuen Markte ein gefährliches Echo widerklingt. Die Seite der Stadt hinter dem Dome und der Sebaſtianskirche lag noch am meiſten offen, die Reihe der Domherrencurien in der Sudenburg und am breiten Wege war durch keine Wälle zerſchnitten, ſo kam es, daß man gerade mit dem Capitel fortwährend zu thun hatte, wenn man hier oben das Beſte der Stadt wahrnehmen wollte. Namentlich gab die ſogenannte *düſtere* oder *Herren-Pforte* zu vielen Streitigkeiten, Verträgen und Vergleichen Anlaß. Den Prälaten war dieſes Thor ſehr bequem, und ſie ſahen ſich in ihren Rechten gekränkt, wenn es die Bürger ihnen ſperrten. Der Magiſtrat wollte ſich gegen die Willkühr des Biſchofs und ſeines Capitels verwahren, und fand es daher zweckmäßiger, die Schlüſſel *ſich* zuzueignen. Am Ende kam es zu einem Vergleich, nach welchem beide Parteien Theil daran haben ſollten. Die Erzbiſchöfe ahnten und fürchteten übrigens wohl, wohin die Feſtmachung der Stadt führen würde; daher ihr fortwährender Widerſpruch. In den Palliſaden ſahen ſie lauter Piken, in jedem neuen Burgfrieden und Wartthurm einen Lanzknecht und Bürgerhauptmann. Dieſe Geiſtlichen konnten von ihrem Standpuncte aus nur mehr Schaden als Nutzen von der ganzen Fortification erwarten. Kam es zu einem Kriege, den ſie mitzumachen nicht Luſt oder Geld genug hatten, ſo war

bergange um ſo viel härter, je unerwarteter den Alten die neue Ordnung der Dinge kommt. Der Weg, den jene eingeſchlagen, nimmt plötzlich eine neue Richtung und führt zu einem bei Weitem noch höheren Ziele, als vorher beabſichtigt war. Wie in der neueſten Zeit die Philoſophie nur dienen muß, der Religion den Weg zu bereiten, über welche ſie lange hinaus zu ſeyn wähnte, und wie die Aufklärung eben den Glauben, dem ſie entflohen war, uns um ſo ſtärker hervorrief: ſo iſt es im Kampf der Jahrhunderte nie jemals anders geweſen. Die Kaiſer brachten die Erzbiſchöfe nach Magdeburg, um treue Lehnsträger in ihnen zu haben, und — bereiteten ihnen damit das abſolute Regiment vor; dieſe, ſorglos ihre Herrſchaft zur Schau tragend, leiteten hierdurch nur den Bürger zur Regierung an. Aber auch die Berechnung des wohlweiſen Rathes täuſchte, und ſeine feſt in ſich geſchloſſene freie Verfaſſung ſollte nur ein Mittel ſeyn, deſto leichter von der Despotie der römiſchen Kirche unabhängig zu werden und der bedroheten neuen Lehre ſo lange eine ſichere Zuflucht in Magdeburgs Mauern zu gewähren, bis ſich Fürſten fanden, die es aufrichtig mit dem evangeliſchen Bekenntniß meinten und, es kräftig zu vertreten, den Willen und die Gewalt hatten. Im Senatszimmer zu Rathauſe ward es beſchloſſen, Magdeburg zur unmittelbaren Reichsſtadt zu machen, die nur den Kaiſer als Schirmherrn über ſich hätte. Man beſtand auf einer republicaniſchen Verfaſſung. Alle alten Pergamentrollen, die dies bewirken konnten, wurden hervorgeſucht, Freiheitsbriefe von Otto dem Großen, von denen man ſonſt nie gehört, kamen auf den Reichstagen zum Vorſchein, und daß ſie das Gepräge einer viel ſpätern Abfaſſung trugen, machte den eifrigen Senatoren gar wenig Kummer. Die Biſchöfe indeß und ſpäter die Churfürſten wußten ſelbſt gegen die Begünſtigung der Kaiſer, die im Fall des Gelingens die nächſte Anwartſchaft auf Magdeburg hatten, dennoch dieſem Taumel zu begegnen, ſobald er ſich offen ausſprach. Schon vorher aber gab ſich dies Streben im Staatsregiment genug zu erkennen, und daß in den hierüber entſtehenden Streitigkeiten die geiſtlichen Regenten nicht glücklicher waren, das brachte Magdeburg endlich doch auf die Höhe einer Verfaſſung und zur Dauerhaftigkeit einer Feſtung;

ob die heilige Wahrheit in Magdeburg Sitz und Stimme jemals behalten hätte, wenn nicht eines Tages die barbarische Zuchtruthe des Bayrischen Tilly über die unartigen Knaben gekommen wäre, was nur zu bedauern ist wegen der Unschuldigen und Gutgesinnten.

Ein Gegengewicht gegen die alle Schranken übersteigende Eitelkeit und Verschwendung bildeten einerseits die Kleiderordnungen und Aufwandsgesetze des Magistrats, in welchen genau bestimmt war, wie theuer jeder Stand sich kleiden, wie kostbar bei Gelagen und Festen er schmausen dürfe. Von der Garderobe der Braut bis zur Zahl der Gäste und der Musicanten ist Alles darin auf's Genaueste festgesetzt. Stärker wirkten schon früher die Predigten einiger umherziehender Mönche. Von der Gewalt des Wortes wurden die Weiber in Magdeburg einst so getroffen, daß sie ihre Haarflechten aufrissen, ihre Spangen und Ringe abwarfen, ihre Kanten und Spitzen zerschnitten und es Alles dem Pater zu Füßen legten.

Auch die Klöster gerathen in Verfall, nur diee Bettelmönche (Franciscaner und Dominicaner) und die Augustiner halten sich durch Predigt und Studium aufrecht. Die Aebte zu Bergen machen Schulden von Amts wegen; denn es entsteht ein Gesetz, wie viel Schulden jeder Abt machen dürfe. Die Geistlichen verlieren den geheimnißvollen Hintergrund und die Heiligkeit ihrer Tonsur. Es tritt eine Zeit des aufgeklärten Unglaubens ein, der nur den Glauben, nicht den Aberglauben verloren hat. Ein Erzbischof wird erschlagen, ein anderer, würdigerer wird mit Esel und Harlequin verspottet. Damit verträgt sich der Glaube an Gespenster. Es giebt Ketzer, aber auch noch Glaube an Ketzerei. Das Alles aber sind Zuckungen zwischen der alten Mutter und einer noch unreifen Frucht. Gegen Ende des Zeitraumes erst wird die Nothwendigkeit einer Reformation von Erzbischöfen und Legaten eingesehen und betrieben, aber gelingen konnte die Reformation in der katholischen Kirche nicht. Es mußte erst zum Bruch mit ihr kommen, damit einige Jahrhunderte ohne Gefahr untersuchen konnten, was das Vernünftige und Ewige der Kirchenlehre und Verfassung sey, ehe die Einsicht

zu gewinnen war, daß der Papst und die römische Kirche entbehrlich seyen, daß es tausend Landeskirchen geben könne, und daß unter allen diesen Formen eine wahrhaft katholisch-evangelische — allgemeinchristliche — Kirche fortdauere, die mit dem Staate das Reich Gottes auf Erden vollende.

Im Ganzen hat der nun folgende Zeitabschnitt eine durchaus bürgerliche Gestalt und die besten Regenten haben einen populären Charakter. Die mechanischen Künste, der Wassermühlenbau, die Verfertigung der Thurmuhren, die Bereitung des Schießpulvers, der Gebrauch des Feuergewehrs, die Benutzung der Buchdruckerpresse, endlich die Erfindung der Luftpumpe von einem Magdeburger der späteren Zeit, werden, sobald sie bekannt geworden, auch zu Magdeburg in Anwendung gebracht. Sonst liegen die Wissenschaften brach. Die Unkunde in der Medicin läßt Hunderte und Tausende an den in Deutschland umherfliegenden Seuchen zu Magdeburg wegsterben. Die Schulen ruhen aus und kommen erst kurz vor der Reformation wieder zur Erwähnung, wo dann am Dom eine Art von theologischem Catheder eingerichtet ist. Die Hauptsorge bleibt das Stadtregiment. Die Sorgfalt dafür ruft eine Geschichte der Magistratswahlen hervor, und so finden wir neben der Arbeit der Mönche über die Folge der geistlichen Regenten auch eine Schöppenchronik, die uns aber nicht zum Leitfaden dienen darf, da Magdeburg bis zur Reformation Erzstift geblieben ist; auch ist jene nicht bis zur Vollendung fortgesetzt.

Burchard II. (1295–1305) hat zu Anfang seiner Regierung einen Krieg mit seinen Vasallen unter der Ritterschaft des Erzstiftes zu bestehen, worin er von den ihm anhängenden Bürgern vorzüglich unterstützt wird. Sie borgen ihm auch bei seiner Reise nach Rom 200 Mark, wofür er ihnen die Abgabe für den Bierhefen, den die Brauberechtigten aus der erzbischöflichen Brauerei nehmen mußten, versetzt und läßt. Bald nach seiner Rückkehr bricht ein Streit aus zwischen Magistrat und Innungsmeistern. Letztere hatten einen alten Haß gegen jenen und setzten zwei Burgemeister eigenmächtig ab. Das innre Zerwürfniß dauert sieben Jahre lang, bis Erzbi-

ſchof und Magiſtrat der Sache ſich ernſtlich annehmen und die Innungsmeiſter öffentlich — verbrennen laſſen. So zufrieden die Stadt mit dem Erzbiſchofe war, ſo unzufrieden blieben die Großen mit ihm. Noch im Jahre 1303 vereinigte ſich das Domcapitel mit dem Abt zu Kloſter Bergen, dem Propſte zu U. l. Frauen, den Stiftern St. Sebaſtian und St. Nicolai in der Altſtadt, ſo wie mit dem Stifte St. Petri und Pauli in der Neuſtadt, gegen etwaige Bedrückungen des Erzbiſchofs, wozu eigenmächtige Veräußerungen erzſtiftlicher Güter von Seiten Burchards Veranlaſſung gegeben haben ſollen. Uebrigens machten es die Herren ſelber nicht beſſer. Zu Kloſter Bergen hatte man ſchon früher der Schulden wegen eine Tafel Gold zu Gelde machen, nachher eine große Glocke nach dem Judendorfe hin verhandeln müſſen. Der Abt Bodo legte 1298 ſeine Stelle aus Verdruß über die Schulden nieder, und ſein Nachfolger beſtimmt mit dem Convent, daß kein Abt über 70 Mark Schulden machen ſoll.

Unter Burchards Regierung war 1301 auch wieder eine Judenverfolgung. Uebrigens war er Feind von Ohrenbläſereien und heimlichen Befehdungen; er wollte, daß Alles öffentlich verhandelt werden ſollte. Daß er mit den Bürgern ſo gut fertig ward, hatte er zum Theil ſeinem Vorgänger Erich zu verdanken, unter welchem der Streit zwiſchen dem Rath und dem Schöppenſtuhl vorläufig beendigt und (1294) dahin verglichen war, daß die Schöppen Sitz und Stimme im Magiſtrat verloren und nur noch das Recht behielten, die neuen Schöppen ſelbſt zu wählen. Eben ſo war die Stadt ſchon vor Burchard (im Jahre 1294) der Hanſe beigetreten.

Heinrich II. (1305–1307), Fürſt zu Anhalt und bis zu ſeiner Erwählung Domherr in Magdeburg, kennt beim Examen des Papſtes das Vaterunſer nur unter dem Namen Pater noſter, nicht auch unter dem des Oratio dominica (Gebet des Herrn); daher koſtet ihm das Pallium in Rom 1000 Mark. Unter ihm bricht der Streit aus über die düſtere Pforte, wobei dies Mal die Bürger ſiegen, was ihm den Tod vor Gram zugezogen haben ſoll.

Burchard III. (1307–1325) fängt seine Regierung glücklich an, um nachher sich über lauter Krieg und Ungemach nicht zu verwündern. Nach seiner Rückkehr von Rom 1308 verfolgt er den geistlichen Ritterorden der Tempelherrn, daraus entspinnt sich ein Krieg mit den Rittern des Erzstiftes, worin ihm die Bürger Hülfe leisten, aber mit Undank belohnt werden. Statt ihnen ihre Unkosten zu vergüten, legt er schweren Zoll auf alle ein- und ausgehenden Waaren, verlangt auch, daß man den Bierhefen wieder aus seiner Brauerei nehme, thut die dies verweigernden Brauer in den Bann, und macht den Magdeburgern viele ihrer Privilegien streitig, um Geld zu erpressen. Die Domherrn schlagen sich nach langem Streit ins Mittel, es kommt ein Vertrag zu Stande, der die Rechte beider Parteien feststellt, und es geht nun einige Jahre ordentlich zu. Der Dompropst stellt im Jahre 1310 dem Magistrat die Versicherung aus, daß er seine geistliche Gerichtsbarkeit über die Stadt nie mißbrauchen wolle; auch wird das Verfahren in den geistlichen Synodalgerichten über Injurien, Schulden und Ehesachen genauer festgestellt. Unterdeß aber ist die Macht des Erzbischofs auch wieder gewachsen und macht ihm großen Kitzel. Heinrich VII. hat ihn von Neuem mit den weltlichen Besitzungen seines Stiftes beliehen und ihn als Reichsfürsten förmlich anerkannt. Auf dem Concil zu Vienne (1311), wo er die Aufhebung der Tempelherrn mit bewirken hilft, wird ihm gestattet, sich für seine Verrichtungen in der Kirche einen Vicar zu halten, wovon er auch sogleich Gebrauch macht. Nach seiner Rückkehr läßt er nach dem Pariser Muster die Tempelherrn seines Erzstiftes fangen und verbrennen. Dem Vertrage mit den Bürgern zuwider legt er auf das in den Brunnen zu Groß-Salze gewonnene Salz schwere Steuer, läßt Korn aus- und einschiffen, wo er will, statt es nur in der Altstadt verladen zu lassen, legt zur Controlle und zu seiner Sicherheit zu Groß-Salze und zu Hohen-Warte feste Schlösser an (welches letztere die Magdeburger sogleich wieder niederreißen) und baut zu Magdeburg einen verdeckten Gang von seinem Palaste nach der Domkirche hin. Nun kommt es (1314) zu einem förmlichen Aufstande der Bürger. Der

Erzbiſchof thut dagegen die Bürgerſchaft in den Bann und fängt an, mit Hülfe des Markgrafen von Meißen, des Herzogs von Braunſchweig, des Grafen von Mansfeld u. a. m. die Stadt zu belagern. Die Magdeburger, gut verproviantirt, verſpotten ſeine Belagerung. Zu dem gewöhnlichen Kaufpreiſe ſchicken ſie Wein und Lebensmittel für die Fürſten ins Lager, was dieſe auch mit Dank annehmen. Als die Bundesgenoſſen aber vier Wochen lang ſich die Stadt angeſehen, und die geringe Ausſicht zu einem günſtigen Erfolge ihnen klar geworden iſt, ziehen ſie einer nach dem andern von Magdeburg ab. — Nun leben die Bürger auf. Der erzbiſchöfliche Palaſt wird geplündert, jener Biſchofsgang niedergeriſſen, die Umgegend angegriffen und mit bewaffneter Hand zu Kriegsſteuern gezwungen. Als der Erzbiſchof in die Stadt zu kommen wagt, nimmt man ihn gefangen und bringt ihn aufs Rathhaus. Hier bekommt er drei Wochen gelinden Arreſt, und dieſe ſcheinen hinzureichen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er läßt ſich eine geweihete Hoſtie kommen und ſchwört darauf theuer und heilig, er wolle Alles bewilligen, was der Magiſtrat verlangen werde. Man läßt ihn los.

Am 4ten April 1315 wird zu Salze ein neuer Vertrag geſchloſſen. Die Stadt bewilligt dem Erzbiſchof einen Schadenerſatz von 3500 Mark. Aber die alte Tücke bleibt nicht aus. Er erpreßt noch 1000 Mark, um damit die päpſtliche Losſprechung vom Bann zu bewirken, reiſt dann nach Rom und läßt hier — ſeinen geleiſteten Eid für Null erklären. Nach der Rückkehr verordnet er von ſeinen Schlöſſern aus neue Bedrückungen, unter Andern, daß kein Teſtament Geltung haben ſoll, in welchem dem h. Mauritius — der erzbiſchöflichen Caſſe — nicht wenigſtens etwas vermacht iſt. Jetzt denken die Bürger auf nachdrücklichere Maßregeln. Vom Kaiſer erbitten ſie die Beſtätigung ihrer Rechte, vom Markgrafen von Brandenburg den Schutz dazu. Sodann verbünden ſie ſich mit Halle und einigen anderen Städten und Fürſten gegen den Erzbiſchof. Dieſer ſchließt, dadurch geängſtigt, zu Barbeleben 1324 einen Vertrag mit den Bürgern, den er, kaum geſchloſſen, ſchon wieder bricht. Das bringt endlich auch die Geiſtlichen gegen ihn auf. Die Dom-

herrn ziehen nach Neuhaldensleben, um neutral zu bleiben, das Halberſtädtiſche Capitel verſagt ihm alle Verwendung für den Frieden. So entblößt läßt er ſich dennoch verleiten, 1325 im Auguſt nach Magdeburg zu kommen. Man holt ihn aus ſeinem Palaſt weg, führt ihn aufs Rathhaus und macht ihn zum Gefangenen. Niemand bittet für ihn. Die Rathsherrn, überdrüßig ihn länger zu bewachen, laſſen ihn in das Arme-Sünder-Loch werfen und geben vier ganz gemeinen Kerln die Aufſicht über ihn. In der h. Matthäusnacht ſchlagen ihn dieſe Kerle mit einem eiſernen Riegel todt und verſcharren ihn in den Sand. Ein Jahr darauf wird er ohne Verwunderung gefunden und mit erzbiſchöflichem Pomp begraben. Tiefe Stille.

Sobald die Sache ruchbar wird, kommt von Rom der Bann und das ſchärfſte Interdict; der Kaiſer erklärt die Stadt in die Acht und Oberacht. Nun hört aller Gottesdienſt auf; die Sacramente werden Niemandem gereicht; Jedem, der Luſt hat, ſteht es frei, den Magdeburgern an Leib und Gut zu ſchaden. Der Bruder des Erſchlagenen, der Biſchof von Merſeburg, eröffnet den Krieg.

Burchard hat das Erzſtift befeſtigt und bereichert, den Umgang mit Frauenzimmern ſtreng vermieden.

Heideke (1326–1327).

Otto (1327–1361), ein geborener Landgraf von Thüringen, bringt Magdeburg wieder empor. Vor allen Dingen ſucht er die Aufhebung von Bann und Acht zu bewerkſtelligen. Der Kaiſer hebt auch die Acht auf (1329), indem er den Fehltritt der Bürger durch die Nichtswürdigkeit des Erſchlagenen zu entſchuldigen ſucht. Der Papſt, darüber um ſo erbitterter, wiederholt das Interdict und den Bann. Darüber werden nun die Bürger wild und laſſen ihre Wuth an dem Magiſtrat aus, als ſey er der Anſtifter des ganzen Unheils. Die Vornehmen unter den Kaufleuten ergreifen die Partei des Rathes. Die übrigen verſammeln ſich auf dem Ulrichskirchhof und im Barfüßerkloſter, treffen zuſammen, bringen ganze Wagen voll Stroh herbei und drohen, die Seidenkrämer und Gewandſchneider auf dem Markte in ihren Buden lebendig zu verbrennen. Im Moment, wo der Ingrimm am höchſten geſtiegen,

erſcheint der Erzbiſchof, vom Domcapitel und der Kriegsmannſchaft begleitet. Seine Gegenwart gebietet Ruhe. Sodann verſucht er die gütliche Unterhandlung, und ſie gelingt. Die 36 Glieder des weiten (regierenden, alten und oberalten) Raths, unter deren Regierung Burchard getödtet, müſſen die Stadt meiden; der Geſchlechtsadel, der bisher beſonders im Rathe war, wird bei der neuen Wahl faſt ganz übergangen; die Innungen und Gewerke liefern die neuen Rathsherrn bis auf zwei; zu den Hundertmännern wird der erſte Anfang gemacht, indem Beiſitzer ernannt werden; und zu den vorhandenen Gilden kommt noch die neue der Becker- und Brauerinnung.

Nun ſind die Bürger ruhig. Doch weil hierbei die Patricier zu ſehr zurückgeſetzt waren, ſo lag in dieſer neuen Auskunft ſchon der Keim zu Gährungen, die ſpäterhin von Neuem ausbrachen.

Indeß haben es die Abgeordneten der Stadt zu Rom, Nicolaus von Keller und Heinrich Borchart, durch unabläſſiges Bitten und auf Fürſprache des Erzbiſchofes und des Dompropſtes dahin gebracht, daß der Papſt Johann XXII. endlich die Losſprechungsbulle unter dem 30ſten Juni 1331 erläßt. Die Bedingungen ſind hart. Außer einer großen Geldſtrafe wird die Verweiſung mehrerer Rathsperſonen, die Errichtung von fünf Altären zu täglichen Seelenmeſſen für den Getödteten, die Erbauung einer heil. Matthäuskapelle da, wo Burchard in der Matthäusnacht erſchlagen iſt, den Magdeburgern zuerkannt. Ferner ſollen ſie von nun an jedem Erzbiſchof vor Antritt ſeiner Regierung huldigen, womit dies Mal im Jahre 1333 am Sonnabend vor Jubilate der Anfang gemacht wird. Dagegen beſtätigt ihnen Erzbiſchof Otto alle ihre Privilegien und befreit ſie von jeder weitern Verantwortung; wie denn in der Folge auch die Bürger von den Erzbiſchöfen vor dem Regierungsantritt in Huldebriefen ſich Schutz und Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freiheiten geloben laſſen. — Erſt nachdem alle Bedingungen erfüllt ſind, erfolgt die Vollziehung der Bulle im Jahre 1349. Um die Koſten zu beſtreiten, war eine außerordentliche Steuer ausgeſchrieben. Die Bürger waren dadurch für eine Zeit lang klein gemacht.

Alle Aussicht auf Reichsfreiheit und Unmittelbarkeit war ihnen genommen. Einige kleinere Streitigkeiten, die um diese Zeit vorfielen, vermittelte der Magistrat; so eine Klage der Bürger gegen den Rath zu Salze. Eben so endigt der Magistrat die Feindseligkeiten der alten Patricier gegen den neuen Rath in Magdeburg, und die Klagen des neuen Rathes gegen die alten Patricier im Schöppenstuhl, mit einer noch größeren Beschränkung der Schöppen. Merkwürdig ist noch, daß sich 1338 die Carmelitermönche in der Sudenburg anbauen, und daß die Beghinen (im Jungfernkloster) auf Anstiften der Geistlichen verfolgt werden, weil sich einige unter ihnen eines hohen Geistes zu seyn gerühmt hatten; doch ließ sie der tolerante Erzbischof Otto bald wieder frei, und es durfte ihnen nichts geschehen. An andern Orten kehrte sich die Leidenschaft mehr gegen die Begharden (männlichen Glieder des Ordens). Zu Erfurt ward der Bruder Constantin verbrannt, weil er behauptete, daß Päpste, Bischöfe, Prälaten und Pfaffen alle zusammen Betrüger seyen. — Zu dem Kriege des Erzbischofs gegen den Markgrafen von Meißen stellen die Magdeburger aus jedem Hause einen Mann, und die Fahne des heil. Mauritius hilft abermal den Sieg erringen. — Im Jahre 1349 herrscht in Magdeburg eine verheerende Pest, zu deren Vertreibung man von Neuem die nicht zu vertilgenden Juden verfolgt, auch die Flagellanten aufnimmt und sie kostbar bewirthet. Hier ist es, wo man dem Unwesen der Geißler zuletzt mit Gewalt steuern muß. Uebrigens kehrte die Pest 1357 mit neuer Wuth wieder. Bei dem Kriege zwischen den Bürgern und Adligen, der von den letztern 1351 angefangen wird, bleibt der Erzbischof neutral. Magdeburg verbindet sich mit den benachbarten Städten, ohne im Kriege glücklich zu seyn; doch vermitteln die Braunschweiger endlich zwischen beiden Parteien einen Frieden zu Gunsten der Bürger, denen indeß der Streit 15,000 Mark Kosten verursacht hatte. — Gegen den Churfürsten von Sachsen, Rudolph II., hatte die Stadt einen Proceß zu führen, der über zehn Jahre dauerte, weil jener das Burggrafenthum, das sie an sich gekauft hatte, noch für sich in Anspruch nehmen wollte. Die Magdeburger schickten ihre besten Rechtsgelehrten an den Kaiser, hatten aber

dennoch zu thun, ihm ihr Recht begreiflich zu machen. Erst unter der thätigen Verwendung des nachfolgenden kräftigen und weisen Erzbischofs kommt die Sache zum Schluß. Die Magdeburger müssen dem Churfürsten 300 Mark und einer andern betheiligten Person 100 Mark Beruhigungsgelder zahlen.

Dieterich (1361–1367), früher Bischof von Minden, wird vom Kaiser zum Erzbisthum befördert, ist von niederer Herkunft, aber ein tüchtiger Regent, besonders in Hinsicht der Finanzen, die er sehr zerrüttet antrifft, aber bald zu hohem Flor bringt. Seine Vertrauten sind Nicolaus von Bismark und der Jude Schmoll. Seine Politik in auswärtigen Angelegenheiten, namentlich die Art und Weise, wie er dem Kaiser Karl IV. zur Mark Brandenburg und der Lausitz verhilft, ist noch nicht genug aufgeklärt; in innern Angelegenheiten steht er tadellos da, und namentlich, was die Stadt Magdeburg anbetrifft, zeigt er sich von strengem, aber gerechtem Charakter, weshalb die Bürger mit Liebe an ihm hängen. Die Domherrn bemüheten sich zwar wiederholt, den Samen des Mißtrauens und Argwohns zwischen Beide auszustreuen, aber seine Biederkeit und Geradheit zertritt die Saat, noch ehe sie aufschießt. Unter ihm wird der Streit über den Thurm an der düstern Pforte und über den Wiederaufbau eines andern am Möllenhof am ausführlichsten betrieben und geschlichtet. Da die Bürger ihre Sache mit Gründen und Zeugen wacker verfechten, so läßt er ihnen gewähren, und stiftet einen Frieden, der auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Da der Magistrat den Schöppen das Recht der freien Schöppenwahl streitig machen und selber die neuen Schöppen wählen will: so ermuntert der Erzbischof die Schöppen, ihre Sache gründlich gegen den Magistrat zu verfechten. Dies geschieht, und der Rath sieht sich genöthigt, von seinen Forderungen für dies Mal abzustehen.

Diesem Erzbischof Dieterich war denn auch der Ruhm aufbewahrt, den von Albert II. begonnenen Bau des Domes, welchen fortzusetzen es gar oft am Gelde gefehlt hatte, so weit zu führen, daß der Gottesdienst darin wieder ordentlich versehen werden konnte. — Am 27sten Octbr. des Jahres 1663 weiht Erzbischof Dietrich in Gegenwart einer großen Anzahl

von Herzögen, Fürſten, Grafen, Herren und unter Aſſiſtenz von 13 Biſchöfen den Dom zu Magdeburg ein, den er mit dem noch vorhandenen koſtbaren Hochaltare im hohen Chore beſchenkt. — Das Einweihungsfeſt dauert vier Tage lang, wobei durch die Wachſamkeit der Bürger beſtens geſorgt wird, daß auch nicht die kleinſte Störung der Ruhe vorfällt.

Im Jahre 1364 macht Dieterich ſein Teſtament, worin er den Dombau, die Geiſtlichkeit und die Armen hinreichend bedenkt. Zu Vollſtreckern des Teſtaments erwählt er die obengenannten zwei Freunde. Wie ſein Vorgänger, ſo ernennt auch er — für den Fall einer etwaigen längeren Vacanz nach ſeinem Tode — eine Interimsregierung, damit keine Störung des Friedens vorfalle.

Albert III. (1368–1371), Erzbiſchof durch Kaiſers Machtſpruch, zeichnet ſich aus durch eine heilloſe Wirthſchaft. Er verzichtet endlich auf ſeine Würde, nimmt die beſten Reliquien und Kleinodien aus dem Dome weg, und hinterläßt ſo ein bleibendes Andenken in Magdeburg. — Unter ihm tobte im Jahre 1371 im Dome zur Nachtzeit öfter ein Geſpenſt, das ſich, als man es examinirte, für die Seele eines ertrunkenen Homs Schartau ausgab und um Seelenmeſſen bat. Man gewährte ihr die Meſſe, und nun blieb die Seele fort.

Peter (1371–1381), abermal vom Kaiſer Karl IV. für Magdeburg beſtimmt. — Karl hatte etwas mit Magdeburg im Sinne, dies hatten die Magdeburger längſt gemerkt. Seine in der ihm zugefallenen Mark belegene Reſidenz Tangermünde hätte er gar gern auf Koſten Magdeburgs zu einer Handelsſtadt erhoben. Indeß gelang es ihm durch keine friedliche Operation, und vor Gewalt gegen Magdeburg nahm er ſich in Acht. Die Magdeburger, obwohl ſie gegen ſeine Schiffsrüſtungen auf der Elbe in Böhmen ſchon 1365 die Stadt noch mehr zu befeſtigen angefangen hatten, begegneten ihm mit eben ſo kluger Unterthänigkeit, als er ihnen mit herablaſſender Politik entgegen kam, und ſo ließen ſie es auch geſchehen, daß er ihnen Erzbiſchöfe ſetzte, obwohl ſie gegen dieſe nicht eben ſo unterthänig blieben. — Schon 1376 war das Mißverhältniß zwiſchen Peter und den Magdeburgern dahin gediehen, daß jener die Stadt verließ und außerhalb

reſidirte. Das Land, welches ohnehin von Räubern, Mordbrennern und Landſtreichern wimmelte, hilft er nun noch etwas unſicherer machen. Die Magdeburger Kaufleute beraubt er, wo er ihrer habhaft werden kann. Dann geht er nach Tangermünde zum Kaiſer und beſchwert ſich über die Widerſpenſtigkeit ſeiner Unterthanen. Der Kaiſer bringt auch einen Vergleich zu Stande, hält es aber für gut, vorher den Magdeburgern in eigener Perſon einen Beſuch abzuſtatten. Im Juni 1377 erſcheint Karl IV. in Magdeburg, wird feierlichſt empfangen, köſtlich bewirthet und ſehr reichlich beſchenkt. Er bleibt drei Tage da. Die gute Aufnahme, die er gefunden, bewegt auch ſeine Gemahlin, einmal nach Magdeburg zu fahren. Die Kaiſerin kommt nach Magdeburg zur Meſſe und wird faſt mit gleichem Pomp, wie ihr Gemahl, aufgenommen; auch ſtellt man ihr zu Ehren einen Ball an. Doch iſt ihr der Prunk in Magdeburg zu groß. Obwohl ſie von einem glänzenden Hofe kommt, ſo findet ſie an den Magdeburger Kaufmannstöchtern ſo viel Schmuck und Pracht, wie ihn nur Kaiſerinnen ſelbſt haben können. Sie erlaubt deshalb auch ihren weit einfacher gekleideten Hofdamen nicht, am Tanze Theil zu nehmen. Sie verläßt die Stadt ſehr mißvergnügt. — Nachdem zwiſchen der Stadt und dem Erzbiſchof der Friede einiger Maßen hergeſtellt iſt, ſo bekommt Peter nun einen neuen Streit mit dem Domcapitel. Er reiſt deshalb nach Rom und legt dort die erzbiſchöfliche Würde nieder zu Gunſten ſeines Nachfolgers. — Unter ſeiner Regierung iſt 1373 die Rathsmühle erbaut. Auch hat er Froſe und die Neuſtadt, die ſchon durch eine Ringmauer verbunden waren, dem Namen und der Verwaltung nach völlig vereint. — 1377 kommen in Magdeburg die erſten Schießgewehre vor, die damals ſelbſt einigen Fürſten noch zu theuer waren.

Ludewig (1381–1382) ſtirbt bei einer plötzlich entſtandenen Feuersbrunſt auf dem Rathhauſe zu Calbe während eines von ihm veranſtalteten Balles.

Friedrich II. (1382).

Albert IV. (1383–1403), verſpricht allen denen Ablaß auf 40 Tage, welche nach dem heil. Blute zu Wilsnack (eine

Oblate hat bei der Zerstörung von Wilsnack wunderthätiges Blut geschwitzt und ist so erhalten) wallfahrten wollen. Da er als Gesandter des Kaisers bald nach seinem Regierungsantritte nach Frankreich gereist war: so brachte er von Paris für das hohe Chor im Dome einen prächtigen seidenen Vorhang, 1400 Ducaten an Werth, als ein Geschenk des Königs von Frankreich mit nach Hause. Vom September 1395–1396 ist durch besondere Gnade des Papstes Bonifacius IX. in Magdeburg ein sogenanntes Jubeljahr zur Vergebung der Sünden. „Wer nach Magdeburg in diesem Jahre reist, dem sollen seine Sünden so gut erlassen seyn, als wenn er in Rom selber gewesen wäre.“ Dieß wird im Jahre 1401 von demselben Papste von Magdeburg überhaupt und für immer festgesetzt. — 1395 ist wiederum ein großes Sterben in Magdeburg, welches vier Jahre hindurch anhält. — Das Beste, was Albert für sein Erzstift gethan, sind die Kriege mit den Raubrittern in der Altemark; das Merkwürdigste und Schrecklichste, was unter ihm geschehen, ist der Aufruhr der Bürger im Jahre 1401 wegen der schlechten Münze, namentlich wegen Mangels an guten Pfennigen. Die Gilden, welche sich dabei am wichtigsten machten, waren die Klempner, die Schmiede, die Fischer und Schiffer vom Fischerufer, die Fleischer, die Schuster, die Kürschner und viele Neustädter, denen sich die übrigen Zünfte zuletzt anzuschließen gezwungen wurden. Der Anfänger war Meister Gericke von der Heide, ein Schuster. — Zuerst demolirten sie das Münzgebäude auf dem Alten Markt, bestahlen es und brannten die Geräthschaften nebst einem Theile des Gebäudes nieder; darauf stürmten sie das Rathhaus und zwangen die Rathsherrn, sich ihrer Gnade zu ergeben, sodann plünderten sie die Innungshäuser der Gewandschneider, der Seidenkrämer und der Leinwandhändler. Auf dem breiten Wege plünderten sie zwei Häuser und steckten eins davon in Brand. Endlich fielen sie über die Domherrn-Curien her und verfuhren damit auf eben so räuberische Weise. Diese Empörung, deren Taumel sich zwar bald verrauchte, aber deren Reiz lange nicht zu ersticken war, zog für die ganze Stadt die übelsten Folgen nach sich. Da die Aufrührer von einem gütlichen Vergleich, den

ihnen der Erzbiſchof anbot, nichts wiſſen wollten, ſo ſprach der Papſt nun den Bann und das Interdict über die Stadt, ſo wie über beide Vorſtädte aus. Nach dem Ausſpruche eines Landfriedensgerichtes zu Salze ſollte überdieß die Stadt noch 40,000 Mark bezahlen. Da man ſich an dies weltliche, ſo wie an jenes geiſtliche Urtheil nicht kehren zu wollen ſchien, ſo drohete der Erzbiſchof mit der Acht und Oberacht. — Das wirkte. Der Magiſtrat ſuchte die Vermittelung eines Freundes von Albert, des Günther von Schwarzburg für die Stadt nach. Sie ward erlangt, aber mit ungeheuern Koſten für Magdeburg. Aller angerichtete Schade mußte dem Biſchof und den Prälaten bei Heller und Pfennig vergütet, und überdies noch eine namhafte Summe an Albert und den Grafen Günther bezahlt werden. Am Abend vor Oſtern des Jahres 1403 folgte die Losſprechung vom Bann und Interdict. Alle Kirchen und Friedhöfe wurden neu geweiht, und dem damit beauftragten Weihbiſchof mußte gleichfalls die Stadt noch beſonders bezahlen.

Günther II. (1403–1445), Sohn des eben erwähnten Grafen von Schwarzburg, empfängt in einem Alter von 25 Jahren die erzbiſchöfliche Weihe, verweigert aber die Annahme der Tonſur, um nicht der geiſtlichen Platte halber ſeine ſchönen Locken zu verlieren; wie er denn überhaupt ſehr ungern und nur nothgedrungen als Geiſtlicher erſchien. Acht Jahre vor ſeinem Tode, im 34ſten Jahre ſeiner Regierung, hält er zum erſten Male Amt im Dome.

Die Kriege, welche er gleich zu Anfang ſeiner Regierung mit den benachbarten Fürſten, beſonders mit den Fürſten von Anhalt führt, nehmen Magdeburg ſehr mit. Ueberdieß bricht 1405 wiederum die Peſt in der Stadt aus, und als 1407 durch den Herzog von Braunſchweig zwiſchen den ſtreitenden Parteien Friede zu Stande gekommen iſt, tritt 1407 und 1408 eine ſo ſtrenge Kälte ein, daß eine allgemeine Hungersnoth entſteht, die 1425 wiederkehrt und dann erſt durch Anlegung eines ſtädtiſchen Kornmagazins am Ulrichsthore für die Armen minder drückend gemacht wird. Bei ſo vielem Elend wollte der Erzbiſchof die angeblichen Urheber aller Noth, die Juden, verfolgen, die Bürger aber verhindern ihn daran.

Für die Humanität, daß er den Juden nichts thut, müſſen dieſe ihm 500 Mark bezahlen. — Im Jahre 1409 führt er ſeine Magdeburger gegen die Raubritter in der Mark, wobei aber dies Mal die Magdeburger geſchlagen werden, obwohl ſie zwei tüchtige Anführer haben, den Eberhard von Plotho und Peter von Kotzen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg (der 1415 zu Coſtnitz vom Kaiſer mit der Mark Brandenburg und der Chur beliehen wurde) bringt es endlich durch weiſe und kräftige Maßregeln dahin, daß das Raubgeſindel gänzlich vertilgt wird. Aehnliche Vertilgungskriege führt der Erzbiſchof Günther gegen die Horden im Harz. Im Jahre 1315 bricht die kaum geſättigte Peſt von Neuem los. Was bei dieſen vielfachen verzehrenden Angriffen die Stadt noch aufrecht erhält, ſind die Bündniſſe mit den umliegenden Städten, namentlich mit Halle, welches ſchon unter der Regierung des vorigen Erzbiſchofs ſich enger an Magdeburg angeſchloſſen hatte. Auch der Umſtand trägt dazu bei, die Stadt mehr in ſich ſelber zu befeſtigen, daß der Papſt Johann XXIII. zu Coſtnitz 1414 ihr das Privilegium erneuert, wonach in geiſtlichen Proceßſachen die Magdeburger vor kein auswärtiges Gericht gezogen werden ſollen. Später, im Jahre 1431, erklärt der Kaiſer Siegmund am 16ten Juni zu Nürnburg, daß die Magdeburger überhaupt von aller fremden Gerichtsbarkeit frei ſeyen und nur, wenn Appellation nöthig werde, an das kaiſerliche Hofgericht zu appelliren hätten.

Um das Wahrzeichen der eigenen Gerichtsbarkeit und der ſtädtiſchen Freiheiten dem Andenken ſichrer zu bewahren, wurde ſchon 1419 ein neuer Roland von Holz auf den Alten-Markt geſtellt, den einige Zeit nachher (1459) ein noch feſterer von Stein ablöſte. Im Jahre 1422 fängt man an, unter Leitung Hans Schartau's die lange Brücke zu erbauen, zunächſt veranlaßt durch den abermaligen Einſturz einiger Pfeiler an der Strombrücke. Die Strombrücke ſtürzt nach dieſer Zeit mehrere Male ein, wovon man die Urſach in den (durch Peter von Preußen) neuangelegten und zu nahe an die Brücke gebrachten Schiffmühlen vielleicht nicht ganz mit Unrecht ſuchte. Um dieſe Zeit (1425) kommt die erſte

Thurmuhr nach Magdeburg auf den Rathhausthurm. Früher (1417) erscheinen die Zigeuner in der Stadt, und es gefällt ihnen so darin, daß sie vierzehn Tage verweilen. Im Jahre 1420 wird auf dem sogenannten Marsch ein Ketzer aus Prag verbrannt, der die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria leugnete.

Daß zu so vielen Einrichtungen und Bauten, die wir eben im Kurzen berührt, Rath, Zeit und Geld geschafft ward, ist billig zu bewundern, da die Magdeburger unter diesem Erzbischof Günther nicht viel zur Ruhe kamen. So leidlich sich die Bürger bei dieser Regierung unter einander vertrugen — namentlich standen Rathsherrn und Schöppen im besten Vernehmen — so wenig waren sie von innern und äußern Feinden frei. Hatte der Krieg einen Augenblick aufgehört, so fing der Zwist mit dem Erzbischof an. Schwieg dieser, so war die Pest da. Hatte man sich davon etwas erholt, so lauerte abermal ein Krieg vor der Thür. Im Jahre 1428 wüthete die Pest dergestalt, daß es unmöglich war, den Kranken und Sterbenden auch nur die allernöthigste Aufmerksamkeit zu schenken. Es wurden Scheintodte lebendig begraben, wovon Etliche wieder auflebten und aus ihren Gräbern hervorgingen. Vielleicht hinderte auch der fortwährende Krieg an einer sorgfältigeren Krankenpflege.

Nicht lange, nachdem durch den biederen Burggrafen Friedrich in der Mark die Ruhe hergestellt war, gestattete der Bischof von Brandenburg, Johann von Waldau, um bei den ihm Untergebenen popular zu werden, die Einfälle in's Magdeburgische Gebiet, wobei er Raub und Plünderung nicht ausdrücklich befahl. Die neuen Feindseligkeiten, die dadurch zwischen dem Erzstift und der Mark Brandenburg überhaupt entstanden, dauerten bis in's Jahr 1417, wo sie dann durch Vermittelung des Kaisers gütlich beigelegt wurden. — Im Jahre 1421 wird zum Hussitenkriege eine schwere Kopfsteuer ausgeschrieben für Alt und Jung. Außerdem hat die Stadt 40 Wagen, eben so viele Gewapnete und 30 Schützen in's Feld zu stellen. Dieser Krieg nimmt eine so gefährliche Wendung, daß 1429 die Hussiten bereits bis in's Magde-

burgiſche Gebiet ſich verbreiteten, und Viele aus Furcht vor ihnen Magdeburg verließen. Der Magiſtrat benutzte dieſen Anlaß, um die Stadt namentlich an der noch zu offenen Seite hinter dem Dome zu befeſtigen. Dadurch fühlt ſich der Erzbiſchof in ſeinen Rechten gekränkt, und nun entwickelt ſich ein langwieriger Krieg. Magdeburg ruft den Beiſtand der Hanſeſtädte und einiger Fürſten an; namentlich wird der Bund mit Halle, Zerbſt, Braunſchweig, Quedlinburg und dem Markgrafen Johann von Brandenburg erneuert. Der Erzbiſchof greift zu ſeiner nächſten Waffe und wirkt 1433 für die Stadt den Bann aus und das Interdict, und als die Magdeburger ſich daran nicht kehren, ſondern muthig und glücklich faſt das ganze erzſtiftliche Gebiet erobern, bietet er das noch zu Baſel verſammelte Concil für ſich auf, deſſen Sentenz dahin geht: „Die Magdeburger ſollen alle neuangelegten Feſtungswerke von Grund aus demoliren.“ Allein die Zeit der Päpſte und Concilien ſchien vorbei zu ſeyn. Von jener Sentenz wird ſo wenig Notiz genommen, daß die vortreffliche Stadt Halle vielmehr ihren Magiſtrat gefangen ſetzt, weil er es gewagt hat, ſich zu Baſel mit dem Erzbiſchof zu vergleichen. Günther nahm nun friedlichere Maßregeln, er nahm die Verwendung weltlicher Fürſten in Anſpruch, und ſo kam denn auch durch den Fürſten Bernhard von Anhalt, den Biſchof Johann Boſo von Merſeburg und durch die Burgemeiſter von Braunſchweig am 4ten Mai 1435 ein Friede zu Stande, nach welchem alle Feſtungswerke ſtehen bleiben, und der Erzbiſchof nur den Mitbeſitz der düſtern Pforte behält. Am 11ten Auguſt bringt der Churfürſt von Brandenburg der Stadt die Losſprechung vom Bann und Interdict, die endlich am 20ſten September der Erzbiſchof ſelber vollzieht. Günther wurde nun nachgiebiger, und um ſo mehr, als er zur Tilgung der im Krieg entſtandenen Schulden abermal zu einer außerordentlichen Beſteuerung ſeine Zuflucht zu nehmen ſich genöthigt ſah. Unter ſeiner Verwaltung war das Erzſtift bedeutend klein geworden.

Nach einer kurzen Spannung mit Halle, die durch böſen Leumund bewerkſtelligt war, verbündete ſich Magdeburg bald darauf mit dieſer und andern Städten gegen etwaige Be-

drückungen von Seiten des damals so mächtigen Churfürsten von Sachsen, von dem das Gerücht ging, er habe es auf Magdeburg abgesehen. Man befestigte die Stadt noch mehr, suchte aber nachher dennoch den Krieg mit einem so mächtigen Herrn zu vermeiden, indem man Churſachsen mit 1400 Gulden abfand. Zusammen hatte der Stadt diese ganze Operation eine Summe gekostet von 20,000 Gulden. — —

Auch ein Brunnen wird erschöpft. Wie Magdeburg bei noch so großem Reichthum diese gewaltigen Bedrückungen, die in der Folgezeit zu einem ungeheuern Druck sich hinaufspannen, ohne gänzlich zu erschlaffen, hat aushalten können, bliebe ewig ein Räthsel, wenn es nicht ausgemacht wäre, daß von einer Stadt dasselbe, was von dem Menschen überhaupt gesagt ist, in noch weit höherem Maße gilt: Sie können den Leib tödten, aber die Seele zu tödten vermögen sie nicht! —

Friedrich III. (1445–1464), ausgezeichnet als Erzbischof und als weltlicher Fürst im Kriege und Frieden. Er bringt auch das Erzstift in ökonomischer Hinsicht wieder empor, und weiß durch eine bewaffnete Mannschaft, so wie durch redliche Politik sich bei den Fürsten Achtung zu verschaffen. Die Lehnsverbindungen zwischen der Mark und dem Erzstift werden unter ihm für immer aufgehoben, indem man die Besitzungen im gegenseitigen Gebiet einander austauscht. Was er besonders mit Eifer betreibt, ist die Reformation der Klöster, wobei ihm die Augustiner am willigsten unterstützen, das Kloster U. l. Frauen ihm am meisten zu schaffen macht. Zu Hülfe kommt ihm der vom Papst Nicolaus III. als Legat zur Reformation der Geistlichen und Klöster in Deutschland umhergesendete Cardinal Nicolaus von Cusa, der zugleich zum Kreuzzug gegen die Türken auffordert. Er predigt auf dem Neuen Markte, hält ein glänzendes Amt im Dome, veranstaltet ein Provincialcollegium in Magdeburg, und scheidet nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen sehr zufrieden vom Erzbischof, indem er gesteht, daß dieser der einzige rechtschaffene Bischof sey, den er in Deutschland gefunden. Im Jahre 1453 kommt der Barfüßer Johann Capistra nach Magdeburg als päpstlicher Legat. Er predigt 2½ Stunde lateinisch vor einer ungeheuern Versammlung im Freien. Ein

anderer Franciscaner, Dr. Christianus, besteigt unmittelbar nach ihm das Gerüst und hält dieselbe Predigt deutsch. Die gestraften Magdeburger sind so getroffen von den Worten des Barfüßer, daß sie in völliger Zerknirschung Glücksbretter Spielkarten, Würfel u. s. f. dem Pater ausliefern und von ihm verbrennen lassen. Die Weiber berauben sich aller Ringe, Ketten und Kleinodien, flechten ihre Haarzöpfe auf, bringen Spitzen und Kanten herbei und legen es Alles zu seinen Füßen. — Friedrich läßt auch die Wallfahrten nach dem heil. Blute zu Wilsnack untersagen, nachdem schon früher Huß und der Domprediger zu Magdeburg, Dr. Take, dagegen geschrieben haben. Alle drei richten aber hiermit bei dieser Generation nichts aus.

Dieser würdige Erzbischof ist es, der bei einem vorübergehenden Streit mit dem Magistrat über den Ort, wo die Hebrmesse gehalten werden sollte, von dem Pöbel verspottet ward, indem man ihm zum Hohne einen Harlekin, in erzbischöflicher Kleidung auf einem Esel paradirend, vor dem Palast vorüber reiten ließ. Einer lief mit einer Keule neben her und rief laut aus: „Herr Bischop, will gü nich up her gahn; so will ick gü mit düser Küle up de Platte schlan!“ und Aehnliches mehr. Der Erzbischof stand am Fenster und sagte nichts. —

Auch brach unter seiner Regierung eine Empörung der Bürger gegen den Magistrat aus wegen eines neu angelegten Zwingers an der Hohen-Pforte und eines andern am Krökenthore. Da aber um diese Zeit im Magistrat selbst schon die größte Uneinigkeit herrschte, so kamen die Aufrührer dies Mal ohne große Strafe davon. — Bei einem heftigen Gewitter schlug 1451 der Blitz in die St. Johanniskirche, zerstörte das Kirchendach und legte beide Thürme in Asche. Der Neubau, durch milde Beiträge gefördert, ging sehr rasch von Statten.

Johann (1464–1475), Prinz von Bayern, gebo rener Pfalzgraf beim Rhein, bis 1464 Bischof von Münster, auf der Universität zu Bologna gebildet, nahm sich das würdige Beispiel seines Vorgängers zum Muster und regierte zu großer Zufriedenheit der Vernünftigen. Aber eben deshalb war er, wie sein Vorgänger, der Neckereі des Pöbels unter den Bürgern ausge-

setzt, die ihm zum Hohne 1466 ein Bordell in Magdeburg anlegten, und zwar in der Nähe des erzbischöflichen Palastes. Nachdem er sein höchstes Mißfallen zu erkennen gegeben, und da der Magistrat ebenfalls sehr unzufrieden damit war, wurde es sogleich wieder zerstört, worauf er nun mit der Stadt im besten Vernehmen blieb. Ein Beweis dieses guten Verhältnisses ist der, daß die Bürgerschaft vom Krökenthor bis zur Elbe einen Graben zwischen der Altstadt und Neustadt — die Klenke — anlegen darf. Unter ihm kommt 1466 eine förmliche Accise für Kaufmannswaaren auf. Außer den auswärtigen Kriegen und einem Kriege der Hansestadt Magdeburg gegen den Herzog von Lüneburg ist nichts Außerordentliches unter seiner Regierung in der Stadt geschehen. Gegen die Wallfahrten nach Wilsnack setzt er sich, dagegen erlaubt er Theilnahme und (Ablaß-) Beisteuer zum Kreuzzuge gegen die Türken, der aber doch nicht zu Stande kam. „Johann befliß sich der Gerechtigkeit und Weisheit; darum war Gott mit ihm," und Magdeburg konnte unter seiner und seines Nachfolgers Regierung die Kräfte sammeln.

Ernst (1476–1513), Prinz von Sachsen, seit 1479 auch Bischof von Halberstadt, Bruder Friedrichs des Weisen und Johanns des Standhaften, in seiner Jugend von Kunz von Kaufungen geraubt, gelangt, 12 Jahr alt, zum erzbischöflichen Stuhl, auf welchem ihn treffliche Erzieher zum tüchtigen Regenten heranbilden. Glänzend, wie sein Einzug in Magdeburg, war seine ganze Regierung, aber auch streng und gerecht. Sein Vater, der Churfürst Ernst, hatte ihm weise und kräftige Räthe gesetzt. So ward eine Unruhe der Pfännerschaft und anderer Bürger zu Halle mit dem Verluste vieler Privilegien der Stadt und der Pfännerschaft und mit einer harten Geldbuße gestraft. Als Magdeburg gegen das Jahr 1483 die geforderte Türkensteuer verweigerte, sich auf Reichsunmittelbarkeit berief und an den Kaiser selbst appellirte, so wurde dies die Veranlassung, daß Ernst die Stadt verließ und drei Jahre lang außerhalb residirte, was von auswärtigen Feinden benutzt wurde, der Stadt auf alle Weise zu schaden. Sie suchte daher endlich die Vermittelung des Herzogs Albert von

Sachsen nach, der auch den Frieden zwischen Magdeburg und Ernst dahin zu Stande bringt, daß die Bürger ein hinter dem Möllenhofe aufgeführtes Bollwerk wieder niederreißen, auf Reichsfreiheit ein für alle Mal verzichten und dem Erzbischof 8000 Goldgulden bezahlen müssen. — Bei einem gegen Ende seiner Regierung vorfallenden Mißverständniß ward ein noch strengerer Vertrag geschlossen, welcher die Gerechtsame, die Gerichtsbarkeit und die Besitzungen beider Parteien auf das Festeste bestimmte, aber nicht lange gehalten wurde.

Unter der Regierung des Erzbischof Ernst wurde 1484 der Grund zur Moritzburg in Halle gelegt, auf welcher er später oft residirte und wo er im Jahre 1513 auch gestorben ist. Um die Sudenburg bei Magdeburg hat er besondere Verdienste. Im Jahre 1487 bestätigte er ihr die neugebildete Schützengesellschaft. Das Judendorf hob er auf, zwang die Juden, ohne sie gewaltsam zu verfolgen, zur Räumung des Fleckens, verwandelte die Synagoge in eine Marienkapelle, und vereinigte die ganze Anlage unter dem Namen Mariendorf mit der Sudenburg. Von dem zerstörten Gottesacker der Juden liegen noch heute in einzelnen Straßen Magdeburgs die hebräischen Leichensteine zerstreut an den Ecken. Unter ihm kam auch 1488 das Anschlagen der sogenannten Beteglocke (zum Ave-Maria) in Magdeburg auf. Der Magistrat erließ 1505 eine Kleiderordnung, um der Frömmigkeit durch Gesetze aufzuhelfen. Hauptverdienst des Erzbischofs Ernst, wodurch er der Reformation im Magdeburgischen offenbar am meisten vorarbeitete, war die Kirchenvisitation, die er durch seinen Dompropst, Adolph Fürst von Anhalt, im ganzen erzbischöflichen Sprengel anstellen ließ. Hierbei sollte vorzüglich auf den guten Lebenswandel der Geistlichen und auf pünctliche Beobachtung der gottesdienstlichen Verrichtungen gesehen werden. Die Wallfahrten nach Willsnack kommen unter seiner Regierung noch vor, aber er für sich war über den Glauben an gute Werke hinweg. Das Leben des Gottmenschen, meinte er, wäre allein Maaßstab für den Christen; was man davon erreicht habe, könne allein vor dem ewigen Gottesgericht der Geschichte selig sprechen. So wenigstens muß man das verstehen, was er auf dem Ster-

bebette ſagte, wenn man ihn nicht des Irrthums zeihen ſoll, daß er an gute Werke, die Chriſtus an ſeiner Stelle gethan, geglaubt habe. Denn als kurz vor ſeinem Ende zwei Barfüßer an ſein Bett traten und ihn mit ihren und des ganzen Franciscanerordens guten Werken tröſten wollten, ſo ſprach er zu ihnen: „Lieben Herrn! Es iſt nichts mit allem euren Verdienſt und Werken. Ich begehre derſelben auch nicht. Meines Herrn Chriſti Werke, die müſſen's allein thun; darauf verlaſſe ich mich.“

Ernſt liegt in der von ihm geſtifteten Marienkapelle im Dom zu Magdeburg unter den Thürmen begraben. Ein aus Meſſing gegoſſenes großartiges und kunſtvolles Grabmal zeigt der Nachwelt, wer und was er geweſen.

Albert V., Prinz von Brandenburg, Cardinal-Erzbiſchof von Magdeburg, Primas von Germanien, Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz, Biſchof von Halberſtadt, veranlaßt durch ſeinen Ablaß die Reformation für Magdeburg und für Europa.

Magdeburg,

die

wieder empor-gerichtete

Stadt Gottes auf Erden.

Zweiter Theil.

Magdeburg, wie wir es nun kennen gelernt, hat einen Charakter, der ſeiner Entſchiedenheit wegen Niemandem entgangen ſeyn kann. Dieſem Charakter bleibt es — wenige Launen abgerechnet — auch in der jetzt folgenden Periode bis in unſere Tage herauf vollkommen getreu; und ſo wird ſchon im Voraus erwartet werden dürfen, daß Magdeburg auch für die durch Luther zuerſt angezündete Kirchenverbeſſerung, mit welcher ſich dieſe ganze Periode der Reformation eröffnet, nicht nur überhaupt als gut geeignet, ſondern als ganz vorzüglich dazu berufen, ausgerüſtet und begabt ſich vor uns darſtellen werde. Und in der That! die Geſchichte zeigt uns dieſes.

Drei Bedingungen mußte vor Allem eine Stadt erfüllt haben, wenn ſie im großen Drama der deutſchen Reformation auf eine nennenswerthe Rolle Anſpruch machen wollte. Zuerſt mußte ſie vorhanden ſeyn und als Stadt des Reiches in Betracht kommen. Sodann durfte es ihr nicht an Land und Leuten, an Macht und Vermögen fehlen. Endlich konnte auch dies ihr noch nichts helfen, wenn ſie nicht Beides, jene Beſchaffenheit und dieſe Macht im rechten Maaße vereint und zu einer Art Verfaſſung ſich zuſammengeſchloſſen hatte. Erſt mit dieſer konnte ſie es wagen, nach dem Weſen der neuen Lehre die Arme auszuſtrecken; erſt ſo es verſuchen, ſich von dieſem Weſen den rechten Begriff zu machen.

Alle dieſe Bedingungen hatte Magdeburg nicht nur erfüllt, ſondern es war, wie wir geſehen haben, in jedem dieſer drei Stücke ganz beſonders ausgezeichnet. Es war nicht blos als Stadt vorhanden, es war Reſidenz der mächtigſten Kaiſer geweſen, Sitz der angeſehenſten Geiſtlichen geblieben. Dieſe Hauptſtadt hatte nicht etwa ſo eben ein namhaftes Vermögen zuſammengeſpart oder unerwartet gewonnen, ſondern es war

ein Handelsplatz, der die Quellen des Reichthums bei ſich trug oder ſie ganz in der Nähe liegen hatte, und der nöthigenfalls Geld und Gut wider anrückende Bannführer und Achtsvollſtrecker mit Wällen und Kanonen verſchließen konnte. Endlich hatte es keinesweges nur obenhin eine Art Verfaſſung, vielmehr gründete ſich das Stadtregiment auf ein Geſetzbuch, das lange vor ſeiner Abfaſſung die Magdeburgiſchen Schöppen, die es auswendig wußten, zu berühmten Richtern über deutſche und nicht deutſche Länder gemacht hatte, und das nun ſogar, in mehrere fremde Sprachen überſetzt, überall Muſter geworden war. — Hierzu kommt nun noch die neue Tugend, die dieſer Stadt allein die große Wichtigkeit in der Geſchichte der Reformation hat geben können und die wir daher gleich Anfangs berührt haben; es iſt Magdeburgs Charakter.

Wie unter den Menſchen diejenigen immer die Mehrzahl ausmachen, welche ohne klare Einſicht, ohne feſte Ueberzeugung, ohne lebendige Thätigkeit das Große auffaſſen und ausführen helfen, die vielmehr, für ſolche Unternehmung zu träge oder zu furchtſam, ſich lieber von Geboten und Gewohnheiten gängeln oder von der ganzen Maſſe des großen Haufens mit fortreißen laſſen: ſo hat unter den Städten der Menſchen häufig daſſelbe Verhältniß Statt, und auch in der Reformation giebt es häßliche Beiſpiele. Viele ſehen wir lutheriſch oder reformirt werden, weil es der Landesherr wünſcht, weil es Andere vor ihnen geworden ſind, weil das Verhältniß zur Nachbarſchaft Vortheil von dem Uebertritt verſpricht, weil die Einziehung der Stiftsgüter eine ſchöne Zubuße in die Cämmerei liefert. Anders iſt der Charakter Magdeburgs. Schnell und lebendig, wie der tiefe Elbſtrom, dem es ſich zugeſellte, ergreift es, was ihm von außen geboten wird; ſtill und fruchtbar, wie der weite Thalgrund, den es zum Aufenthalt erkohr, verarbeitet es das Empfangene; feſt und noch im Untergange mächtig, wie die hohen Thürme und ſtarken Mauern, die es bauete, hält es gefaßt, was ſeine Mühe ſich errungen hat. Dieſe Feſtigkeit vornehmlich iſt der Charakter Magdeburgs: anhänglich an ſeinem Boden, treu gegen ſeinen Herrn, innig unter ſeinen Gefreunden; hartnäckig zwar gegen das noch Unbegriffene, ja rechthaberiſch und eigenſinnig gegen alles

noch nicht Erkannte; gründlich jedoch im Streben nach Wiſſen, beharrlich im Wollen des Erkannten, dauerhaft in der ergriffenen Wahrheit. Was Jeruſalem für die Welt-Religion, was für die Europäiſche Kirche Rom war, das wird Magdeburg für die Deutſche Reformation ſeyn. Was unter den Reformatoren Martin Luther, was Guſtav Adolph unter den Proteſtanten, das iſt unter den Evangeliſchen Ständen Magdeburg: dort die Gottes-Männer, hier die Stadt Gottes auf Erden. Denn, ſo organiſirt, was kann es noch bedürfen, um der feſteſte Pfeiler der neuen Kirche zu bleiben, der glorreichſte Tempel des wieder erſtandenen Gottes zu werden?

Der Hauptſache bedurfte es noch. — Alle jene Tugenden waren auch der Stolz vieler großen Städte am Rhein und im Süden Deutſchlands, die aber eben deshalb die Säulen der alten Kirche blieben. Magdeburg mußte erſt das Bedürfniß der Reformation haben, ehe es an der Reformation ſelbſt Theil nehmen konnte. Und glücklicher Weiſe hatte es auch dieſes Bedürfniß! Der große Haufe zwar, wie immer, mußte erſt das höhere Leben in wirklicher Geſtalt vor ſich ſehen, bevor er ein Bedürfniß dafür empfinden und bewahren konnte; aber an einzelnen Männern unter gelehrten Geiſtlichen und aufgeklärten Bürgern fehlte es nicht, die durch Schrift, durch Predigt, durch ihr ganzes Verfahren die Nothwendigkeit einer baldigen Reformation eingeſtanden und dieſe ſelbſt nach Kräften im Stillen vorbereitet hatten.

Wie empfänglich mehrere der letzten Erzbiſchöfe von Magdeburg für eine Kirchenverbeſſerung, namentlich für eine Reformation der Ordensgeiſtlichen ſich zeigten, haben wir bereits geſehen. Beſonders muß bei dem vorletzten Erzbiſchof Ernſt von Sachſen dieſe Empfänglichkeit im hohen Grade ſtatt gefunden haben, wenn von der Kirchenviſitation, die er veranſtaltete, und von dem geraden Beſcheid, mit welchem er noch auf dem Sterbebette jene Bettelmönche abfertigte, wir weiter ſchließen dürfen. Unter dieſem Erzbiſchof lebte zu Magdeburg der Vorgänger des berühmten Staupiz, der Provincial des Auguſtinerordens Dr. Andreas Proles (Kind), ein Mann von Einſicht und Entſchloſſenheit, der bei Gelegen-

heit einer Synode zu Piſa vom Papſt in den Bann gethan wurde, weil er ſich der Anordnung eines neuen Feſttages ſtandhaft widerſetzte, indem er erklärte, die erlöſten Chriſten ſeyen ohnehin ſchon mit Menſchenſatzungen genug überhäuft. Dieſer Geiſtliche, den der vierzehnjährige Luther, als er mit Johann Reineck ein Jahr lang die Franciscanerſchule in Magdeburg beſuchte, oftmals predigen gehört hatte, dieſer Auguſtiner behauptete von der Kanzel herab, daß des Papſtes Reich in Kurzem einen harten Stoß werde leiden müſſen. Er ſelbſt fühlte ſich zum Beginn einer vollſtändigen Reformation ſchon zu alt und ſchwach, verſicherte aber, Gott werde bald einen andern Helden erwecken, der dies große Werk mit Verſtand und Muth werde anfangen und glücklich hinausführen. Proles ſtarb im Jahre 1508 auf der Flucht von Italien nach Deutſchland. — Andere Männer, welche, noch ehe Luther auftrat, auf der Kanzel, mit der Feder und im Umgange furchtlos gegen das Sittenverderben der Zeitgenoſſen, namentlich der Geiſtlichen, und gegen die Tyrannei des römiſchen Stuhles, gegen Ablaß und andere Mißbräuche kämpften, die Reformation vorher ſagten und ſelber betrieben, waren die beiden Dompredigter Dr. Joh. Syring (Schryring) und Andreas Kaurdorf, der Prediger zu St. Michael in der Sudenburg Ludolph Caſtrick, der Dompredigter aus Erfurt Dr. Sebaſtian Brand, der, von ſeinem Amte vertrieben, ſchon damals (1508) in Magdeburg einen ſichern Zufluchtsort fand. Als endlich der berüchtigte Tezel von Kloſter Bergen aus (1516 und 1517) ſeine Quittirungen feil bot, ſo widerſprach ihm ein Barfüßer aus der Stadt ſo freimüthig und nachdrücklich, daß Tezel ihn verbrennen zu laſſen drohete. — Dergleichen Angriffe, die ſich wiederholten und denen das Volk zujubelte, ſo wie die ganze Art und Weiſe, womit Luthers Lehre aufgenommen, ausgebildet und angewendet wurde, beſtätigen es hinreichend, daß Magdeburg nur ſein eigenes Weſen, das ihm bisher verborgen geblieben, in dem Augenblick erfaßte, da es zum Weſen des lutheriſchen Glaubens griff.

Dies Weſen iſt von nun an in der Magdeburgiſchen Geſchichte das Treibende und Beſtimmende, und wenn, was die

früheren Jahrhunderte errungen, gleich wohl im jetzigen Zeitalter aufgehoben und erhalten bleibt, so sind doch alle diese Bauten, Einrichtungen, Verfügungen für die Darstellung von untergeordnetem Werthe, als Etwas, das sich nach dem Voraufgegangenen von selbst versteht. Nicht mehr allein der Gott der Natur, — natürliche Ereigniſſe und Anlagen, persönlicher Charakter des Regenten, entscheidet den Gang der Entwickelung, sondern die Sache selbst, — der Gott der Geschichte, — ist die Alles regierende Macht; und nur die historische Begebenheit, welche den inneren Fortschritt äußerlich bezeichnet, berechtigt den Historiker von nun an zu neuen Abschnitten. Niemand von Ueberlegung wird aber erwarten, daß sogleich das evangelisch gewordene Magdeburg ganz anders soll aussehn, als das alte katholische; — erst hundert Jahr nach seiner Zerstörung ist das Ansehn ein neues geworden. Bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kommt der Glaube an Wunder und Vorbedeutungen bei den gebildetsten Schriftstellern vor. Amsdorf und Luther waren nicht davon frei. — Eine Darstellung der Zerstörung, die 1718 herausgekommen, nennt diejenigen Atheisten (Gottesleugner), welche nicht glauben wollen, daß die Steine vor der Zerstörung Blut geschwitzt, in der Neustadt ein Kind mit Säbel und Patrontasche zur Welt gekommen u. s. f. — — In seiner Menschheit schreitet also unser göttlicher Geist nur allmählig urd langsam vorwärts zur Freiheit, zur Selbstständigkeit, zum Bewußtseyn. Zwar ist der Geist, welcher jetzt das Magdeburgische Stadtkind über Magdeburg Musterung und Gericht halten läßt, noch eben derselbe Geist, welcher heute vor tausend Jahren das erste Gotteshaus zu bauen, vor zwei hundert Jahren Leib und Leben darzubringen die Magdeburger antrieb, aber dieses (ewigen und unsterblichen) Magdeburgers veränderliche Formen und Mittel sind andere geworden mit der veränderten Zeit.

Zunächst besteht die Reformation nur in der Kirchenverbesserung, und diese ist wiederum anfangs nur Abschaffung gewisser Mißbräuche, Abdankung der römischen Priesterherrschaft, hauptsächlich Anerkennung der heiligen Schrift als Volksbuch. Alles, was sich nicht schon in der Bibel angeordnet findet, soll

nicht gelten; man will wieder umkehren zu dem Standpuncte des erſten Chriſtenthums, das von jenem Pfaffenthum noch unbeſchwert war. Läßt man Anderes dennoch fortbeſtehen, ſo iſt's der Schwachen wegen, oder weil es eine gute Deutung zuläßt. Dieſer Widerſpruch kümmert die Gemüther nicht. Im Ganzen wird der erſte Schritt mit bewundernswerthem Muthe und überraſchender Kraft gethan. — Es tritt eine augenblickliche Abſpannung ein. Das aufgewachſene Geſchlecht betrachtet die von den Vätern errungene Freiheit wie eine gnädig zuertheilte Freilaſſung, die man nicht recht verdient habe und die alle Augenblick wieder verloren gehen könne. Gegen ſolche Furcht iſt der Krieg das harte Mittel. Die Belagerung Magdeburgs unter Moriz von Sachſen iſt der Glanzpunct ſeiner Geſchichte. Reizender hat die Stadt nie dageſtanden; Höheres hat ihr Geiſt erreicht. Der im Krieg bewieſene Muth ſchießt im Frieden zum Uebermuth auf. Der Feind benutzt ihn. Wie in der Gemeinde, ſo haben in der Bürgerſchaft Parteiungen ſich angeſponnen. Im Streit über den Glauben iſt der Glaube verloren gegangen; im Streben nach ungebührlicher Freiwerdung geht die gewonnene Freiheit rettungslos unter. Magdeburgs Belagerung und Zerſtörung durch Tilly iſt der ſchwarze Fleck auf ſeinem Portrait. Man hat ſich deſſen nicht zu ſchämen. Die Ungläubigen, die Feigen, die Verräther haben meiſt alle darin ihren Tod gefunden. Viele der Edelſten ſind erhalten. Die unſchuldig Zertretenen, welche bis zum letzten Athemzuge treu geblieben, haben die Krone des Lebens empfangen. Das Leben, was ſie beſeelt, iſt ein unvergängliches, das ſie mit den großen Menſchen der ſpäteſten Nachwelt, mit allen Heiligen der Vorwelt vereinen mußte; ihr Glaube verbürgte ihnen dieſe Gewißheit, und darum ſtarben ſie ſelig; derſelbe hohe Geiſt lebt noch unter uns fort und erinnert ſich eben jetzt mit Entzücken des überlebten Märtyrertodes; nur als ſo verklärte Geſtalten können ſie uns, können wir ſie wiederſehen in den Werken, die ihnen nachfolgen. Ihre zurückgelaſſenen Brüder erkämpfen den Religionsfrieden. Ihre Kinder haben mit dem Leben auch Muth gewonnen, in dem Anblick des Geſchehenen finden ſie Kraft, die Erinnerung giebt ihnen Ausdauer. An der Stelle des alten zerbrochenen Magde-

burgs bauen sie eine neue evangelische Stadt. Mit dem Frieden kommen Mäßigung, Ruhe, Glaube wieder. Man fängt an die alten Geschichten zu lesen; man trifft auf die Reformation. Das Recht der Kirchenverbesserung ist jetzt gesichert. Nichts hindert mehr, durch gründliches Studium sich über das aufzuklären, was man zu glauben habe. Leider bleibt wenig übrig. Die Bibel ist bei Seite gelegt, von Gott kann man nichts wissen, so glaubt man, was Jedem am bequemsten scheint und worin er sich am glücklichsten fühlt, — ein schönes Jenseits. Daß inzwischen das Diesseits nicht allzu langweilig werde, ist glücklicher Weise die Zeit reich an Erfindungen für Augenlust, Eßlust und Wollust. Hiermit wären wir am Ziel. Eine andere Partei hat den Ausgang geahnt und deshalb den Glauben ganz so bewahrt, wie er vor dem Religionskriege in aller Eil aufgesetzt ward; nicht die Bibel, aber der Verstand derselben ist verloren gegangen. Sie können sich in die heutige Zeit nicht finden, und diese sucht jene Gespenstischen nicht. Auch hier ist eine Grenze. Allein es giebt zwei starke Geister, welche mit der Wissenschaft durch die Verfinsterung und mit der Kunst sich durch die Aufklärung auch in Magdeburg hindurcharbeiteten. Sie haben einem Dritten den Weg gebahnt, der mit felsenfestem Glauben Beides in sich vereint hielt und darum aus Liebe zu den Seinigen die Reformation dieses Geschlechts anfing im Namen Gottes.

Was nun von äußeren Umständen die damalige Reformation begünstigte, liegt nahe und ist leicht zu ermessen. Die Macht der Geistlichen war in Magdeburg lange verhaßt, ihre Herrschaft bereits durch Verfassung auf eine Regierung beschränkt, ihr Ansehen vollkommen geschwunden; und wenn gleich Albert V. bei seinem Einzuge (1514) vom Magistrat unterthänigst, ja als ihm zu Augsburg (1518) der Cardinalshuth aufgesetzt, von Stadtdeputirten auf's Glänzendste eingeholt wurde, so galt doch dies auf beiden Seiten schon für nichts weiter, als für unschuldige Etiquette. Trefflich zu Statten kam es der Magdeburgischen Reformation, daß, seitdem Ernst die Morizburg erbaut, die Erzbischöfe weit lieber in

Halle, als in Magdeburg residirten. Albert hatte ihrer dies noch in Halberstadt und Mainz und als Reichskanzler (wegen seiner Chur) auf allen Reichstagen zu thun. — Eben so ist es zu berücksichtigen, daß der Kaiser, — seit 1519 Karl V. (zugleich König von Spanien,) — sich während seiner deutschlandischen Abwesenheit von Deutschland sehr wenig um die lutherische Stadt in Sachsen bekümmern konnte. Auch fehlte es an einem rechten Papst. Seit Leo's XI. Tod 1521 war der Schlüssel Petri in der Hand eines vernünftigen Mannes, Adrian VI. bekanntlich beabsichtigte selbst eine Reformation, wie es aus seinem Breve an den Rath zu Breslau unzweideutig erhellt; nur sollte diese von Rom, nicht von Wittenberg ausgehn. — Wittenbergs Nähe beschleunigte die Neuerungen in Magdeburg am meisten. Luthers Schriften las man hier, wenn sie eben die Presse verlassen. Seine Gedanken wurden, ohne academische Disputation, täglich auf den vorliegenden Fall angewendet. — Hierzu kommt noch der persönliche Charakter Alberts und seiner nächsten Nachfolger als ein neuer günstiger Umstand.

Der Erzbischof, Cardinal und geistliche Churfürst Albert ist dem Mönch, Doctor und Professor der Theologie Luther gegenüber in einer allgemeinen Reformationsgeschichte zu charakterisiren. Als Erzbischof von Magdeburg bewachte Albert V. nicht der Ausbund aller Nichtswürdigkeiten, als welcher er dem rücksichtslosen Reformator erscheinen mußte. Seine Maitressen, seinen Prunk, seine Verschwendung hatte er mit andern Erzbischöfen, Cardinälen und selbst Päpsten gemein. Zu jeder frühern Zeit würde man wenig über ihn zu klagt haben. Seine Absicht war, die geistliche und weltliche Herrschaft im größten Umfang kräftig zu vereinen, den Frieden möglichst zu erhalten und das abgefallene Ansehen der katholischen Kirche durch neuen Glanz bestens wieder zu heben. Auf den ganz unerwarteten Fall einer Reformation hatte er nicht gerechnet. Wäre sie ihm vorher angesagt, er würde vielleicht auf alle geistlichen Würden und Fürstenthümer verzichtet haben und ein bedeutender weltlicher Prinz geblieben seyn. Als der Schritt geschehen war, hatte er weder Muth genug, an der neuen Ordnung der Dinge thätig Theil zu nehmen, noch auch

die Kraft, die jetzt entstehende Welt, die aus seiner Provinz gerade aufstieg, allein zu vernichten. Man sagt, er sey geneigt gewesen, das Erzbisthum in ein weltliches Herzogthum zu verwandeln, sich zu vermählen und zu den Evangelischen überzutreten. Dies würde nicht aus Ueberzeugung geschehen seyn; es hätte auch Alberts Charakter nach der guten Sache offenbar mehr geschadet als Nutzen gebracht. Wie wir ihn handeln sehen, kann er sich in die Reformation auf keine Weise finden, wenn er auch gleichwohl etwas Höheres dahinter ahnt. Sein häufiger Geldmangel und die dadurch veranlaßte Nothwendigkeit einer öftern außerordentlichen Besteuerung seiner Unterthanen hieß ihn überdies manche Dinge stillschweigend geschehen lassen, gegen die er unter andern Umständen eifriger hätte einschreiten müssen.

Der Ablaßverkauf, zu dem er seine Zuflucht nahm, kann ihn, von seinem Standpuncte betrachtet, nicht hassenswerth machen. Das erzbischöfliche Pallium von Mainz mit dem dazu gehörigen geistlichen Churhuth kostete in Rom 30,000 Ducaten. Um diese Summe, welche ihm Augsburger Fugger vorgestreckt hatten, wieder zu bezahlen, erlaubte er sich in seinen und seines Bruders Ländern ein Mittel, welches, so unrecht es nach unserer Ueberzeugung seyn muß, in jener Zeit nichts Auffallendes hatte. Tezel war von früher her in diesem Fache als der beredteste Kaufmann bekannt, und so machte er diesen zum Unterhändler. So wenig Luther wegen des ersten Angriffs auf Tezels Ablaßkram als großer Reformator erscheinen kann, so wenig ist Albert dieses Schrittes halber zu verdammen. Beide thaten nur, was vor ihnen Andere gethan hatten. Aber in Europa und Deutschland war Stoff zu einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern nicht nur lange vorhanden, sondern bereits in voller Gährung, und hier war Luther der Mann seiner Zeit, welcher die allgemeine Gährung in sich durchlebt und überwunden hatte, und der darum vor Allen berufen war, die Reformation anzufangen, zu leiten und durch die erste Station glücklich hindurchzuführen; wogegen Albert nicht im Stande war, so weit mit ihm gleichen Schritt zu halten. So mußte dann allerdings dieser Ablaßhandel das werden, worauf man lange gewartet hatte, eine

ſchickliche Gelegenheit zum kräftigen Anfang einer durchgreifenden Reformation.

Auch in Magdeburg war bereits Alles in voller Gährung, und auch hier bedurfte es nur einer geringfügigen Veranlaſſung, um den großen Gedanken in's Werk zu ſetzen, wovon die Herzen aller Redlichen lange bewegt waren. Außer den ſchon Eingangs erwähnten Zeugen der Wahrheit hatten ſich bereits die Auguſtinermönche Dr. Joh. Islebius (Eysleben) und Dr. Melchior Myritz, ſo wie der Franciscaner Joh. Fritzſch, gewöhnlich Fritzhans genannt, der neuen Lehre zugethan bewieſen. Der Letztere war von Luthers „Sermon von guten Werken" ganz hingeriſſen, und predigte nicht nur von der Kanzel, ſondern auch auf freier Straße gut lutheriſch. Von ſeinen auf ihn erbitterten Ordensbrüdern verhaftet, entfloh er nach Wittenberg, von wo aus er 1523 in einer Druckſchrift ſich vor den Magdeburgern wegen ſeiner Entweichung rechtfertigte, was zwar zu einem Federkrieg zwiſchen ihm und einigen Mönchen Anlaß gab, aber vor der Hand doch ſeine Anhänger in Magdeburg im Glauben ſtärkte und befeſtigte. Er ward bald darauf lutheriſcher Prediger in Magdeburg. — Dr. Eberhard Wydenſee, zuvor Prälat und biſchöflicher Rath in Halberſtadt, kam 1523 nach Magdeburg, und bewog durch ſeine Predigten ſelbſt viele Geiſtliche, dem Papſtthum zu entſagen. Die Pfarrer zu St. Catharinen, Joh. Ziegenhagen und Nicolaus Boden, ſo wie die beiden Pfarrer zu St. Petri, Marc. Scultetus (Schulz) und Joh. Ditenhagen, fingen ebenfalls nach und nach an, gegen das Papſtthum zu predigen.

Im Kloſter St. Agnes in der Neuſtadt hatte ein gewiſſer Rieſeberg, ein Schüler Luthers, es gewagt, ſeine beſſere Ueberzeugung zu äußern, war aber deshalb von ſeiner Prädicantur entfernt, und dieſe erhielt nun ein eifriger Papiſt Paul Severini aus Holſtein. Wer indeß der Reformation am unmittelbarſten vorarbeitete, war Greve Köppen (Graukopf, Grauhard, Gravert), ein aus Helmſtädt geflüchteter Mönch, der erſt in der Sudenburg, dann einige

Male auf dem Marsch unter freiem Himmel und endlich in der Kirche St. Jakobi mit heftigem Eifer und großem Beifall predigte. Die erste Predigt, die er auf dem Marsch hielt, war über den Text: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort!“ und diese entflammte seine Zuhörer so für die evangelische Wahrheit, daß der damals noch eifrig katholische Burgemeister Rubin und sein Anhang im Rath es nicht zu hindern vermochten, daß Köppen für die Predigten in der Jakobikirche in Anspruch genommen ward. — Ein großer Theil im Rath war übrigens schon der neuen Lehre geneigt, unter diesen besonders die Burgemeister Alemann und Nicol. Sturm, an welchen letzteren Luther im Jahre 1522 eigenhändig schrieb. Welche Theilnahme Luthers Sache bei den Bürgern gefunden hatte, beweist der Umstand, daß man die 1521 gegen Luther erschienene heftige Schmähschrift von Dr. Emser in Magdeburg noch in demselben Jahre an den Schandpfahl geschlagen hatte mit der Ueberschrift: „Ein solch Buch verdient solchen Ort!“ — Vergeblich tobten gegen solche und ähnliche Wagstücke die Mönche auf den Kanzeln, vergeblich warnte und drohete das Domcapitel, der Magistrat verbat sich vielmehr das Schimpfen der katholischen Prediger alles Ernstes, und die Bürgerschaft forderte fortwährend, daß man den Leuten das reine Wort Gottes vortragen sollte.

So standen diese Angelegenheiten in Magdeburg, als am 6ten Mai des Jahres 1524, am Tage nach Himmelfahrt, ein alter Tuchmacher, der jetzt vom Betteln lebte, mit acht Liedern, gedruckt in diesem Jahr, von Dr. Martinus Luther zu Wittenberg verfaßt, auf dem Alten-Markt beim Kaiser Otto ausstand. Er sang eben: „Es woll' uns Gott genädig seyn!“ und versammelte dadurch viel Volks um sich, das noch mit einigen Andächtigen, die von der Frühmesse aus der Johanniskirche kamen, vermehrt ward. Unter diesen befindet sich der schon gedachte Burgemeister Rubin, den zwei Stadtdiener begleiten. Wie er von diesen erfährt, daß ein loser Bube Luthers ketzerische Lieder zum Verkauf ausbiete und dadurch einen Auflauf erregt habe, ergrimmt er sehr, läßt den armen Tuchmacher gefangen nehmen und ihn sofort un-

term Rathhause in's Gefängniß [illegible] aber ist [illegible] geschehen, so sind im Nu an die [illegible]hs bis [illegible]t [illegible]ndert Menschen auf dem Markte. Der [illegible] mit Gewalt befreit, man sammelt Geld für il[illegible], und in wenigen Augenblicken kommen mehr denn zehn Thaler für den armen Märtyrer ein. Statt seiner wird nun einer von den Stadtdienern zum Gefangenen gemacht; der an[illegible]ere entflieht. Zwei Hundert gehen jetzt geraden We[illegible] auf's Rathhaus. Heinrich Eichstedt, der Schöppe, [illegible] ihr Wortführer. Sie verlangen, daß die beiden Gerichtsdi[illegible] als falsche Angeber mit Gefängnißstrafe belegt und sodann a[illegible] der Stadt verwiesen, der alte Tuchmacher hingegen beim [illegible] behinderten Singen seiner Lieder geschützt werde. Letzter [illegible]urde ganz, Ersteres zum Theil gewährt, indem wenigst[illegible]s der Wortführer von den beiden Gerichtsdienern verwiesen ward.

Gleich nach diesem so günstig ausgeführten Auftritt hielten nun die Innungsmeister beim Magistrat dringend um völlige Einführung der Reformation an. Der Magistrat als politische Behörde hat kein Recht, die Reformation anzufangen, aber eben so unrecht würde er handeln, wenn er sie unterdrücken wollte. Der Rath zu Magdeburg benimmt sich, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, musterhaft. Er bewilligt, daß aus jeder Gemeinde einige Mitglieder vorgeschlagen werden, welche im Namen aller Pfarrkinder nach ihrem Rath und Willen sich der lutherischen Lehre annehmen und sich unter einander berathen sollen, wie die Kirchenverbesserung am besten anzufangen und auszuführen sey. Diese Maßregel, welche zu den nachherigen Kirchencollegien den ersten Anlaß gab, gefällt, und die Reformation der sechs Pfarrkirchen geht schnell nach einander vor sich. Die Ulrichsgemeinde ist die erste; sie macht noch an dem merkwürdigen Tage nach Himmelfahrt die verabredete Anstalt.

Der Gang der Sache bei allen Gemeinden, bei welchen die Pfarrer selbst noch nicht zu den evangelisch Gesinnten gehören, ist nun dieser. Die angesehensten Gemeindeglieder berufen alle bei der bestimmten Kirche Eingepfarrten zusammen. Es wird ein Ausschuß e[illegible]s bis acht Männern. Diese begeben sich [illegible]en Pfarrer,

verlangen von ihm die Abschaffung des Meßamtes, namentlich der Seelen- und anderer Winkelmessen, fordern die Einrichtung einer lutherischen (deutschen) Messe mit Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, des Brodtes (Hostie) und Weines (Kelches), so wie die rein evangelische Predigt des Wortes Gottes, oder eine solche Predigt, in der nichts vorkommt, was nicht mit Stellen aus der Bibel als evangelisch bewiesen ist. Verweigert dies der katholische Pfarrer, so schreitet man zu eigenmächtiger Wahl eines evangelischen Predigers. Ist der alte Geistliche hartnäckig, so bemächtigt man sich der Kirchen- und Sacristei-Schlüssel mit Gewalt und verhindert ihn, noch länger sein Amt zu verwalten; jedoch läßt man ihn und seinen Capellan nach Beschaffenheit der Umstände noch im Genuß der Einkünfte und besoldet dann die neuen Prediger aus eigenen Mitteln.

An der Petrikirche blieben die schon genannten Pfarrer Scultetus und Detenhagen im Amte; dasselbe fand wahrscheinlich bei der Catharinenkirche statt, obwohl der eifrige Lutheraner Heinr. Eichstedt als ein „ungelehrter Laie" an diese Gemeinde einen Unterricht und Vermahnung herausgab, daß sie sich nicht durch Menschenfurcht und Drohungen davon abbringen lassen sollte, einen Prediger der reinen Lehre zu bestellen. An der Ulrichskirche war der erste lutherische Prediger Dr. Eberh. Wydensee; an der St. Johanniskirche wurde es der schon wieder in den Bürgerstand zurückgekehrte Fritzhans; für die Jakobigemeinde predigte noch immer der stürmische Eiferer Greve Köppen und zwar, wie der Magistrat sich hernachmals entschuldigte, ohne obrigkeitliche Erlaubniß. Denn über diesen führten das Domcapitel und später des Kaisers Fiscal doppelte Beschwerde, weil er nur für einen Laien angesehen wurde. Für die Heiligen-Geist-Pfarre wurde Fritzhans von der Johanniskirche berufen, nachdem der Dr. Melch. Myritz aus dem Augustinerkloster zum ordentlichen Pfarrer dieser Gemeinde bestellt war. Vom 17ten Juli 1524 an wurde in den Magdeburgischen Pfarrkirchen deutsch gepredigt, deutsch gesungen (besonders Lieder von Luther und die Psalme), deutsch getauft,

men der evangelisch gesinnten Bürgerschaft nach Magdeburg ein. Dieser gewährte den Magdeburgern ihre Bitte mit Freuden. Martin Luther erscheint am 24sten Juni 1524 in Magdeburg. Damals noch im Ordenskleide, steigt er bei dem Augustinern ab und wünscht, da ihn alle einer Predigt wegen mit Bitten drängen, auch in der Kirche St. Augustini zu predigen. Allein diese Kirche, wiewohl von bedeutendem Umfange, doch, wie die meisten Stifts- und Klosterkirchen, — nicht für große Versammlungen angelegt, kann die Unzahl von Menschen nicht fassen, die aus allen Gassen der Stadt und von den umliegenden Dörfern herbeigeströmt ist, den Mann Gottes oder — katholischer Seits — den Antistatthalter Gottes und leibhaftigen Widerpapst reden zu hören. Deshalb mußte nun die größte Stadtkirche gewählt werden. Aber auch selbst die Johanniskirche war noch viel zu klein, um alle Zuhörer aufzunehmen. Bis weit vor den Thüren hinaus stand Alles gedrückt voll. Die Augenzeugen erzählen, daß das Volk hohe Leitern herbeigeholt habe, hinaufgeklettert sey, eine Fensterscheibe aus den Kirchfenstern genommen und das Ohr an diese Oeffnung gehalten habe, um wenigstens nicht ganz leer ausgehn zu müssen.

Der 3te Juli 1524, wo dies geschah, war der 6te Sonntag nach Trinitatis, und Luther predigte über das Sonntagsevangelium. — Anderes aus jener Zeit ist erhalten, Luthers Predigt nicht. Der Eindruck aber und die Frucht von dieser Rede ist geblieben, und durch Jahrhunderte ist es von Vater auf Sohn gekommen, daß Luthers Thema gewesen: „Vom Unterschied der pharisäischen und der wahren vor Gott geltenden Gerechtigkeit," wobei er gegen die vorgebliche Gerechtigkeit aus den sogenannten guten Werken, aus dem Nonnen- und Mönchsleben, nachdrücklich geeifert hat. Eltern und Kinder sind dringend von ihm vor dem Klosterleben verwarnt, ja er erklärte, eine Jungfer möchte ihren Vater lieber bitten, daß er sie zu Ehren verhülfe, denn daß er sie in's Kloster steckte. Ein eifriger Katholik unter den Zuhörern, Namens Grautopf, fand dieses zu arg. Er hielt eine so weit getriebene Freimüthigkeit für Beleidigung züchtiger Ohren, für Entweihung des heiligen Predigtstuhls, und daher verlangte er, daß solch ein Verführer mit Schimpf und

Demnach bäten ſie Se. Chur-Fürſtl. Gnaden, ihnen denſelben etwa ein Jahr lang zu überlaſſen, daß er bei ihnen das Wort Gottes predige und der andern Prediger Vorſtand ſey, jedoch auch die Einkünfte ſeines Canonicats beim Stift Aller-Heiligen in Wittenberg ſo lange behalten dürfe. — Der Churfürſt ertheilte zwar den Magdeburgern keine perſönliche Audienz, weil die Geſandten des Erzherzogs Ferdinand ſo eben an ſeinem Hofe waren; doch bewilligte er beide Bitten. Er entließ den Amsdorf nach Magdeburg mit dem Bemerken, derſelbe ſolle beſonders gegen die Aufrührer daſelbſt predigen. Amsdorf erſchien gegen Mitte des Septembers in Magdeburg, und von da an beginnt der letzte innere Act der Magdeburgiſchen Kirchenverbeſſerung.

Die nächſte Folge unterdeſſen von Luthers Anweſenheit zeigte ſich ſogleich in einer noch größeren Regſamkeit der Gemüther. Das Auguſtiner- und das Marie-Magdalenen-Kloſter ſchafften den katholiſchen Ritus ohne weitere Erlaubniß, aber auch ohne alle Anfrage vollkommen ab, nachdem in beiden Kirchen ſchon lange evangeliſch gepredigt war. Das Volk, auf welches Luthers Perſon keinen geringen Eindruck gemacht hatte, ging indeß in ſeinem Eifer bald zu weit; und da auch der katholiſche Pöbel, namentlich die Mönche, mit gleicher Heftigkeit die Ketzer ſchimpften und verfluchten: ſo kam es bald zu häßlichen Auftritten. Mit beſſerem Anſtand, aber darum nicht minder nachdrücklich ward der Kampf mit der höheren katholiſchen Geiſtlichkeit geführt. Man hatte dem damaligen Propſt zu U. l. Frauen, der als ſolcher oberſter Pfarrer von St. Ulrich und St. Johannes war, Heinrich III. Stott, durch Abgeſandte vier Artikel vorlegen laſſen, worin kurz zuſammengefaßt war, was man zur Reformation jener beiden Kirchſpiele von ihm verlange. Stott, ein alter Mann, wußte ſich mit den Abgeſandten nicht recht zu behelfen. Ihn brachte die Reformation in nicht geringere Verlegenheit als ſeinen Erzbiſchof, an den er ſich jedoch hierbei zu wenden für Pflicht hielt, weshalb er um drei Wochen Bedenkzeit bat. Als ſich jene nicht darauf einlaſſen wollten, ſo machte er ihnen nun ſelber allerlei Vorſtellungen. Er erinnerte an den Ruhm, den noch jüngſt Magdeburg ſeiner ſchönen Kirchen, Klöſter und

Stifter halber bei einem päpſtlichen Legaten eingeärndtet, und daß es von ihm Klein-Rom genannt worden. Er ſtellte ihnen vor, was vom Kaiſer Otto an bis jetzt Alles für den Gottesdienſt geſchehen ſey, und wie ſie nun auf einmal ſolche Neuerungen begehrten. Dagegen behaupteten dieſe Deputirten ächt evangeliſch, ihre Lehre ſey die der Schrift und alſo die ältere, wogegen das Papſtthum mit ſeinen Satzungen eine wirkliche, aber verderbliche Neuerung wäre. „Es gilt," ſagten ſie, „bei den Chriſtgläubigen keine lange Gewohnheit etwas, ſondern allein göttliches Wort und Wahrheit; denn tauſend Jahr Menſchentand und Lügen iſt nie eine Stunde oder Augenblick Wahrheit geweſen." Als endlich der Heinrich Stott abermal ſich auf ſeine Obern berief, ſo wurde ihm nun eröffnet, daß die rechte chriſtliche Kirche in Glaubensſachen und über Seelen und Gewiſſen kein anderes Oberhaupt, als Jeſum Chriſtum, über ſich erkenne. Daß ſich der Herr Propſt nicht mit dem Worte Gottes zu vertheidigen und zu ſchützen wiſſe, ſey faſt ſchrecklich zu hören, da wir doch wider die hölliſchen Kräfte damit fechten und beſtehen müßten. — Auf Bedenkzeit ſich einzulaſſen, hätten ſie von den Gemeinden keinen Auftrag.

Hierauf erklärte nun der Ausſchuß der Gemeinden, daß, da ihnen weder von den unterſten noch oberſten Pfarrherren die gebührliche Pflicht widerfahren wolle, ſie ſich nun allein tröſten und zu ihrer chriſtlichen Freiheit greifen müßten. Sie wollten daher allein ihre Zuflucht haben zu ihrem allerhöchſten Pfarrherrn, Seelſorger, Biſchof und Papſt, Jeſu Chriſto; bei dem und keinem Andern wollten ſie und alle chriſtgläubige Herzen, als bei ihrem Hauptmann, ritterlich fechten, und ſollten ſie darüber auch von ſeinen Feinden geſchändet und geblendet, geſtöcket und geblöcket werden gewaltiglich. In demſelben allein wollten und ſollten ſie und alle Chriſtgläubige leben und weben, ſterben und verderben, und in ihm mittler Zeit bis an den jüngſten Tag ſchlafen, raſten und ruhen, und nach erklärter (verklärter) Auferſtehung die ganze Welt urtheilen und richten, und zuletzt mit ihm ſich erfreuen und regieren, leben und ſchweben in Ewigkeit. Sie hofften zu Gott, daß dieſe ihre Reformation von Niemand im Himmel, Hölle und auf Erden für unrecht, gewaltthätig und

vermeſſen gehalten werden ſollte, und hielten für unbezweifelt, daß dadurch weltlicher, von Gott verordneter Obrigkeit kein Eingriff, Schmälerung und Abbruch ſey vorgenommen. Derſelben wollten ſie vielmehr alle ſchuldige Pflichten leiſten, ihr zum Beſten der Stadt mit Gut, Leib und Leben beiſtehen. Dagegen müſſe die Obrigkeit auch gegen den Niedrigſten gerecht handeln, auswendig ihres Gerichtszwanges für Verbreitung des Wortes Gottes nichts vornehmen, ſondern mit der Gemeine oder Bürgerſchaft ſich einträglich und unverbrüchlich halten. Jene Läſterer, die ſie einer Empörung gegen die Obrigkeit beſchuldigt hätten, müßten es Gott und ſeinem Evangelio Dank wiſſen, daß es die Herzen ſeiner Gläubiger ſo weich, linde und müthſam gemacht habe, daß ſie dieſelben nicht lange ſchon mit den Zähnen zu hundert tauſend Stücken zerriſſen oder ſie wie Wurmmehl zermalmt hätten. Jene Widerſacher wenigſtens, wenn ſie ſo viel Schein, Fug und Vermögen für ſich hätten, ließen ohne Zweifel in aller Welt nicht einen Evangeliſchen leben, gönnten ihm weder Luft, Waſſer noch Erde, darin der Leib nach dem Tode raſten möchte, ſondern er müßte durch das verzehrende Feuer zu Aſche und Pulver werden, deß ſie ihn am Ende auch noch unwürdig achteten. —

Dies war vor drei hundert Jahren die Sprache der Evangeliſchen zu Magdeburg. Daß ſolche Gewalt des Geiſtes ihres Zwecks nicht verfehlen konnte, haben wir bereits geſehen. — Als Wortführer bei der ganzen Verhandlung iſt der Arzt Dr. Wolfgang Cycloff genannt. Er war aus Zwickau. In Magdeburg hatte er ſeinen Aufenthalt genommen wegen der chriſtlichen und wahrhaftigen Prediger, die er hier gehört. Von ihm ſelbſt iſt noch eine kleine Schrift über dieſe Einführung der Reformation bei St. Ulrich und St. Johannes aufbewahrt, die er am 5ten Aug. 1524 in Druck gegeben, wobei denn zugleich eine Nachricht von der mit der Reformation zu Magdeburg errichteten Almoſenanſtalt mit erhalten iſt. Auch der Einrichtung von Klingelbeuteln, die während des Gottesdienſtes in der Kirche umhergetragen werden ſollen, geſchieht dabei Erwähnung, ſo wie der Stiftung der ſogenannten Gotteskaſten namentlich zu St. Johannes und St. Auguſtin. Das Kloſter der letztgenannten Kirche wurde ſpäter

von den Augustinern dem Magistrat übergeben und in ein Hospital für Alte und Schwache verwandelt, was es auch bis auf den heutigem Tag unter dem Namen Augustinerkloster geblieben ist. — Von Cycloff aber wissen wir, daß er späterhin (1525), weil er sich in der Lehre vom heil. Abendmahl an Zwingli und Karlstadt anschloß, von Amsdorf so heftig mitgenommen ist, daß er es für das Gerathenste hielt, Magdeburg zu verlassen.

Die Kirchenverbesserung von Seiten der Geistlichen griff noch vor Amsdorfs Ankunft allmählig, doch ungehindert, immer weiter. Gegen das Cölibat, sofern es erzwungene, nicht freiwillige Ehelosigkeit der Geistlichen war, gegen die sogenannten guten Werke, gegen Anbetung der Heiligen und Ansprache um deren Fürbitte, gegen Seelenmessen für schon Verstorbene und, was am genauesten damit zusammenhing, gegen die Lehre vom Fegfeuer, als einem jenseitigen und zukünftigen Läuterungszustande der Seele, ward nicht nur scharf gepredigt, sondern die D. D. Myritz und Wydensee, so wie der evangelische Prediger Fritzhans nebst einigen Andern ließen darüber besondere Theses drucken, welche an die Domkirche und an die übrigen noch katholischen Kloster- und Stiftskirchen angeschlagen wurden, um die Papisten zu einer Disputation herauszufordern, worauf diese indeß für das Mal nicht eingingen. Die vorläufig erwählten Kirchenvorsteher nahmen, als sie die erste Einrichtung zur Reformation getroffen, nun zur Befestigung einer ordentlichen Kirchenordnung für jede Pfarre einige Glieder aus dem Rathe zu ihrem Beistande, woraus sich dann stehende Kirchencollegien formirten, die nur den Magistrat über sich erkannten. — Am 8ten Aug. d. J. hob man das Kloster St. Annen auf. Der reiche Schatz der Ordensbrüder fiel dem allgemeinen Almosenkasten anheim. Später verwandelte man die aufgehobene Stiftung gleichfalls in ein Hospital. — Noch im August ließ nun auch der Magistrat vor der versammelten Bürgerschaft bekannt machen, daß er von nun an selbst über die evangelische Kirchenordnung halten und Jeden, der dawider singe, rede oder thue, ernstlich bestra-

fen werde. Und damit bekommt nun der Gang der Magdeburgiſchen Reformation einen ganz andern Stil und Charakter. Bis hieher hatte allein die Gemeinde gehandelt und die Obrigkeit ihr dies nur gewähren laſſen. Was demnächſt in Betracht kommt, iſt der Widerſpruch und Entgegenkampf der Katholiken, ebenfalls noch ohne obrigkeitlichen Befehl. Beide Parteien gerathen hart an einander. Durch Amsdorfs Dazwiſchenkunft wird der Streit nicht beendigt, vielmehr mit neuen Kräften wieder angefangen; nur daß durch dieſen Reformator der Zwieſpalt ſich mehr in das Gebiet der Gelehrſamkeit erhebt. Allein das Volk auf beiden Seiten kehrt ſich daran nicht; es liebt den handgreiflichen Beweis. Und ſo iſt es ein Glück, daß nun evangeliſcher Seits der Magiſtrat, für die Katholiken aber das Domcapitel auftritt. So wird die Flamme eines inneren Bürgerkrieges im erſten Entglimmen erſtickt. Die Magdeburgiſche Reformation gelangt vor Kaiſer und Reich, wird Sache der politiſchen Verhandlung, welche nicht den Frieden zwar, aber doch der Rüſtung zum großen Religionskriege wenigſtens die dazu nöthige Zeit ſchenkt und ſelbſt einen allmähligen Uebergang zum blutigen Glaubenskampfe bildet.

So lange der Streit mit Worten und von den Kanzeln geführt wurde, ſtand der Katholik gegen den Proteſtanten nicht eben im Nachtheil. Wie die lutheriſchen Prädicanten es ſich zum Theil erlaubt hatten, Einzelne von den katholiſchen Geiſtlichen perſönlich abzukanzeln, ſo unterhielten nun dieſe ihre Zuhörer mit langen Schimpfreden gegen Luther und die Lutheraner. Am ausgezeichnetſten war darin ein gewiſſer Rothkopf (Cubito) am Dom, ein Seitenſtück zu dem proteſtantiſchen Graukopf (Greve Köppen) an der Jacobikirche. Er pflegte die Evangeliſchen nur die Martinsbrüderle zu nennen, und behauptete fortwährend, daß der alte Martin der ärgſte Ketzer und das ganze Lutherthum eine Erzketzerei ſey. Später nahm er einen eiſernen Hammer mit auf die Kanzel, um ſich gegen etwaige Angriffe während ſeiner Predigt deſto beſſer wehren zu können. Eben ſo ungenirt ſagte Bruder Bonifacius in der Sudenburg: „Die Thumherrn und wir

Münche haben etliche Tauſend Gulden verſchenkt, um daß man uns ſchützen und euch lutheriſche Buben vertreiben ſoll und euch thun, wie dem Münzer.“ — Von den Gegnern machten es Manche nicht beſſer. Es gab damals, wie unter den Lutheranern überhaupt, ſo beſonders auch in Magdeburg viele den Klöſtern entflohene Mönche, die zu einem Handwerk gegriffen und ſich verheirathet hatten. Dieſe ließen ſich von Zeit zu Zeit gern von der Kanzel und auf öffentlichen Plätzen hören. Namentlich war es die Neuſtadt und die Sudenburg, wo ſie ihr Weſen trieben. Dieſe beiden Vorſtädte nemlich, die ganz als Landſtädte betrachtet wurden, hielt der Erzbiſchof ſehr ſtrenge, und wenn er für die Neuerung in der Altſtadt Magdeburg faſt gar kein Auge zu haben ſchien, ſo blieb dagegen in den Vorſtädten auch die größte Kleinigkeit von ihm nicht unbemerkt. Jene Prädicanten, wo ſie ſich blicken ließen, wurden vom Domcapitel verfolgt und vertrieben, und an ihre Stelle alsdann deſto eifrigere Papiſten geſetzt. Erſt 1544 bekam die Sudenburg für die Ambroſiuspfarre den erſten ordentlichen evangeliſchen Prediger (Joachim Woltersdorf). An der Neuſtädter Nicolaikirche, über welche das Stift St. Petri und Pauli in der Neuſtadt das Patronat hatte, findet ſich vor 1547 keine Spur von einem lutheriſchen Pfarrer. Indeß ſchon zwanzig Jahre vorher war der größte Theil der Vorſtädter lutheriſch geſinnt, und oft brachten ſie durch ihr Benehmen die katholiſchen Geiſtlichen in nicht geringe Verlegenheit. Der Pfarrer zu St. Michael in der Sudenburg wollte einen Mann, der im Bann und ohne Sacrament geſtorben war, nicht auf dem Kirchhof begraben laſſen. Dies bringt die ganze Gemeinde auf. Die Bürger begraben ihn nun ſelbſt. Gabriel, ein ehemaliger Mönch, wirft die Erde auf den Sarg. „Von Erde,“ ſagt er mit Feierlichkeit, „biſt du geworden, du mußt wieder zu Erde werden.“ Da fallen Alle auf die Knie und verrichten ein ſtilles Gebet. Der Pfarrer kommt dazu und giebt ihnen ſeinen Unmuth drohend zu erkennen. Eine einfache Bürgersfrau tritt hervor und ſagt ihm: „Es iſt ja ein Chriſtenmenſch geweſt, warum ſoll man ihn denn nicht begraben?“ Dem Pfarrer bleibt nichts übrig, als zu ſchweigen und den Vorfall nach Halle an den Erzbiſchof zu berichten.

Die meiſten und bedenklichſten Unruhen fielen in der Neuſtadt in den beiden Nonnenklöſtern St. Agnes und St. Lorenz vor. Traf es ſich, daß in dieſen Kloſterkirchen ein Lutheraner, vielleicht gar ein geweſener Mönch predigte, ſo war nichts natürlicher, als daß gegen das Kloſterleben ſcharf losgezogen ward. Das Volk wurde dadurch aufgeregt, die Stifter zu zerſtören; ein Nonnenkloſter mußte für die Meiſten doppelten Reiz haben. Oft befand ſich unter den Eingekleideten die Braut, die Schweſter, die Tochter oder ſonſt eine Verwandte. Von vielen jüngeren Ordensſchweſtern wußte man, daß ihnen ſelbſt ſehr damit gedient ſey, wenn ſie des Schleiers nur wieder los wären. So geſchah es, daß mehrere Male nach dergleichen Predigten das Kloſter geſtürmt, die Thüren aufgeriſſen, die Gitter zerſprengt und einige Nonnen mit Gewalt, eine ſogar wider ihren Willen, entführt wurden. In der Neuſtädter Nicolaikirche ließen ſich von Zeit zu Zeit, beſonders an hohen Feſten, Handwerker, Nadler, Pantoffelmacher, Hufſchmiede hören, und wurden mit großem Beifall aufgenommen. Im Stifte Suiſau wurde eine Zeit lang ſelbſt gegen den Willen des Magiſtrats von den Neuſtädtern ein ordentlicher lutheriſcher Capellan gehalten. Als ihm der Cardinal von Halle aus das Predigen wiederholt verbieten ließ, antwortete er, er wolle predigen, und wenn's allen Teufeln leid wäre. — Hier in der Neuſtadt wurden die ſchmählichſten Spottlieder auf den Cardinal öffentlich abgeſungen, was man ſich in der Altſtadt nicht ſo getrauete.

Indeß fehlte es auch in der Altſtadt nicht an gräuligen Auftritten, die dem Magdeburger Volke eben nicht zur Ehre gereichen und welche höchſtens damit entſchuldigt werden können, daß der gemeine Mann noch nicht recht wußte, was er mit der gewonnenen evangeliſchen Freiheit, wovon ſeine Pfarrer ihm geſagt, eigentlich anfangen ſollte. Dieſem Schlag von Menſchen ſchien es verdienſtlich und ewiges Heil bringend, wenn man recht heillos auf die armen Pfaffen losging, ſie mitten im Gottesdienſt Lügen ſtrafte, ſie mit faulen Eiern, mit Steinen, mit Schneebällen warf, ihnen die Lichter vom Altare ſtahl oder zerbrach, die Weihkeſſel

verunreinigte, die Reliquien und Heiligensärge zertrümmerte. Die Wuth ging so weit, daß man im Dom bei einem dergleichen Aufruhr dem Dechant Eustachius, einem Burggrafen von Leißnick, den Talar zerriß und Ohrfeigen gab, der dann in Folge dieser erschrecklichen Beschimpfung bald nachher starb. Es würde zu weitläuftig seyn, allen Unfug zu schildern, durch welchen es endlich dahin gebracht wurde, daß die Menge der katholischen Kirchen in Magdeburg allmählig bis auf eine einzige zusammenschrumpften. Der Magistrat und die Bessern der Bürgerschaft waren daran unschuldig. Luther's Reformation konnte geschehen mit der Bibel in der Hand; die der Lutheraner schien ohne Bilderſturm nicht wirksam.

Alle diese Vorfälle waren von den nach und nach aus Magdeburg entschwundenen Domherrn nach Halle und von da nach Eßlingen vor das Reichsregiment und Reichskammergericht gebracht, von wo her schon am 23sten September 1524 ein Klagemandat an den Magistrat zu Magdeburg ankam. Der Inhalt war dieser:

Am Fronleichnamsfest sey das Hochwürdige Sacrament des Leibes Christi nicht durch Kniebeugen noch sonst verehrt, vielmehr seyen die vorgezeigten Reliquien verspottet und mehrere steinerne Heiligenbilder zerbrochen. Abgefallene und verlaufene Mönche lasse man predigen, während man es den rechtmäßigen Pfarrern verwehre, somit sich dem Erzbischof ungehorsam und gegen die Ordnung der christlichen Kirche widerspenstig zeige. Das Marien-Magdalenenkloster habe man durch einen lutherischen Mönch visitiren und reformiren lassen, der lutherischen Ketzerei sich theilhaft gemacht, den Luther selber nach Magdeburg berufen und denselben durch bewaffnete Reiter bis Zerbst sicher zurück bringen zu lassen. Vom Rathhause herunter sey es befohlen, die Messe deutsch und das Sacrament unter beiderlei Gestalt zu halten. Das ganze Verfahren habe man durch eine eigene Schrift (vom Dr. Cycloff) hartnäckig vertheidigen lassen. In der Jacobikirche predige ein Laie, der noch dazu lehre, daß das Wort Gottes mit dem Schwerdt vertheidigt, die geistlichen Orden aus der Stadt vertrieben und von der Erde vertilgt werden müßten. Ihren Predigern gäben sie ganz widerrechtlich den Titel Bischof, da

ihnen doch die bischöfliche Weihe fehle. Der Leichnam des h. Florentius im Dom sey zertrümmert, sein Sarg geplündert worden. Das Kloster in der Neustadt wäre gestürmt, das Haus des Pfarrers verheert worden, und die Nonnen habe man wider Willen in die Stadt geführt. Die Pröpste zu U. l. Frauen und zu Leizcau hätte man gegwungen, sich mit ihren Feinden zu vergleichen. Die Dominicaner und Franciscaner seyen durch Schreien, Schimpfen, ketzerisches Singen in ihrem Gottesdienst gestört, mit Steinen und faulen Eiern aus den Kirchen gejagt. Im Dom habe man Aufruhr erregt, den Domprediger hätten sie steinigen wollen, dem Dodechant seyen Schläge beigebracht und ihm der Ornat zerrissen worden. Dem Allen habe sich der Magistrat nicht hinlänglich, der Burgemeister Sturm am wenigsten widersetzt. Deshalb sey es recht, daß die Urheber erstlich 200 Mark Gold halb an den Kaiserlichen Fiscus, halb an den Erzbischof bezahlten, die ganze lutherische Ketzerei abschafften, die abgedankten Pfarrer, die vertriebenen Mönche, die entführten Nonnen wieder einsetzten, den Klöstern allen Schaden bezahlten, Mönche und Prediger nicht mehr angriffen, alle alten Gebräuche wieder herstellten, und binnen 45 Tagen Anzeige machten, daß dies Alles pünctlich erfüllt sey, widrigenfalls sie nach dem Wormser Edict in die Reichsacht verfallen seyn sollten.

Dagegen machte der Magistrat durch den Stadtsyndicus Dr. Leonhard Merz folgende Gegenvorstellung. — Die Reformation in Magdeburg ist nicht auf Veranstalten des Magistrats geschehen. Die Predigt des reinen Wortes Gottes, die Abschaffung einiger Mißbräuche hat das Volk dringend verlangt; man mußte sie geschehen lassen, um größeres Uebel zu verhüthen. Von der Entheiligung der steinernen Bilder, Verachtung des Sacraments, Verspottung der Reliquien ist dem Magistrat nichts bewußt. Wäre ihm dies angezeigt, so hätte es bestraft werden sollen. Die ehemaligen Ordensleute Dr. Myritz, Dr. Wydensee und Joh. Fritz sind nach dem Austritt aus ihren Klöstern von den Gemeinden wegen ihrer Wahrheitsliebe, Geschicklichkeit und Bedürftigkeit zu Predigern erwählt, nicht auf Befehl oder Zustim-

mung des Magiſtrats. Doch hat man den bisherigen Pfarrern, Capellänen, Meßpatern und andern Klerikern ihre Einkünfte gelaſſen. Warum ſich die neuen Pfarrer Biſchöfe tituliren laſſen, werden ſie ſelbſt am beſten verantworten. Der Erzbiſchof, es iſt wahr, hat ſie wieder abſetzen wollen; um der großen Gährung willen war es beſſer, dies bis auf ein allgemeines Concil zu verſchieben. Die Jungfern im Marien-Magdalenenkloſter hat Keiner gezwungen, lutheriſch zu werden. Nachdem ſie Myritz und Detenhagen predigen gehört, haben ſie es ſelbſt gewünſcht. Luther ſelbſt iſt nur auf Verlangen einiger Bürger, nicht des Rathes, nach Magdeburg gekommen. Nicht der Magiſtrat durch bewaffnete Reiter, ſondern daß Volk durch einige Berittene hat ihn bis Zerbſt begleiten laſſen. Die Deutſche Meſſe und die Communion unter beiderlei Geſtalt iſt bereits vor Luthers Anweſenheit ganz eigenmächtig eingeführt, was der Magiſtrat der öffentlichen Ruhe wegen nur zugelaſſen hat. Ob die neuen Prediger Ketzer ſind, kann der Magiſtrat nicht beurtheilen; er hält ſich nicht von ihnen verführt. Auf ihre Streitfragen kann er ſich eben ſo wenig einlaſſen. Grauhard an der Jakobikirche predigt ohne obrigkeitliche Erlaubniß; die Gemeinde hat ihn gewählt; er iſt oft erinnert, ſich aufrühreriſcher Predigten zu enthalten. Daß der Leichnam oder die Bilder des h. Florentius zertrümmert, iſt nicht angezeigt worden, und hat vielleicht ein Mönch erdichtet. Dem Kloſter St. Angnes iſt kein Leid wiederfahren; einige Nonnen ſind mit ihrem Willen von den Angehörigen wieder nach Hauſe genommen. Was dem Pfarrer daſelbſt geſchehen, würde beſtraft ſeyn, hätte man anders der Thäter habhaft werden können. Das Kloſter U. l. Frauen ſteht ſchon lange unter dem Schutz der Stadt. Den Propſt ſelbſt und den zu Leizeau haben in Abweſenheit des Stadtſyndicus zwei geweſene Burgemeiſter mit deren Feind verglichen. Was den Dominicanern und Franciscanern widerfahren, konnte nicht beſtraft werden, weil die Mönche die Thäter nicht haben anzeigen können oder wollen. Noch weniger hat der Burgemeiſter Sturm ohne Beiſtand die Menge im Zaum halten können. Man hat in Magdeburg nur das Heil der Seelen und die Ehre

Gottes vor Augen. Soll dieſe außer Acht gelaſſen und ſollen die neuen Prediger aus der Stadt verwieſen werden: ſo iſt die Stadt den gefährlichſten Unruhen preisgegeben und alle wahre Gottesverehrung zerſtört. Man bittet daher um Aufhebung oder Milderung des harten Mandats.

Nach langen Verhandlungen brachte es der Syndicus beim Reichsregimente dahin, daß dies Mal der Sache nicht weiter erwähnt wurde.

Nicolaus von Amsdorf, unter Luthers Freunden zu Wittenberg einer der frühſten, gehörte nächſt Luther und Melanchthon zu den Reformatoren erſten Ranges, weniger für die Lehre und den Glauben, als für die Anordnung des Gottesdienſtes und das kirchliche Leben. Der gemeine Mann nannte ihn den Magdeburgiſchen Biſchof; Luther ſelbſt hatte ſcherzweiſe ihm ſchon früher den Biſchofstitel gegeben; der Churfürſt von Sachſen machte ihn im Jahre 1542 wirklich zum Biſchof von Naumburg, — das erſte Beiſpiel eines evangeliſchen Biſchofs in Deutſchland. Amsdorf ſcheint demnach in der That etwas Biſchöfliches an ſich gehabt zu haben, auch abgeſehen von dem Adel ſeiner Geburt und der Scheinbarkeit ſeines freiwilligen Cölibats. Die Magdeburger hingen mit großer Liebe an ihm, und ſie baten deshalb den Churfürſten mehrere Male, ihnen ihren Amsdorf zu laſſen, auch wünſchte er ſelbſt, in Magdeburg bleiben zu dürfen, was aber dies Mal nicht anging. Nach dem ſchnellen Glückswechſel Johann Friedrichs im Jahre 1546 kam er indeß, durch den katholiſchen Biſchof Julius von Plug verdrängt wieder nach Magdeburg und blieb daſelbſt bis zum Anfang der Belagerung im Jahre 1550, worauf er dann Superintendent zu Eiſenach wurde. Ueber 22 Jahre alſo leiſtete er der Stadt Magdeburg die treueſten Dienſte zur wichtigſten Zeit. An Tiefe der Erkenntniß ſtand er Luthern nach, an Ernſt und Feſtigkeit des Willens war er ihm gleich, an Heftigkeit und Eifer übertraf er ihn. Amsdorf hat unter den Lutheranern, wie Cubito unter den Katholiken und Cycloff unter Zwinglis Anhängern, viel

dazu beigetragen, daß in der Magdeburgiſchen Reformation Myritz's ſanfter Ton bald aufgegeben und dagegen ein ſchärferer, ſchneidend durchdringlicher angeſtimmt wurde. Doch kam dieſe Nachdrücklichkeit, wie früher der eben ſo tadelswerthe Unfug des Volkes, glücklicher Weiſe doch zu einer Zeit, wo ohne dergleichen gegen den Starrſinn des katholiſchen Pöbels und gegen die Faulheit der Pfaffen nicht viel zu machen war! Beklagenswerth kann es auch ſcheinen, daß von Amsdorf eigentlich jene orthodoxe Streittheologie ausging, wodurch in ſpäterer Zeit Magdeburg bei Einigen berühmt, bei den Meiſten ſo berüchtigt wurde. Allein war dieſer Feder- und Kanzelkrieg überhaupt nothwendig, um über das was geglaubt oder nicht geglaubt werden ſolle, einmal auf's Reine zu kommen, ſo iſt unſerer altlutheriſchen Stadt Glück zu wünſchen, daß ſie auch dieſer, einige Zeit glücklich machenden, Streiterei um die Orthodoxie nicht verluſtig gegangen iſt. Andrerſeits iſt nicht zu vergeſſen, daß durch Amsdorf viele tüchtige Theologen hieher gezogen und durch ſie von Magdeburg Arbeiten ausgegangen ſind, die dieſe von Neuem zu mehr als deutſchem Ruhme erhoben haben. — Von Amsdorf iſt übrigens die ſogenannte Elevation, die feierliche Hochhebung des Sacraments beim Abendmahle, wie ſie die Katholiken noch haben, zuerſt nachdrücklich bekämpft und mit Glück abgeſchafft worden, was doch ſelbſt Luthern nicht ganz gefiel, weil, wie er ſagte, der Gebrauch „gute Deutung" zuließe. —

Womit der Superintendent in Magdeburg das Amt eröffnete, war die feierliche Weihung ſämmtlicher Pfarrkirchen zu evangeliſchen Gotteshäuſern. Sodann widmete er ſeine Thätigkeit beſonders der vom Magiſtrat ſchon lange betriebenen Errichtung einer ordentlichen Stadtſchule. Luthers ſchon 1524 erſchienenes Ausſchreiben an die Burgemeiſter und Rathsherrn der deutſchen Städte zur Aufrichtung chriſtlicher Schulen blieb in Magdeburg nicht ohne Wirkung. Von den Franciscanern und Hieronymiten hatte man die Kinder ſchon früher fortgenommen. Jetzt hob man auch die unterdeß entſtandenen kleineren Pfarrſchulen auf und vereinigte ſie zu einer großen Stadtſchule, die anfangs nach der Stephanskapelle (auf dem Johanniskirchhof oberhalb der Stephansbrücke, ſonſt

der Armesünderkirchhof, jetzt ein Garten), dann nach dem Augustinerkloster, endlich aber, als im Jahre 1529 die Franciscaner Magdeburg verlassen hatten, nach dem Barfüßerkloster verlegt ward, wo sie bis in die neuesten Zeiten geblieben ist, und wo noch jetzt die aus ihr hervorgegangenen Unterrichtsanstalten (die Bürgerschule, das Progymnasium und die Vorbereitungsclassen zur Handlungsschule) sich befinden. Dies Altstädter Gymnasium kam in kurzer Zeit bald so in Flor, daß es im Jahre 1529 schon 600 Schüler zählte und Luther es „den Kern aller Schulen" nannte. Die ersten Rectoren erhielt es zum Theil mit auf Luthers Rath. Am berühmtesten in der gelehrten Welt wurden Caspar Cruciger, nachmaliger Professor zu Wittenberg, bei dem selbst Bürger aus Magdeburg wieder zur Schule gingen; Georg Major, Stifter der theologischen Partei der Majoristen; späterhin der vielseitige, aber als Dichter am meisten bekannte Georg Rollenhagen.

Manches Gute, was um diese Zeit in Magdeburg geschah, ist nicht gerade auf Amsdorfs Rath, gewiß aber auf sein Anregen geschehen. Die Prediger wurden ihrer evangelischen Freiheit immer gewisser, wovon ein Beweis auch das ist, daß sich die meisten von ihnen in den Jahren 1524 und 25 verheiratheten. — Die katholischen Eiferer, namentlich den Cubito, griff Amsdorf heftig an, und forderte sie einmal über das andere durch Anschlag von Thesen zu Disputationen heraus, wozu sie indeß keine Neigung verspürten. Sie wirkten vielmehr vom Reichskammergericht ein hartes Mandat gegen den Magistrat aus, wodurch bei 40 Mark Gold verboten ward, die Domprediger zu Magdeburg zum Disputiren zu zwingen. — Im Ganzen wurde doch durch Amsdorf ein mehr wissenschaftlicher Geist erweckt. Der Magistrat ließ sich 1526 von den Franciscanern ihre Ordensregel zur Prüfung vorlegen. Da für diese Bettelmönche bei der jetzigen Aufklärung nicht viel mehr zu machen war, so beschlossen sie 1529 die Stadt zu verlassen. Mit schwarzen Kränzen in den Händen wanderten sie eines Morgens den Breiten-Weg hinauf und zum Sudenburger Thor hinaus. — Im Jahre 1527 hielt der Barfüßer Augustinus von Alveld aus Leipzig

eine harte Rede zu Magdeburg gegen Luther und die Lutheraner, wodurch eine ganze Reihe von Streitschriften veranlaßt wurde. Luther selbst hat Mehreres gegen ihn geschrieben.

Besonders aber ward durch Amsdorf das gute Vernehmen zwischen der Stadt Magdeburg und dem Churfürsten von Sachsen, Johann dem Standhaften, unterhalten, auf den man sich bei der Gleichgültigkeit und geheimen Feindseligkeit des eigenen katholischen Regenten vornehmlich angewiesen hielt. Als auf dem Reichstage im Jahre 1530, von welchem der Erzbischof die Stadt zurückgehalten hatte, über die für die Protestanten so wichtige Augsburgische Confession verhandelt ward, so suchten die Magdeburger den bekümmerten und von den Umständen so bedrängten Fürsten durch einen herzlichen Trostbrief, als Zeugniß innigster Theilnahme, wieder aufzurichten; was ihnen auch vollkommen gelang. — „Euer Chur-Fürstliche Gnaden", schrieben sie ihm, stehen jetzt in merklichem Anliegen der ganzen Christenheit in fremden Landen groß bemühet und — ungezweifelt nicht im geringen Widerstande — unter dem Heer-Panir Christi zu schwerem Kampf. Wünschen demnach und bitten auch ingemein täglich von Gott dem Herrn Stärke, Geduld, Gnade und im theuern Wort Christi fröhliche Siege, welche wir mit großem Verlangen erwarten. Hätten denn noch, wie es sich jetzt des heiligen Evangelion halben zutragen mag, oder zu welchem Ende es laufen möchte, gerne Wissenheit, damit wir uns etlicher Maaßen Ew. Churfürstl. Gnaden und Anderen zu Dienstlichkeit, auch in unsrer selbst Nothdurft etwas geschickt machen und alsdenn nicht übereilt werden möchten, sondern mit Hülfe des Herrn seinen und unsern Feinden widerstehen. Demnach, dieweil unser zeitliche Trost vornehmlich auf Ew. Chur-Fürstl. Gnaden ruhet, bitten wir, so viel als sich leiden will, uns der Sachen Gelegenheit, ob Friedes zu hoffen oder Weiterung auf Unheil zu besorgen sey, mit Gnaden zu verständigen." —

Amsdorfs bedeutenden Antheil an den sonst von Magdeburg ausgegangenen Schriften, die Religion betreffend, so wie an dem berühmten und unter den Evangelischen erstem großen

Werke über Kirchengeschichte — den Magdeburgischen Centurien — werden wir später noch zu erwähnen haben.

Der Cardinal-Erzbischof, der am Ende des Jahres 1524 auf inständiges Bitten der Unterthanen von Mainz nach Halle zurückgekehrt war, konnte über das, was in und um Magdeburg vorging, nicht lange in Unwissenheit bleiben. Luther selbst hatte sich bereits sehr früh an ihn gewandt, und ihn um Abstellung des Ablaßhandels gebeten, worauf der Erzbischof zwar ausweichend, aber, weil der Luther doch ein gar zu gefürchteter Mann war, freundlich hatte antworten lassen. Eben so getrauete er sich gegen Magdeburg lange nichts zu unternehmen, obwohl jenes Eßlinger Mandat von 1524 gewiß nicht ohne sein Zuthun so rasch ausgefertigt war. Luther wollte ihn deshalb auch schon in einem offenen Briefe strafen, ließ sich aber durch die Vorstellung beschwichtigen, daß der Cardinal sehr geneigt sey, eben jetzt bei dem auch in seinen Ländern ausgebrochenen Bauernkriege das geistliche Stift in ein weltliches Herzogthum zu verwandeln, evangelisch zu werden und sich zu verheirathen. Wie sein Vetter, der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Markgraf Albert von Brandenburg, ihm lange mit diesem Beispiel vorangegangen war, da dieser schon 1511 das Hochmeisterthum in ein weltliches Herzogthum verwandelt hatte. — Luthern wurde es übertragen, den geistlichen Regenten zu diesem Entschluß zu bringen. Er ließ sich dazu geneigt finden und erbot sich selbst, mit seinem eigenen Beispiele dem Erzbischof voranzugehen. „Wo meine Ehe," schrieb er dem erzbischöflichen Rath Dr. Rühel nach Magdeburg, „Sr. Churfürstl. Gnaden eine Stärkung seyn möchte, wollt' ich gar bald bereit seyn, Sr. Churfürstl. Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinne bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestande finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte, und sollt's nichts weiter, denn eine verlobte Josephs-Ehe seyn." — Unter dem 2ten Juni 1525 hatte er bereits an Albert selbst geschrieben; allein dieser Brief blieb unbeantwortet und das ganze Vorhaben zerschlug sich wieder. Luther

selbst verlobte sich indeß, wie bekannt, wenige Tage nachher mit einem ehemaligen Stiftsfräulein, Catharina von Bore, um die er erst für seinen Freund, den Dr. Glatz, anhielt, als sie aber durch Nic. v. Amsdorf erklären ließ, daß sie nicht Glatz, sondern nur Luther oder Amsdorf zur Frau haben solle, so hielt Luther um ihre Hand an und nahm sie zum Weibe. — Gegen den Cardinal verfuhr er nachher desto rücksichtsloser, indem er ihm öffentlich seine großen und vielen Sünden vorhielt. Er verschwieg es nicht mehr, daß der Erzbischof seine Maitressen, in Heiligen-Särge verpackt, als Reliquien nach Halle bringen lassen und so die Morizburg zum Hurenhause gemacht habe.

Im Jahre 1525 kam Albert nach Magdeburg und suchte das gute Vernehmen mit dem Magistrat und der Bürgerschaft zu befestigen. Für ein ansehnliches Stück Geld unterzeichnete er einen Vergleich, wodurch die Stadt bei allen ihren Privilegien geschützt, und der Religion weiter keine Erwähnung gethan wurde. Unter den neuen Freiheiten, die er bewilligte, war auch die, daß der Magistrat nach seiner Bequemlichkeit bei der Sudenburg an der Elbe bis zum Ulrichsthore hin noch Festungswerke sollte anlegen dürfen, sobald nur den Curien dadurch kein Nachtheil geschähe und die Aus- und Einfahrt durch das Thor nach der Sudenburg und durch die düstere Pforte den Stiftsherrn nicht erschwert würde. Als er 1533 wieder nach Magdeburg kam, verwaltete er im Schöppengericht sein Burggrafenamt und verglich sich dann mit seinem Bruder, dem Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, über einige Grenzstücke zwischen dem Erzstift und der Mark zu Zerbst; der Religion ward abermals nicht erwähnt. Auf dem Landtag zu Calbe 1541 mußte er endlich die Reformation ganz frei geben, weil die Stände und Städte des Erzstiftes unter keiner andern Bedingung die ungeheure Summe seiner Schulden — 290,000 Thlr., wozu noch neue Auflagen kamen, — übernehmen wollten; nur die Stifter und Klöster, so wie seine Residenzstadt Halle schloß er von der Vergünstigung aus. „Kann doch," sagte er in der Instruction zu seinen Räthen, „kann doch weder Kaiser noch Papst der Reformation wehren in diesen Ländern; wie wollen Wir es denn wehren? Darum

handelt also, daß wir das Geld bekommen. Wollen sie es ja so haben und lutherisch seyn, wohlan! das mögen sie thun; allein, daß sie die Stifter, deren Kirchen und die Klöster frei in ihrer Religion bis auf ein künftig Concilium lassen!" — Als die fanatische Secte der Wiedertäufer auch in Magdeburg ihr Unwesen anfing, ließ er durch seinen Weihbischof, Heinrich, Bischof von Aceon, zu Magdeburg allen denen Verzeihung ankündigen, welche in den Schooß der Kirche zurückkehren würden, wovon denn auch Viele der Schuldigen sogleich Gebrauch machten.

Um die Reformation des Erzstiftes war Niemand eifriger bemüht, als der damalige Dompropst, der vortreffliche und auch als Schriftsteller hoch geachtete Georg, Fürst von Anhalt, dem Luther in einem Brief vom 28sten Mai 1533 mit Freuden zu seinem Unternehmen Glück wünschte. Noch in demselben Jahre gelang es ihm, auch in dem Anhältischen Landesantheil seiner Brüder, namentlich in Dessau, die evangelische Lehre zu verbreiten. Im Domcapitel, gegen welches Amsdorf bereits mehrere Male die Feder in scharfe Bewegung gesetzt hatte, hielt Georg am 24sten Nvbr. 1542 eine noch vorhandene, sehr ergreifende Rede zu Gunsten der Reformation, worin er namentlich die Verlegenheit gründlich darstellt, in welche das Capitel immer tiefer gerathen müsse, wenn, wie bisher, die evangelische Lehre im Erzstift so von selbst, ohne Leitung und Anordnung, unter Geistlichen und Weltlichen um sich griffe. Er rügt es, daß zur Zeit nur ein einziger Theologe am Dom sey; er tadelt es, daß gar keine Reformationen und Visitationen mehr vom Stifte aus angestellt würden; und indem er den Umstand benutzt, daß der Hochaltar im Dom zu Magdeburg, der nie ein Heiligenbild, sondern stets nur das Crucifix und die Evangelien getragen, von selbst auf Einführung des reinen Evangeliums lange hingedeutet, dringt er darauf, daß die Domherrn, als die zur Regierung verordneten Räthe, dem Erzbischof den Plan zur vollkommenen Reformation des erzbischöflichen Sprengels vorlegen sollen. — Indeß blieben bei der selbstsüchtigen Verstockung der meisten damaligen Domherrn seine Ermahnungen und Bitten ohne die gewünschte Wirkung. — Erst als Al-

berts dritter Nachfolger, Joachim Friedrich von Brandenburg, im Jahre 1567 die Regierung angetreten hatte, nahm der Dom die Reformation an, besonders nach vielfach voraufgegangenen Beschwerden der Ritterschaft und einer ausgestellten vortrefflichen Anweisung zur Reformation des Erzstifts, welche von dem berühmten Braunschweigischen Theologen Dr. Martin Chemnitz herrühren soll. — Die Abtei zu Kloster Bergen nahm schon 1565 unter Sigismunds Regierung und unter dem Abt Ulner die Reformation an, die Stiftscollegiate zu St. Sebastian und St. Nicolai 1573; der Convent zu U. l. Frauen konnte erst 1591 unter dem Propst Adam Helfenstein dazu gebracht werden. Nach dem Restitutionsedict von 1629 bemächtigte sich jedoch Strieerius, der damals in dem katholisch gebliebenen Kloster St. Agnes die Stelle eines Vorstehers vertrat, der Propstur zu U. l. Frauen, machte es wieder katholisch, schützte dadurch bei der Zerstörung der Stadt dies Kloster vor dem Untergange und rettete somit ohne seine Absicht vielen Protestanten das Leben. Als dieser Zweck erreicht war, ward das Kloster wieder evangelisch. — Mit der Reformation ward zu Bergen und zu U. l. Frauen auch der erste Grund gelegt zu den später so berühmt gewordenen Gymnasien dieser Klöster.

Albert spielte gegen Ende seiner Regierung, als die Reformation im Erzbisthum Magdeburg und Bisthum Halberstadt fast allgemein ward, den eifrigen Katholiken, ja selbst den grausamen Papisten. Zu Halle ließ er 1534 die neugewählten Rathsherrn, die das Abendmahl unter einer Gestalt nicht mehr nehmen wollten, aus der Stadt weisen. Sein Günstling Hans von Schenitz wurde unter Absingung einiger lutherischen Lieder gehängt, weil er den Cardinal betrogen haben sollte. Jener schrie aber bis zum letzten Athemzug, es sey nicht wahr. Der Bruder des Hingerichteten, Anton von Schenitz und Martin Luther schrieben nun sehr hart gegen Albert.

Der Churfürst von Sachsen machte dabei wieder das alte Burggrafenrecht über das Erzstift geltend, indem er beide Executionen für Eingriffe in sein Amt ausgab, worüber sich denn ein langweiliger Streit erhob, der erst 1579 zu Eis-

leben bei dem Permutationsvertrage zu Gunsten des Erzstifts entschieden ward. Unterdessen löste Churſachſen die Oerter Gommern, Ebenau, Raines und Gottau von der Stadt Magdeburg wieder ein, weil darauf vornehmlich das Burggrafenthum ruhen ſollte. — Der Prediger Winckler zu Halle wurde, nachdem er wegen Austheilung des Abendmahls nach Luthers Lehre vor den Cardinal nach Aſchaffenburg citirt war, auf der Rückreiſe von zwei Aſchaffenburgern erſtochen. Albert ſchrieb an Luther, nicht ihn deswegen in Verdacht zu haben. Dieſer Mord iſt aber, wie das nachher zu erwähnende Pack'ſche Bündniß, ein, wie es ſcheint, nicht aufzuklärender Punct in der Reformationsgeſchichte. — Gegen Magdeburg erneuerte Albert beim Kaiſer ſeine heimlichen Klagen gleichfalls. Schon 1527 erhielt er für Magdeburg von Spanien aus die kaiſerliche Reichsacht, mit der man indeß vor der Hand noch nicht herauszurücken ſich getrauete. Ein zweites Eßlinger Mandat von 1531 ſcheint er gegen Magdeburg zu vollſtrecken Miene gemacht zu haben, wiewohl der Erfolg ausblieb. Luther in ſeiner Schrift „Wider den Meuchler zu Dresden" (Herzog Georg von Sachſen) ſpielt darauf an; Er ſagt: „Welcher Hund die Käpplein frißt, der frißt auch das Leder, wo er dazu kommen könnte. Thun ſie Solches mit ihren Unterthanen, ſo iſt kein Zweifel, ſie thäten's in aller Welt, wo ſie es nur vermöchten; wie denn der Biſchof von Mainz und der Churfürſt zu Brandenburg beweiſen, da ſie an der Stadt Magdeburg verſucht und das Edict wollen vollſtrecken, ohne (nur) daß der Stadt Magdeburg ſolcher friedlicher Leute friedſamer Handel nicht gefallen wollte, darum ſie billig aufrühriſch zu ſchelten ſind, wo anders Junker Meuchel recht ſagt; ob ſie wohl (gleich) ſtill ſitzen und Niemand kein Leid thun, und ſich laſſen verdammen und der Bluthunde Drohen und Pochen leiden. Nun weiß man ja wohl, daß Magdeburg nicht des Churfürſten noch Biſchofs Unterthanen ſind, wie Halle, dennoch wollten ſie das Leder auch gern freſſen für großer Andacht, friedlich zu handeln, mit den Lutheriſchen." — Im Jahre 1536 ernannte Albert ſeinen eifrig katholiſchen Vetter, Johann Albert, von Bran-

denburg für Halberstadt und Magdeburg zu seinem Coadjutor (Stellvertreter, Mitregent und Nachfolger) und verließ endlich Halle ganz, nachdem er eine ungeheure Summe auf die neue Anlegung eines neuen Collegiatstiftes daselbst (jetzt der reformirte Dom) verschwendet hatte, ohne doch damit der Reformation Einhalt gethan zu haben; vielmehr wurden die Stiftsherrn selbst einer nach dem andern lutherisch, und zur Ausbildung einer Universität, worauf er es angelegt, kam es am wenigsten. Er eilte daher zuletzt mit allen Schätzen der neuen Kirche, wovon die Domherrn nur die große Glocke Susanne für den Dom zu Magdeburg retteten, nach Mainz, wo er 1545 wenige Monate vor Luther verstarb. — Dem Papst that er vor seinem Ende noch den größesten Dienst, daß er den 1540 von Ignatius Loyola gestifteten und vom Papst Paul III. bestätigten Jesuiterorden nach Deutschland zog und ihn auf alle Weise unterstützte.

Der Magistrat zu Magdeburg hatte während dieses ganzen Zeitraums ohne Zweifel die schwierigste Aufgabe; er löste sie mit seltener Weisheit und mit bewundernswürdiger Kraft. Wenn man bedenkt, daß die Stadt in dieser Krisis nicht den Vortheil der Fürstenthümer haben konnte, daß ein einziger Wille perpetuirlich zu entscheiden hatte, daß mehr als hundert Köpfe bei wichtigen Entscheidungen zu Rathe gezogen seyn wollten, daß der regierende Rath und seine Burgemeister nicht in jedem Jahre dieselben seyn konnten: so erinnert man sich mit Freuden der Einigkeit und Liebe, welche damals unsere Väter bei jener hochwichtigen Angelegenheit beseelt haben muß. Diese Einigkeit war denn auch die von den Katholiken gefürchtete, von protestantischen Fürsten so geschätzte Macht. Mit Klugheit und Anstand wußte man für die bedenklichen auswärtigen Angelegenheiten sich die mächtigsten unter den evangelischen Häuptern verbunden zu erhalten. Mit Vorsicht und Nachdruck hielt man im Innern die Ordnung aufrecht, und wo einem augenblicklichen Aufruhr der sich fühlenden Bürgerschaft nicht vorgebeugt werden konnte,

da suchte man ihn wenigstens in seinen Folgen unschädlich zu machen. Mit Einsicht endlich in den Gang der Europäischen Staatenverhältnisse und mit richtiger Würdigung der eigenen Stellung darin sorgte man thätig für den Fall, daß, wie es auch nachher geschah, Magdeburg der Punct im Norden Deutschlands seyn sollte, auf welchen der Feind die besten Streitkräfte vereinigt hinrichten würde.

Als im Jahre 1526 der Churfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen zu Magdeburg sich mit den Herzögen von Lüneburg, dem Herzog von Meklenburg, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den beiden Grafen von Mansfeld gegen etwaige Angriffe von Seiten der Katholischen verbündeten, so trat die Stadt Magdeburg diesem Bündniß sogleich bei. Auch waren von 15 deutschen Städten Magdeburg und Bremen die einzigen, welche ihre Gesandten zu Schmalkalden bevollmächtigt hatten, dem Schmalkaldischen Bunde (1530, am 31sten Decbr.) ohne Vorbehalt beizutreten. Das sogenannte Pack'sche Bündniß gab Veranlassung für Magdeburg, die Reichsunmittelbarkeit einmal recht auffallend in Erinnerung zu bringen. Otto von Pack, Vicekanzler des papistischen Herzogs Georg von Sachsen, hatte dem Landgrafen von Hessen vertraut, daß sein Herr sich mit den angesehensten katholischen Fürsten Deutschlands, worunter auch der Cardinal, 1528 zu Breslau zur Vernichtung der Protestanten vereinigt habe. Diese behaupteten zwar, es sey eine Erdichtung, und zum Beweis ließ Georg seinen Kanzler auffangen und köpfen. Allein Philipp ließ nicht eher nach, als bis die ihm denunciirten Fürsten seine Kriegsrüstung mit 100,000 Gulden vergütet hatten. Auch Albert mußte eine bedeutende Summe zahlen. Auf einem zu Folge dessen zu Staßfurt gehaltenen Landtage der Stände wurde Magdeburg für treulos und vom Erzstift abgefallen erklärt und ihr ein Unterwerfungskrieg angedroht. Hiergegen behauptete der Magistrat in einer 1528 herausgekommenen Vertheidigungsschrift, Magdeburg sey von Anbeginn eine unmittelbare kaiserliche Reichsstadt gewesen. Dießmal ließ man ihr dies so hingehen; denn das schon erwähnte Mandat von 1531 getraucte sich der

Erzbischof jetzt nicht zu vollstrecken. Als er aber die Stadt am Nürnberger (vorläufigen) Religionsvertrag von 1532 großgünstig Theil nehmen ließ: so schloß diese mit ihm ein förmliches Bündniß. Wie man vorher sich gegen ihn verbündet hatte, wenn er etwa der Religion wegen zur Waffe greifen würde, so versprach man jetzt, ihm gegen seine Feinde in allen die Religion nicht betreffenden Angelegenheiten den treuesten Beistand zu leisten. Zu dem in Regensburg 1541 vom Kaiser angeordneten Religionsgespräch zwischen den besten katholischen und evangelischen Theologen, zu welchem auch Melanchthon gezogen war, schickte Magdeburg seinen Theologen Amsdorf. Im Jahre 1540 wurden denn auch der Roland und der Kaiser Otto auf dem alten Markte neu angemalt, um recht an die Zeiten Karls des Großen und Otto's I. zu erinnern. Welcher Magdeburger hätte nun noch zweifeln dürfen, daß er nicht freier Reichsstädter sey?

Im Innern der Stadt schien darüber schon lange kein Zweifel mehr zu seyn. Schon im Jahre 1524 war es nach vielen Volksaufläufen, zu denen der Markt und die öffentlichen Plätze (die Kirchhöfe) dienten, gegen die Domherrn zum Aufruhr gekommen. Man wußte, daß ihnen vornehmlich das Eßlinger Mandat zu verdanken war, und man wollte sie deshalb aus der Stadt wissen. Man drohete dem Magistrat, daß wenn er sich der Sache nicht ernstlich annähme und dem Capitel noch länger seinen Schutz angedeihen ließe, so wolle man die widerstrebenden Rathmänner aus dem Rathhausfenster setzen ohne Leiter. Der beim Volk beliebte Burgemeister Sturm stillte dies Mal den Aufruhr sehr bald. Er trat unter die Menge und sagte: „Ehrsame, liebe Bürger! Alle die, welche beim Rath und dem Worte Gottes bleiben wollen, heben die Hand in die Höhe, wie ich!" Da hoben sie Alle die Hand auf, und nun war es gut. Den Domherrn rieth man indeß ernstlich, ihre Angeberei einzustellen. Sie wollten nichts davon wissen, versprachen aber, friedliche Nachbarschaft zu halten. — Ein Jahr darauf brach eine bedenklichere Empörung aus. Bekanntlich predigte Thomas Münzer (hingerichtet 1525 zu Frankenhausen) um diese Zeit dem Thüringschen Bauer seine schwärmerischen Ansichten von Freiheit und Gleichheit mit

vielem Feuer vor, wodurch der Ausbruch eines lange zu fürchtenden Bauernkrieges um so mehr beschleunigt ward. In Magdeburg war Graukopf an der Jakobikirche ein Freund dieser Grundsätze, welche er in seinen Predigten nur merken lassen durfte, um sie für seine Gemeinde reizend zu machen. Vergeblich predigte sein einsichtsvollerer College Dr. Wydensee ihm mit allem Nachdruck entgegen. Eine geringfügige Gelegenheit brachte das Volk in Masse auf. Die Festsetzung einiger Bürger, weil sie zwei Bettelmönche beunruhigt, ward Veranlassung, sich gegen den Magistrat zusammenzurottiren. Man erzwang die Losgebung der Gefangenen. Sodann bildeten sich zwischen den höheren und niederen Innungen einander feindselige Parteien. Nach wenigen Wochen forderten diese Zünfte vom Magistrat, daß die beiden aus der gemeinen Bürgerschaft zu wählenden Rathsherrn nicht mehr von dem übrigen Rath, sondern von der Bürgerschaft selbst gewählt würden. Umsonst war das Bemühen des Stadtsyndicus Merz; den herbeigerufenen bewaffneten Reitern des Magistrats verschloß man die Straßen mit den Sperrketten; der Superintendent Amsdorf konnte gar nicht zu Worte kommen. Endlich gab der Magistrat nach, nur daß, um seinem Ansehn nichts zu vergeben, mit einigen unwesentlichen Abänderungen der Forderung genügt wurde.

Um aber keinen Anlaß zu begründeten Klagen zu geben, wurde die strengste Gerechtigkeit gehandhabt. Im Jahre 1525 ließ man auf dem Marsch einen Falschmünzer verbrennen; 1530 wurde bei der Neustadt ein Galgen aufgerichtet; 1541 verbrannte man auf dem Marsch Einen, der Feuer angelegt. Bei der 1529 überall herrschenden Theuerung wurden die Armen durch weise Maßregeln ganz besonders berücksichtigt. — Ein Fuder zu Markt gebrachter fauler Fische ließ der Magistrat 1533 halb verbrennen, halb in die Elbe werfen. — Seit 1540 durfte das Fleisch in den Scharren nicht mehr nach Gutdünken, sondern mußte nach Pfunden verkauft werden. — Im Jahre 1544 erließ der Magistrat strenge Verordnungen gegen Kleiderpracht, Schwelgerei, Unzucht und Ehebruch, welche wenigstens bis nach der Belagerung vorhielten und erst 1560 und dann 1570 wieder erneuert zu werden

brauchten. — — Mit Hamburg, das zum Nachtheil Magdeburgs ſich mit ſeinem Stapel ſehr breit zu machen anfing, ſchloß man 1538 einen Vertrag ab, der zwar für den dieſſeitigen Handel eben nicht glänzend ausfiel, aber doch der Stadt nach der Seite einige Sicherheit gab. Nichts war ja unausbleiblicher vorauszuſehen, als ein Krieg mit den Katholiken. Was dagegen vorkehren half, war unbedenklich anzunehmen.

Seit dem Anfang der Reformation hatte man nicht aufgehört, an der Feſtung zu bauen. In den Stadtgräben beſchloß man, für den Fall der Belagerung Aecker zu beſtellen und Teiche anlegen zu laſſen. Von 1524 bis 1537 wurde auf eifrigen Betrieb des Burgemeiſter Jakob Rode am Brückthor die Waſſerkunſt gebaut, wodurch die Elbe durch Röhren unter der Erde bis auf den Markt hinauf getrieben ward, um die Stadt ſchnell mit Flußwaſſer zu verſorgen. Seit 1524 war auch eine Art Bürgergarde etablirt. Die Bürgerſchaft theilte ſich in fünf Viertel (in neuer Zeit vor ihrer Auflöſung nach dem Oſt-, Weſt- und Nord-Canton in drei Bataillons), deren jedem zwei kriegskundige Rathsherrn vorgeſetzt wurden; über jede funfzehn Mann waren Unterbefehlshaber geſtellt. Die Waffen beſtanden in Hellebarten und Büchſen, wozu der Magiſtrat noch einige Hundert gute Nürnberger Handröhre verſchrieb. Auch einiges grobe Geſchütz ward geſchafft. Jedes Viertel hatte am Thor, auf dem Wall, in der Stadt u. ſ. f. ſeine beſtimmten Poſten. Damit die Bürger wüßten, wozu das Alles ſey, ſo verabſäumten einige Prediger nicht, von Zeit zu Zeit an das ſtumpf gewordene geiſtliche und weltliche Schwerdt zu erinnern. Auch war ein neuer Bürgereid entworfen mit Bezug auf die Vertheidigung des Evangeliums, und danach hatte man alle Bürger neu vereidigt. —

So vorbereitet konnten die Magdeburger vom Schmalkaldiſchen Krieg nicht überraſcht werden. Wir ſehen vielmehr während der ganzen Dauer der Feindſeligkeiten und beſonders in der Belagerung den Magiſtrat mit einer Faſſung und Beſtimmtheit, mit einer Würde auftreten, welche Bewunderung und Ehrfurcht einflößt. Mußten wir die Zweideutigen bei Wallenſteins Belagerung kopfſchüttelnd anſehn, werden wir den von Tilly Belagerten theilweis zürnen müſſen: ſo

haben wir bei der Blocquade unter Moriz die gerechteſte Urſach, in vollem Maaß ſtolz zu ſeyn auf die alten Magdeburger.

Gegen den Schmalkaldiſchen Bund waren in Nürnberg im Jahre 1538 der Cardinal Albert, der Erzbiſchof von Salzburg, die beiden Herzöge von Baiern, zwei Herzöge von Braunſchweig und der Herzog Johann von Sachſen zum ſogenannten heiligen Bunde zuſammengetreten, zu denen ſich Kaiſer Karl V. und ſein Bruder, der römiſche König Ferdinand, geſellten. Sie bringen eine anſehnliche Armee zuſammen, für welche noch Papſt Paul III., außer anſehnlichen Geldſummen, 12,000 Mann zu ſtellen verſpricht. Einige Jahre dauern die gegenſeitigen Beobachtungen und Demonſtrationen. Als aber die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen im Jahre 1546 zu Regensburg eine unbefriedigende Antwort vom Kaiſer erhalten, rückt Philipp von Heſſen mit 30,000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern vor und gr ift den Feind mehrere Male mit Glück an. Aber die Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Mitanführer des Bundes, dem Churfürſten von Sachſen, und der Umſtand, daß der König Ferdinand in Churſachſen einfiel und dadurch den Churfürſten zum Rückzug in ſeine Länder zwang, trennt das Heer, ehe es etwas Entſcheidendes gethan hat. Der Schmalkaldiſche Bund geräth in Mißcredit, und die meiſten ſüddeutſchen Städte des Bundes ergeben ſich ohne Schwerdtſtreich dem Kaiſer. Auch Herzog Ulrich von Wirtemberg und Churfürſt Friedrich von der Pfalz unterwerfen ſich ihm. Entſagung vom Bunde, fußfällige Abbitte mit dem Geſtändniß ſtrafbar und thörigt gehandelt zu haben, Auslieferung des Geſchützes, Contribution und Aufnahme kaiſerlicher Beſatzung war die Strafe, die Karl V. jetzt an den Proteſtanten nahm, nachdem ihn Frankreich, die Türken und die Ungern genöthigt hatten, ſeine Rache bis zu dieſem Augenblick aufzuſparen. Zwar litt auch der heilige Bund durch Unruhen in Italien, durch Abfall des Papſtes, durch Mangel an Geld und Lebensmitteln einen harten Stoß, und der Churfürſt von Sachſen eroberte ſchnell und glücklich ſeine Länder wieder, die er ſeinem

nahen Anverwandten, dem Herzog Moriz, zum Schutz empfohlen, die ihm dieſer aber als heimlicher Bundesgenoſſe des Kaiſers entriſſen hatte; zwar mußte am Neujahrstage 1547 ſelbſt Halle ſchon dem Churfürſten huldigen und Johann Albert ihm das Erzſtift Magdeburg nebſt dem Stifte Halberſtadt für ein Jahrgehalt von 10,000 Gulden abtreten: allein dies Glück war von der kürzeſten Dauer. Schon am 5ten October langt Karl V. in Böhmen an. Die Völker ſeines Bruders Ferdinand und des Herzogs Moriz ſtoßen zu ihm, und ſo dringt er längs der Elbe mit 16,000 Mann unaufhaltſam in Sachſen ein. Bei Mühlberg, oberhalb Torgau, erzwingt er den Uebergang über die Elbe, holt den Churfürſten auf der Rückkehr nach Wittenberg ein, greift ihn auf der Lochauer Haide an, ſchlägt das Sächſiſche Heer bis auf 400 Mann zuſammen und in die Flucht, und nimmt den Churfürſten, der ſich tapfer wehrt, endlich gefangen. Der Kaiſer läßt erſt das Todesurtheil über den Unglücklichen ausſprechen und ſchenkt ihm dann nur das Leben, um ihn als ſeinen Gefangenen zur Schau in Deutſchland mit ſich herumzuführen. Nicht anders ergeht es dem Landgrafen von Heſſen. — Die Rechte und Freiheiten der Deutſchen tritt der übermüthige Sieger mit Füßen; das erbeutete und weggenommene Geſchütz ſchickt er den Spaniern und Italienern zur Anſicht; 1,600,000 Thlr. legt er den Ständen Contribution auf, die gegen ihn und die für ihn gekämpft hatten; ihres Unglücks ſpottet er; zu Augsburg läßt er eine Religion zu Papier bringen, welche einſtweilen (Interim) bis zu einem Concil für die Proteſtanten gelten ſoll, die aber weder katholiſch noch proteſtantiſch genug war, um irgend eine Partei zu befriedigen. Niemand wagt über dieſe Mißhandlung ein Wort zu verlieren. Eine einzige Stadt in der Europäiſchen Chriſtenheit hat den Muth, dem beinah allmächtigen Herrn von Deutſchland, Spanien, Italien, Niederlanden, Merico und Peru öffentlich zu widerſprechen. Dieſe Stadt heißt Magdeburg. Nicht das Unglück aller Bundesgenoſſen, nicht die 40,000 Kaiſerlichen bei Wittenberg, nicht die Aufforderung zur Uebergabe von dem nun zum Churfürſten erhobenen Moriz von Sachſen, nicht die Ermahnung des

Churfürſten von Brandenburg, nicht die Drohung Karls V. können Magdeburg bewegen, das Interim zu unterzeichnen, noch kaiſerliche Beſatzung einzunehmen. Magdeburg wird noch einmal in die Reichsacht erklärt, und den beiden Churfürſten von Brandenburg und Sachſen wird die Vollziehung übertragen. Ein Jahr lang, vom October 1550 bis zum November 1551, liegt Moriz mit ſeinem Heere vor der Stadt, ohne ſie zu bezwingen. Vor dieſer Kühnheit und Ausdauer ſchlägt ihm endlich ſein Gewiſſen. Seine Anverwandten, ſeine Glaubensgenoſſen, ſein deutſches Vaterland von der Unterdrückung zu erretten, macht er Friede mit den Magdeburgern, verſtärkt ſich mit ihren Beſatzungstruppen, wirbt neues Kriegsvolk dazu, bricht damit im nächſten Frühjahr, ehe ſich der Kaiſer deſſen verſieht, gegen ihn auf, überfällt ihn zu Inſpruck und erringt ſo für die Sache der Proteſtanten den Paſſauer Vertrag (1552) und den Augsburger Religionsfrieden (1555).

Die ſtarken Kriegsrüſtungen der proteſtantiſchen Häupter zu Anfang des Jahres 1546 und die glücklichen Fortſchritte, die der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen gegen Ende dieſes und noch im Anfang des folgenden Jahres 1547 gegen den als eifrigen Papiſten verhaßten Erzbiſchof Johann Albert machte, bewirkten in Magdeburg etwas mehr, als müßiges Frohlocken. Unter dem 26ſten Juli 1546 ließ man die Domherrn erſuchen, ſie möchten doch nun auch in ihrer Kirche Gottes Wort ſingen, leſen und predigen laſſen und dazu einen gelehrten Doctor der heil. Schrift halten; wo ſolches nicht geſchähe, könnte die Domkirche zu ſolcher Abgötterei wegen der geſchwinden Läufte (der Zeitereigniſſe) und um des gemeinen Mannes willen ſo offen nicht gelaſſen werden. Die Domherrn wollten jetzt noch nichts davon wiſſen. Als aber der Churfürſt Halle bereits eingenommen, ſo kündigte man (1547 am Sonntag nach Neujahr) „dem Erzbiſchof und ſeiner Pfaffheit," dem Domcapitel, den Stiftern, den Klöſtern durch Abſagebrief und öffentlichen Anſchlag förmlich die Fehde an. Man mußte ſich nun nach Kriegsrecht der geiſtlichen Güter verſichern, ehe noch der Feind kommen und ſie vorweg in Beſitz nehmen

konnte. Doch ließ es die Gewiſſenhaftigkeit der Evangeliſchen jener Zeit nicht zu, daß dies ſo ohne Weiteres geſchah, ſondern ſo wie die Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes, nachdem ſie bereits ihre Armee in's Feld geſtellt, erſt eine ſehr verſtändige und weitläuftige Auseinanderſetzung an den Kaiſer geſchickt hatten, (die aber Alles verdarb und die von Karl V. verſpottet ward): ſo hielten es die Magdeburger wenigſtens für nöthig, bei den damals zu Ulm verſammelten Bundesgenoſſen Rath und Bedenken einzuholen, wie man ſich in Belang der Geiſtlichen und ihrer Güter verhalten ſolle. Sie empfingen durch den M. Franciscus Burchardi (Vinarienſis) unzweideutigen Beſcheid. Die Herrn von Städten, hieß es, ſeind in dem Fall zu ſorgfältig. Sollten von andern Städten Exempla nehmen, — ſollten nicht lange fragen, — wäre träglicher gethan als gefragt, — die Pfaffen wären alle ihre Feinde, — dürfte keiner Disputation, — ſollten nur flugs zugreifen. — Wer etwas erwiſchte, der hätte es und behielte es wohl; wann es zur Friedeshandlung käme, ſo wäre es zuletzt ein Ausführen. — —

So etwas durfte man ſich nicht zweimal ſagen laſſen. Die Sicherheit der Stadt ſelbſt hing zum Theil von dem Beſitz einiger Klöſter und erzbiſchöflichen Schlöſſer ab. Die Domherrncurien und das Carmeliterkloſter zwiſchen dem Neuen-Markt und der Sudenburg hatten bisher am meiſten gehindert, die Stadt auf dieſem Punct zu befeſtigen. Größtentheils verlaſſen von ihren Beſitzern, konnten ihnen dieſe Gebäude für den Augenblick nicht ſtreitig gemacht werden. Die einheimiſchen und umliegenden Stifter waren für jeden Fall gefährlich, wenn der Feind in dieſe Gegend kam, weil ſie ihn ohne Zweifel gehegt und mit ihrem reichen Vorrath unterſtützt haben würden. Dieſen Vorrath konnten die Magdeburger ſelbſt beſſer gebrauchen. So wurden denn die Aemter des Erzbiſchofs, Wollmirſtädt, Wanzleben, Dreileben, beſetzt, die Einkünfte der Dörfer des Capitels an den Magiſtrat überwieſen, Kloſter Bergen niedergeworfen und den Benedictinern in der Stadt dafür das Dominicanerkloſter St. Paul und das Stift St. Nicolai eingeräumt. Zu U. l. Frauen ward ein Inventarium aller Güter und Beſitzungen

aufgenommen; den Propſt ließ man abreiſen, an ſeine Stelle ſetzte man Verwalter, und im Jahre 1547 benutzte man bereits das ganze Kloſter als Eigenthum der Stadt. — Die Carmeliter theilten das Schickſal der Benedictiner zu Bergen, ihr Kloſter wurde geſchleift. — Zu Wittenberg behauptete man zwar, die Magdeburger gedächten durch Raub das Evangelium zu vertheidigen, allein der wieder erſchienene Amsdorf gab dagegen im Jahre 1549 eine gründliche Vertheidigung heraus. Auch rechtfertigten ſich die Magdeburger in ihrem nachherigen „Ausſchreiben an alle Chriſten" (vom 23ſten März 1550) gegen dieſen Vorwurf ausführlich. „Was nun," heißt es unter Anderem darin, „die inhabenden Häuſer, Dörfer und Güter belangt, hat es die Geſtalt, daß es unſere Meinung nie geweſen, auch noch nicht iſt, dieſelben Güter für das Unſere zu halten; ſind daher auch ſtets des Erbietens geweſen und noch, wenn uns und den Unſern ein beſtändiger Friede und die gemeinen Straßen frei und ſicher gelaſſen werden, daß wir die Stunde die Häuſer einräumen wollen. Weil man aber damit umgeht, Gottes Wort und alſo das Ewige und Zeitliche uns zu nehmen und uns in Grund zu verderben, und daß die Obrigkeiten über ihr Amt und in Gottes Gewalt und Regiment greifen und ohne Aufhören uns und die Unſern eine gute Zeit her angreifen, beſchädigen und berauben laſſen, denen wir doch nichts zu Leid gethan: ſo kann man uns ja darum nicht verdenken, daß wir zu unſerer unvermeidlichen Nothdurft gedrungen werden, diejenigen, ſo uns und die Unſern beſchädigen, berauben und plündern, unſere Feinde hauſen und hegen und ihnen wider uns Fürſchub thun, wieder nachzutrachten; ſo ſind auch von den Unſern weder Alte noch Kinder erwürget, auch gegen Frauen und Jungfrauen keine Unzucht getrieben, das denn auch kein Menſch auf Erden mit Wahrheit ſagen darf. Aber das Gegenſpiel iſt am Tage." —

Eben daſſelbe ſagen, in einem ähnlichen, nur geiſtlicheren Tone abgefaßt, die ſchon berührte „Entſchuldigung, Bitt, und gemeine chriſtliche Erinnerung" vom Jahre 1549, ſo wie die lateiniſch verfaßte „Confeſſio und Apologie der Paſtoren" vom 13ten April 1550.

Es iſt kein Zweifel in die Wahrheit dieſer Documente zu ſetzen. Die ganze Sprache iſt eine weit andere, als die in den nachmaligen theologiſchen Streitſchriften, die nicht ohne Gefahr der Langweil und des Ueberdruſſes citirt werden dürften. Auch die Darſtellungen der beiden unmittelbaren Geſchichtsſchreiber dieſer Belagerung ſtimmen damit überein, und die Unparteilichkeit, mit welcher dieſe die eigenen Fehler nicht verſchweigen, ſo wie die farb- und reizloſe Stimmung, in welcher ſie von den Gegnern ſprechen, verbürgt uns die Gewißheit alter Vortrefflichkeit. Der Eine, Sebaſtian Beſſelmeyer, (1552) ein ſchlichter Magdeburgiſcher Bürger, hat Alles mit angeſehen und erlebt und iſt, wie er ſagt," in ſolchen Händeln bei und mit geweſen." Der Andere, Heinrich Merckel, „weiland Secretarius der Altenſtadt Magdeburg," ſchreibt (1596) in der Eigenſchaft eines Staatsmannes, der in den Verhandlungen der Senatoren mit zu Rathe geſeſſen und als Abgeſandter ſeiner Stadt in Wien, Dresden, Prag u. ſ. f. zu den Tafeln der Fürſten gezogen worden; er hat keine andere Schwäche, als die der Gelehrten ſeiner Zeit, nemlich überall, wo es angeht, die ungeheure Beleſenheit in alten und neuen Proſaikern und Poeten dem Leſer zu präſentiren. Beide ſind zwar, ſo wenig wie nach ihnen (1622) der Chroniker Elias Pomarius (Paſtor zu St. Petri), vom Aberglauben frei, aber alle Drei ſind ſie ohne Falſchheit und Leumund. Und ſo werden wir uns in der That beruhigen dürfen, wenn in der nicht zu verhehlenden Anklage des Domcapitels vom Jahre 1550 die entgegengeſetzte Sprache geführt wird.

„Wahrhaftiger und gegrünter bericht, wider die unerfindliche und ertichte antzeigung, So die verſtockten der Röm. Key. Maj. Rebellen und Echterer, auch unſere des Thumcapittels und Erzſtiffts Magdeburgk, ungehorſame, Ehren- und Eidtsvergeſſene Underthane, Burgermeiſtere, Rathmanne, und Innungsmeiſter, der Altenſtadt Magdeburgk, neuerlicher Zeit im Druck vergeſslich ausgegoſſen, und von ſich geſchrieben, Auch ſonſt wieder jhre manchfaltige viel jerige verbrechung und mishandlung, durch uns obbemelt Thumbcapittel, Prelate, Graven, die von der Ritterſchaft und Stedte, des berurten Erzſtiffts Magdeburgk, der wahrheit zu gute, Und

damit menniglich des notdurfftiglich wiſſens haben mügen, ausgegangen. Anno 1550.“

Mit dieſem Titel iſt der Inhalt gegeben. — Doch der Gerechtigkeit wegen wird es dem Darſteller vergönnt, die Probe wenigſtens daraus mitzutheilen. Jene vorerwähnten Entſchuldigungen und Vertheidigungen, aus einer altlutheriſchen Familie uns zugehändigt, ſind auch auswendig rein geblieben und nur am leeren Blatt mit den tiefen Gedanken des erſten Beſitzers ausgeſtattet; dieſe „Wahrhaftige Anklage“ im vorliegenden Exemplar, das aus dem Nachlaß eines erzkatholiſchen Mannes früherer Jahrhunderte auf unſere Tage gefloſſen, iſt mit Strichen und Sternen dem blöden Leſer augenfällig gemacht, und ſo hat auch unſer Publicum ſich einer ſo gekzeichneten Stelle zu gewärtigen.

„Und ſeind bei nachtſchlafender Zeit,“ — ſo lautet in unſerer Schreibart das Ende der harten Beſchuldigung, — „mit gewapneter Hand feindlich herausgefallen und einen alten verlebten ehrlichen Mann vom Adel, im Erzſtift Magdeburg geſeſſen, ohne alle Schuld, Fug und Urſach, welcher auch mit ihnen in Ungüte nichts zu thun gehabt, nur allein aus lauterem Uebermuth, Rache und Blutgierigkeit überfallen, ihm nach Leib und Leben getrachtet, da auch der ehrliche Mann im Hemde davon aus ſeiner Gewahrſam entweichen und entkommen müſſen, ihn des Seinen beraubt, benommen, Alles, was ſie nicht wegbringen mögen, zerſchlagen und verderbt, ſein ehrliches Weib und Kinder bis auf die Haut ausgezogen, ihren Schmuck, Kleider und Kleinod genommen, dem Weibe zu vielen Malen geſpannte Büchſen und bloße Wehren vor ihre Bruſt geſetzt, ſie nackend und bloß ſtehen laſſen, daß auch ein Fremder vom Adel, welcher bald nach geſchehener Plünderung dazu gekommen, zur Bedeckung der Schaam dem Weibe ſeinen eigenen Rock umwerfen müſſen; und haben in Summa des Orts ſo gehandelt und ihren feindlichen mordiſchen und verſtockten Groll dieſelbige Nacht tyranniſch und mehr denn türkiſch geübt und ausgegoſſen, daß wir Alles zu erzehlen Entſetzung tragen, ſich auch daneben hören und vernehmen laſſen, daß ihnen nicht leidlich, daß wir oder die Unſeren unſere und des Erzſtifts abgedrungene Häuſer, Städte,

Flecken und Dörfer, die doch das Unſere ſeind, wiederum einnehmen und förder haben und erhalten ſollten. Dann ſie ſeind die kurzen Jahre daher der Pracht und Herrlichkeit, ſo ſie mit des Erzſtifts Erzbiſchofs und unſeren Landen, Leuten und Gütern freventlich geübt und getrieben, der Maßen gewohnt, daß es ihnen, wie leichtlich zu ermeſſen, nun mehr ſauer eingehn will, davon wieder zu laſſen.“

Das Letztere, ſo wie allen vorauf angeführten Unglimpf gegen die katholiſchen Kirchen in den erſten Jahren der Reformation, wird der Geſchichtskundige zugeben müſſen. Jener einzelne Vorfall aber mit dem Edelmann und ſeinem Weibe, wovon ſonſt nichts vorkommt, trägt das Gepräge der Erdichtung oder Entſtellung. Wären die Magdeburger Landsknechte ſo gierig, wie die Tillyſchen Wallonen und Kroaten des folgenden Jahrhunderts, oder ſo hungrig, wie die proteſtantiſchen Schweden nach der Abzehrung Deutſchlands im dreißigjährigen Krieg, damals wirklich geweſen, wie uns das Domcapitel glauben machen möchte: ſo hätten ſie ſich wahrhaftig mit dem, was erzählt iſt, noch nicht begnügt. Alles, was man dem Magdeburger jener Zeit zum Vorwurf machen kann, iſt der Ungeſtüm einer ſonſt ſehr achtbaren Leidenſchaft für das bibliſche Gotteswort. Von dieſem Eifer, wo er ſich ihrer ganz hat bemächtigt, ſehen wir ſie bisweilen übereilt werden, wie dies von früheren und ſpäteren Schriftſtellern einhellig zugegeben wird. Aber in allen drei Jahrhunderten hat auch unter Deutſchen und Auswärtigen, Katholiſchen und Proteſtantiſchen, Geſchichtsſchreibern und Dichtern jene edlere Leidenſchaftlichkeit ihre Lobredner gefunden; man hat es erhoben und gerühmt, daß die Magdeburger es waren, die gegen Papſt und Kaiſer mit Waffe und Wort den Ausfall wagten zu einer Zeit, wo beinahe das ganze übrige Deutſchland vor Schrecken ohnmächtig zitterte und geſpenſteriſch ſtillſchwieg; wie denn auch noch in neueſter Zeit ausdrücklich zur Vergleichung jenes Heroismus von 1551 mit der kurzen franzöſiſchen Bloquade im November 1806 ein kriegs- und ſtaatskundiger Mann (im Sinn der Aufklärung, aber mit gefälligem Stil) die Geſchichte dieſer Belagerung zu Berlin Anfangs des Jahres 1807 in den Druck gegeben hat, ohne ſeinen Namen bemerkt zu haben.

Was nun endlich unſere Entwickelung nach der jetzt gegebenen Beleuchtung betreffen wird, ſo machen ſich in ihr drei Momente bemerklich, welche die Belagerung nach und mit einander durchlaufen hat: die Vertheidigung, der Ausfall und die Verhandlung. Dieſem thätlichen Verfahren geht, wie bei den Kriegen neueſter Geſchichte der Streit der Zeitungsſchreiber, ein ordentlicher Federkrieg zur Seite, der nach dem kirchlichen Intereſſe des Jahrhunderts ſeinen Gegenſtand von der Urſach des Kampfes hernimmt und alſo an der Reformation und am Interim ſeinen feſten Halt hat. Deſſen werden wir demnach zuletzt noch mit Wenigem zu erwähnen haben.

Auf unabläſſigen Betrieb des Domcapitels war Magdeburg am 18ten Mai 1549 vom Kaiſer zum zweiten Male in des heil. Röm. Reichs Acht und Oberacht erklärt worden, und als ſich außer einigen Märkiſchen Edelleuten Niemand recht an die Stadt heranwagen wollte, und der Kaiſer ſelbſt anderweitig Beſchäftigung fand, ſo war auf abermaliges Anregen der geiſtlichen Stiftsherrn zu Augsburg 1550 bereits von den Ständen die Vollſtreckung der kaiſerlichen Acht decretirt, die Stellung einer Reichsarmee zugeſagt, der neue Churfürſt Moriz als Oberbefehlshaber des Executionsheeres anerkannt und ihm eine Summe von 60,000 Gulden monatlicher Kriegskoſten bewilligt. Der Churfürſt von Brandenburg beweiſt ſich ſehr thätig dabei; ſeine Truppen allein koſten den Landſtänden 50,000 Gulden; zugleich hält er ſeinen Bruder, den Markgrafen Johann zu Cüſtrin, der gleichfalls über das Interim mißvergnügt war, davon ab, Magdeburg zu unterſtützen. Außer dieſen ſind es noch der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der Herzog Heinrich von Braunſchweig, der Prinz Georg von Meklenburg, das Domcapitel, als Vertreter des Erzbiſchofs, und der Adel des Erzſtiftes, welche an der Kriegsrüſtung gegen die Stadt Theil nehmen. Sie bringen ein Heer von 15,000 Köpfen zuſammen, das ſpäter noch anſehnlich verſtärkt wird. Dem Domcapitel werden vom Reiche

allein 60,000 Gulden monatliche Beisteuer zur Belagerung bewilligt, und das Erzstift hat eine gleiche Summe zu zahlen.

Die Augen Deutschlands, ja die Blicke von halb Europa sind auf Magdeburg geheftet. Es ist keine Hoffnung, daß die einzelne Stadt sich nur eine Woche gegen diese Armee behaupten kann; nichts scheint gewisser, als ein schneller furchtbarer Untergang; und doch — wenn sie unterginge, die letzte Stütze des aufrichtigen Lutherthums wäre gesunken.

Unterdessen ist es nicht das Bundesheer, von welchem der erste Schlag geschieht, sondern ein Einzelner giebt in einem glücklichen Treffen mit den Magdeburgern das Zeichen zum Angriff. Georg von Meklenburg, ein noch junger rascher Prinz, der bisher unter Heinrich von Braunschweig gegen den Schmalkaldischen Bund gedient und die nachher verabschiedeten Truppen für sich in Sold genommen hat, fällt mit 3000 Mann Fußvolk und 200 Reitern in's Erzstift ein, nicht ohne Verdacht, vom Domcapitel dazu angereizt zu seyn. Wanzleben läßt er abbrennen; wohin er kommt, kündigen Raub und Verheerung seine Gegenwart an; das Landvolk eilt voll Angst, Schrecken und Wuth nach Magdeburg und bittet inständigst um Hülfe. Ein Corps der Besatzung und Bürgerschaft, von einigen tausend Bauern verstärkt, beschließt, den Feind aufzusuchen. Man findet ihn bei Druxberge so vortheilhaft postirt, daß ihn der Anführer, Graf Albrecht von Mansfeld, nicht anzugreifen wagt, sondern eine günstigere Wendung abzuwarten räth. — Es befanden sich damals in der Stadt viel alte versuchte Feldherrn, die entweder vom Kaiser geächtet, oder aus Mißvergnügen über die Unterdrückung Deutschlands, in Magdeburg ihren Aufenthalt genommen hatten und die nun das ganze Kriegswesen großentheils leiteten; so der Graf Albrecht von Mansfeld mit seinen beiden Söhnen, Graf Christoph von Oldenburg, der Wirtembergische Kriegsoberste Baron von Heidek, der Böhmische Hauptmann Caspar Pflug u. A. m. Diese hatten sich mit den Magdeburgern durch einen Eid verbunden, für Freiheit und Religion, für Haus und Hof treulich mit einander zu kämpfen. — Sie widerriethen auch jetzt noch, den Feind anzugreifen, obwohl er seine Stellung verändert und sich durch die Börde nach dem

Kloſter Hillersleben hingezogen hatte. Allein auf inſtändiges Bitten der Neuhaldensleber und der benachbarten Landleute wagte man, über 3000 Mann ſtark, einen Ausfall und griff den Feind bei Hillersleben an der Ohre muthig an. Georg fiel durch eine Schwenkung auf die in's Hintertreffen poſtirten Bauern, die den Befehl, die Spieße zu fällen, ſich ſo auslegten, daß ſie ihre Waffen wegwerfen ſollten, dadurch Alles in Verwirrung brachten und ſo durch ihre Schuld ein furchtbares Gemetzel veranlaßten. Gegen 1200 blieben auf dem Platz, 300 wurden zu Gefangenen gemacht. „Ich hab," ſagte der Prinz ſelbſt, „mein Theil wohl gethan; denn ich weiß, daß ich mit meiner eigenen Fauſt wohl bei Hunderten umbracht habe, weil ich Luſt dazu hatt, daß man ſie heute Alle ſollte niedermähen, wie Gras." — An demſelben (Mauritius-) Tage hatten vor zweihundert Jahren (1350) die Magdeburger gegen Erzbiſchof Otto eine ähnliche Niederlage erlitten. —

Dieſer Verluſt, der die Verbündeten, durch Georg verſtärkt, ſogleich marſchfertig machte, verſetzte alle Proteſtanten Magdeburgs halber in die größte Beſorgniß; nur die Magdeburger ſelbſt, die für ihren Theil überdies nur 200 Mann eingebüßt hatten, konnte dieſer erſte unglückliche Schlag nicht entmuthigen. „Gott hat uns," ſagen ſie in einem gleich darauf erſchienenen Ausſchreiben, „Gott hat uns um unſerer Sünde willen gezüchtigt und verſucht, ob wir auch bei ihm und ſeinem Wort beſtändig bleiben wollen. Wir wiſſen aber, daß der Herr auch den Feinden ein Ziel geſteckt hat, darüber ſie nicht ſchreiten werden. Und ſollten wir bei unſerm chriſtlichen Bekenntniß, worüber wir alle dieſe Verfolgung leiden, nach Gottes väterlichem Willen gleich alle ſterben: ſo iſt es uns doch beſſer, wollen's auch durch die Gnade Gottes lieber erdulden, denn mit zeitlichem und ewigem Schaden von Gott und ſeinem Wort abfallen. Wir hoffen indeß feſtiglich, der Herr, der bei uns und ſtärker iſt, denn die ganze Welt, werde uns erretten und der Welt ſeine Kraft und Macht ſehen laſſen." — —

Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg waren bereits am 2ten October im Lager vor Magdeburg eingetroffen, am 4ten erſchien Georg von Meklenburg, ſpäter noch der kai-

ferliche Kriegscommiſſarius Lazarus von Schwendi. Man verabredete den Plan. Der Churfürſt Moriz und der Markgraf Albrecht ſollten die Anführung des Belagerungsheeres theilen, der Prinz aber die Reiterei befehligen. Durch einen raſchen und unerwarteten Angriff wollte man ſich ſchnell der Stadt bemächtigen. Dem gemäß ordnete man ſich am 10ten Octbr. in der Nacht zum Angriff dicht vor der Stadt, bewegte ſich in möglichſter Stille vorwärts und fiel dann mit einem ungeheuren Feldgeſchrei auf das Sudenburger- und Ulrichsthor los. Das ſtärkſte Kanonen- und Gewehrfeuer war der Gegengruß, mit welchem die Magdeburger von den Wällen herab die Fremdlinge bewillkommten. Die Angreifenden wurden gänzlich zurückgeworfen. Gleich glücklich waren die Magdeburger am folgenden Tage in einem Gefecht bei Kloſter Bergen. Der Feind mußte ſich in ſein Lager bei Fermersleben zurückziehen und, von der Verfaſſung der Stadt eines Beſſeren belehrt, auf andere Pläne ſinnen.

Die Feſtung beſtand nicht mehr blos aus Stadtgraben, Mauern und Thürmen, ſie hatte vielmehr, ſeitdem man das Schießgewehr kennen gelernt, ein Polſter von Wällen und Rondelen vor ſich liegen, welches die Kugeln auffing und zurückgab. Mit einer Kugel das Thor ſprengen, eine Breſche in die Mauer ſchießen und dann ohne Weiteres ſtürmen, ging nicht mehr an. Die Rondele (die runden mit Erde gefüllten Gemäuer) und die Courtinen (Zwiſchenwälle zwiſchen zwei Baſteien) waren hoch genug angelegt, um das Erſteigen zu erſchweren. Am Sudenburger Thor war unter des Freiherrn von Heidek Leitung ein neuer Poſten angelegt, der von ihm den Namen Heidek empfing. Die Thore waren durch einen Auswurf in Form des Halbmondes gedeckt, woraus in neuerer Zeit das Ravelin (Außenwerk) entſtanden iſt. Auf den Glacis waren zwei Ellen tiefe Gräben angelegt, auf den Wällen zur Sicherheit der Beſatzung bedeckte Wege und Blendungen angebracht, vor der Courtine niedrige ſteinerne Bruſtwehren aufgeführt zur Vertheidigung der Gräben und zum Schutz vor dem feindlichen Feuer. Die Beſatzung war, außer 300 Berittenen, 3000 Mann ſtark, die in drei Bataillons (Fähnlein) abgetheilt waren. Für gute Mannszucht ſorgten die Kriegshaupt-

leute. Das Benehmen der Bürger war, da die Prediger den Magistrat fortwährend zur Aufrechthaltung der Ordnung ermahnten, das beste von der Welt. Ein offener Brief des Pfarrers zu St. Ulrich (Nic. Gallus) betheuert dies. Mit Pulver, Blei, Schwefel und Salpeter war man hinreichend versehen. Brodkorn hatte man, obwohl die Einwohnerschaft mit Einschluß von 6000 Vorstädtern und armen Landleuten 40,000 Mann zählte, noch nach der Belagerung im Ueberfluß. Die Wassermühlen lagen unter den Brücken sicher genug, um Tag und Nacht beschäftigt werden zu können. Aus dem von den Stiftern eingezogenen Glockengut ließ man Geschütz, aus den zerstörten Klosterorgeln Gewehrkugeln gießen. Als das Geld auszugehen anfing, lieferten Männer und Frauen Silbergeräth' und Geschmeide in die Münze; doch war man redlich genug, die daraus geprägten Stücke nach der Belagerung auszuwechseln. — Der gemeine Mann blieb auch bei gutem Muth; denn, wie im Anfang der Kirchenverbesserung, so hatte er auch vor und während dieser Belagerung die günstigsten Anzeichen am Himmel und auf Erden bemerkt. Auch wollten die Feinde selbst an der Spitze der Magdeburger zu Oeftern einen siegreichen Fremdling haben vorfechten sehen, der aber immer sogleich wieder verschwunden sey. — Man konnte in jeder Hinsicht dem Feind mit Fassung entgegen sehen.

Dieser zog sich aus seiner Verschanzung bei Buckau jetzt nach dem Diesdorfer Feld hin und legte dort eine neue Schanze an. Eine Abtheilung ging auf das rechte Elbufer, wo der Churfürst in Cracau sein Hauptquartier nahm. Da, wo jetzt die Friedrichsstadt liegt, stellte man eine dritte Verschanzung hin, die so hoch getrieben und mit Geschütz von so starkem Kaliber bepflanzt wurde, daß die Kugeln zu Zeiten bis in die Mitte der Stadt und selbst bis zum Neuen-Markte hin spielten. Am 26sten November traf eine zahlreiche Sächsische Mannschaft mit Geschütz ein, und nun beschloß man, sich vor Allem der Neustadt und der Sudenburg, beider mit einem Male, schnell zu bemächtigen.

Die Belagerten waren inzwischen nicht unthätig geblieben. Das Nonnenstift zu Plötzke, welches den Feinden Vorschub gethan, hatte man geplündert und sich einiger Fahrzeuge des

Feindes mit Mundvorrath bemächtigt. Das Kloster St. Agnes in der Neustadt war aufgehoben und theilweis zerstört worden. In der Sudenburg hatte ein Theil der Besatzung und Bürgerschaft aus der Stadt sich mit den Sudenburgern vereinigt, und so schlug man, als der Feind hier seinen Plan ausführen und das Thor stürmen wollte, ihn glücklich zurück. Nicht eben so glücklich war man in der Neustadt. Die Neustädter, welche dem Capitel bisher allen Gehorsam geleistet und als Bürger einer erzstiftlichen Landstadt selbst Kriegscontribution bezahlt hatten, glaubten vor dem Krieg nicht bange seyn zu dürfen. Am 28sten November war bei ihnen neue Rathswahl gewesen, und da hatten sich fast Alle etwas zu Gute gethan. Als daher in der Nacht die Feinde die Mauern ersteigen, finden sie Alles im tiefsten Schlaf, keine Wache ist ausgestellt. Man besetzt daher in aller Stille die Posten, läßt dann plötzlich Lärm schlagen, fällt über die Schlaftrunkenen her, metzelt die Meisten nieder, nimmt Andere gefangen, zwingt die Munterſten, nackend bis auf's Hemde in die Altstadt zu flüchten, und faßt nun in der Neustadt festen Fuß. Zwar eilen die Magdeburger bewaffnet und mit Fackeln herbei, aber weder will es ihnen gelingen, die Neustadt abzubrennen, noch vermögen sie es, den Feind zu vertreiben. Der Churfürst verlegt nun das Hauptquartier hieher, und deckt es mit einer festen Schanze. Die Altstädter, denen Moriz an dieser Seite zuvorgekommen war, brannten der Sicherheit wegen nun wenigstens die Sudenburg weg, indem sie die Einwohner mit den geflüchteten Neustädtern in die Stadt aufnahmen und die Wehrhaften unter ihnen Dienste thun ließen.

Der Churfürst versuchte jetzt zum dritten Male, die Stadt zu einer freiwilligen Uebergabe zu bewegen; allein da unter den Bedingungen fußfällige Abbitte beim Kaiser, Bezahlung von 100,000 Gulden, Aufnahme kaiserlicher Besatzung u. dgl. mit vorkam, so ließ sich der Magistrat darauf so wenig ein, als die Hauptleute und Landsknechte der Besatzung sich an den Befehl kehrten, die Stadt zu verlassen und sich beim Churfürsten zum Dienst zu stellen, — ein Mandat, das ebenfalls noch im December 1550 vom Kaiser erlassen ward. In diesem unter dem 16ten d. M. zu Augsburg ausgestellten,

ziemlich weitläuftigen Mandat ward denn auch bei harter Strafe noch einmal männiglich unterſagt, den Geächteten Hülfe zu leiſten.

Als Entgegnung auf den Ueberfall in der Neuſtadt beſchloſſen die Befehlshaber der Beſatzung, dem Feind im Reiterlager zu Groß-Ottersleben am 19ten December einen Beſuch abzuſtatten. Die Bürger beſetzten die Poſten der Stadt. Die Beſatzung rückte Nachts in aller Stille aus. Um im Schneegeſtöber deſto unbekannter zu bleiben, warfen Alle über das Kleid ein weißes Hemde, ein Kunſtgriff, der in neuerer Zeit bei Mangel beſſerer Uniform in ähnlicher Weiſe wiederholt iſt. — Es ſchlägt ein Uhr. Man iſt durch die Lager von Bucau und Diesdorf glücklich hindurchgekommen. Im Lager zu Ottersleben ruht nach einer wackern Zeche Alles im ſüßen Schlaf. Die Scene vom 28ſten November wiederholt ſich mit umgekehrtem Glück. Viele werden niedergehauen, viele halbnackt in die Flucht geſchlagen, 325 Reiter, worunter Bismark, Arnim, Plathen, Winterfeld, Schulenburg und Andere vom Adel des Erzſtiftes, werden mit Roß und Rüſtung gefangen genommen, 263 Pferde erbeutet, das Panier des h. Mauritius wird erobert. Um fünf Uhr Morgens kehrt man zur Stadt zurück. Da eilt plötzlich der Prinz von Meklenburg mit einem anſehnlichen Reiterſchwarm heran, die ſchimpfliche Niederlage zu rächen. Allein man iſt ſtark genug, ihn zu empfangen. So wie er angreift, wird ſein Reiterhaufe zurückgejagt, mehrere Ritter müſſen ſich ergeben, und — der Prinz ſelber wird gefangen genommen.

Jetzt iſt die Stadt in der froheſten Bewegung. Der Breite-Weg und der Alte-Markt lebt von Menſchen, von den Wällen ertönen Freudenſchüſſe, auf den Thürmen ſchlagen die Uhren wieder, es wird mit allen Glocken geläutet. Der Prinz wird aufs Rathhaus, von da nach dem Lindwurm am Breiten-Wege in anſtändiges Quartier gebracht.

Um dieſe Zeit erſcheint die vorerwähnte breite Klageſchrift des Domcapitels, um den Credit der Stadt in Deutſchland etwas zu ſchmälern. Allein die Magdeburger wiſſen ſich auch mit der Feder zu wehren, und ſo trägt jene Beſchuldigung mehr bei, die Theilnahme der Anderen zu ſteigern, als ſie

herabzustimmen. Die unglückliche Königin von England, Johanna Gray, und andere Großen schicken Geld. Es kommt eine Summe von mehreren tausend Thalern zusammen, wofür die Söhne des Grafen von Mansfeld und der Freiherr von Heidek im Norden Deutschlands, besonders in und bei den Seestädten Truppen werben. Sie bringen 300 Reiter und 4000 Mann Fußvolk zum Entsatz Magdeburgs zusammen, werden aber von Moriz, der ihnen mit andern Niedersächsischen Fürsten entgegenrückt, eingeschlossen und gezwungen, die Waffen zu strecken. Der Oberste Heidek tritt zwar in Dienste des Churfürsten, nicht aber um die Waffen gegen seine Wohlthäterin zu führen, sondern um durch seinen Rath ihr beim Feinde zu nützen.

Seit jenem glücklichen Ausfall fingen die Bürger auf ihre eigene Hand mehr dergleichen Unternehmungen an, so daß ihnen der Magistrat dies endlich verbieten mußte. Im Felde und auf der Elbe war man dabei größtentheils glücklich, und mehr als einmal war man daran, den Churfürsten selbst zu fangen. Zugleich versorgte man sich bei dergleichen Streifzügen mit neuem Proviant. — Aber auch die Belagerer fingen mit dem Frühjahr die Arbeit mit neuem Eifer an. Bald sieht man die Stadt in Südwesten und Norden ganz eingeschlossen, vor dem Ulrichsthor erheben sich zwei neue Schanzen, vor Bucau und der Neustadt bestreichen hohe Geschützstände den Strom und sperren der Stadt alle Schifffahrt ab. Die Besatzung kann durch ihre Ausfälle die Arbeit nicht hindern. Im April steht Alles fertig da. Vier und zwanzig Fähnlein und einige Geschwader bewachen die aufgeführte Linie. Zwar stand noch immer am Tage das Ulrichs- und Brückthor offen, das Feld hart an der Stadt wurde noch bestellt und auf dem Marsch weidete Vieh: aber dazwischen fing nun ein lebhaftes Feuer an. Die feindlichen Kanonen wurden immer lauter und heftiger; aus der Stadt antwortete man von den Wällen und Kirchthürmen herunter mit gleichem Geschütz und eben so geschwind.

Auf dem Domthurm hatten es die Büchsenmeister mit der Bucauer Schanze zu thun, von St. Sebastian warf man nach Südwesten Kugeln in die feindliche Verschanzung, vom

nördlichen Thurm der Jacobikirche ſchenkte man der Neuſtadt die nöthige Aufmerkſamkeit. Ein einziger ſchoß von hier aus 400 Feinde nach einander nieder. Deshalb wandte ſich das feindliche Feuer auch ganz beſonders auf dieſen Thurm hin. Die Spitze, der Gipfel, das obere Geſimſe fielen nach einander, von vierzig- und fünfzigpfündigen Kugeln zerſchmettert, zur Erde; doch dreimal brach man neue Schießlöcher und fing das Feuer vom Thurme aufs Neue an.

Es war ſchwer zu ſagen, auf welche Seite hin endlich der Sieg ausſchlagen mußte. Bisher hatte man mit gleichen Kräften, mit gleichen Schickſalen gefochten. Im Lager herrſchte ein Wille unter den Feldherrn, der des Churfürſten; im Rathhaus gab es viel Köpfe, aber nur eine Stimme, die des Magiſtrats. Jetzt regt ſich im Lager das Geſchrei des Aufruhrs, der tapfere Anführer drückt es nieder mit der Strenge des Kriegsgeſetzes; bald darauf ſchreit die Beſatzung in der Stadt über Verrath, der biedere Burgemeiſter bringt durch offenes Bekenntniß Alles zur Ruhe.

Die Belagerer, größtentheils Proteſtanten, kämpften zum Theil mit Widerwillen gegen die wackere Vertheidigerin der neuen Lehre. Seit drei Monaten ohne Sold, bricht im Mai 1551 ihr Unwille laut aus. Geld! Geld! iſt das allgemeine Loſungswort, mit welchem das Quartier des kaiſerlichen Bevollmächtigten überfallen und geplündert wird. Geld, Silbergeräth und Lebensmittel rauben ſie ihm, ein Proviantwagen der Reiterei wird weggenommen, das Zeichen des Aufſtandes iſt gegeben. Nachdem der Churfürſt 18 erſäufen, 27 aufknüpfen und 50 in's Gefängniß werfen laſſen, gelingt es, die Empörer zurückzuführen. Indeß fing er doch darauf neue Unterhandlungen mit der Stadt an, die von Seiten des Magiſtrats von den eifrigſten Patrioten, worunter auch der Secretair Merckel, betrieben wurden. Allein theils trauete man dem Feinde der eigenen Glaubensbrüder nicht; theils waren die Bedingungen ſo hart, daß man erklärte, man wolle lieber die Stadt mit Weib und Kind verlaſſen, ehe man ſolchen Forderungen ſich unterwürfe.

So wurden denn den Juni und Juli hindurch die Feindſeligkeiten von Neuem fortgeſetzt, obwohl man die Unterhand-

lungen nicht ganz abbrach. Der Freiherr von Heidek und der Secretair Merckel, der dem Churfürſten überall hin nachreiſte und ſehr wohl von ihm gehalten ward, betrieben die Sache mit Geſchick und Gewandtheit. Ihnen ſtand ein eifriger Lutheraner und Patriot zur Seite, von dem uns ein trefflicher Charakterzug aufbewahrt iſt. „Zu der Zeit hat die Stadt einen Syndicus gehabt, Dr. Levin von Emden, einen chriſtlichen, redlichen, ehrlichen und tapfern Mann, ein Stadtkind und vornehmen Juriſten, den der ſelige Hironymus Schurf einen gelehrten Sachſen gerühmt hat. Dieſer iſt dem Papſt ſo feind geweſen, daß er oftmals öffentlich im Rath geſagt, er wollte ſich eher ſchinden laſſen, als das Papſtthum wieder annehmen. Hat auch mit vielen Worten und weinenden Augen nachdrücklich und rührend dem Churfürſten ausführlich zu Gemüth geführt, was im Grunde mit dieſem Kriege geſucht, nemlich die Unterdrückung göttlichen Wortes und Wiederaufrichtung des antichriſtiſchen Papſtthums; welches dem Churfürſten alſo wohl gefallen, daß er danach geſagt:" „Dieſer Mann muß dem Papſt ſehr feind ſeyn!" „und ſich darnach wie zuvor erkläret, daß er (der Churfürſt) ſo wohl, als die Stadt bei der Augsburgiſchen Confeſſion bleiben und Land und Leute zuſetzen wollte, hielte den Papſt für den Antichriſt, (man) ſollte ihn aber vor dem Kaiſerlichen Comiſſar Lazaro von Schwendi nicht alſo nennen, denn er könnt' es nicht leiden." — —

Die Unterhandlungen mit dem Churfürſten konnten in der Stadt nicht lange Geheimniß bleiben. Namentlich ſchöpften die Reiter der Beſatzung Verdacht. Seit zwölf Wochen lief unter Bürgern und Kriegsleuten ein Brief herum, den man am Krökenthor gefunden und worin der regierende Burgemeiſter Heinrich Alemann beſchuldigt war, daß er Stadt und Kriegsvolk durch Verrath dem Feinde überliefern wolle. Dies brachte eine heimliche Abrede unter den Reitern und Landsknechten zu wege, wonach ſie der Stadt den Dienſt aufkündigen wollten. Um aber nicht ohne Grund ſo eigenmächtig zu handeln, kamen ſie eines Sonnabens früh (den 15ten Auguſt) auf dem Neuen-Markt zuſammen, ließen den Burgemeiſter vorfordern, ſchloſſen einen Kreis um ihn und

laſen ihm den Brief vor. Nachdem Alemann Alles ruhig mit angehört, nahm er das Wort und ſagte: „Lieben Landsknechte! Ich trage keinen Zweifel, weil wir allenthalben vom Feinde umgeben und belagert ſind und er uns bisher mit gewaltſamer Hand nicht bezwingen, noch irgend etwas hat abnehmen können oder mögen, daß er uns in mancherlei Weiſe und Wege nachtrachtet, wie er uns zum Fall bringe, auch Uneinigkeit und Meuterei unter uns erwecken möge. Darum hat etwa ein ſolcher Schelm und Böſewicht, welcher bei uns und in der Stadt ſeyn möchte nnd ſeine Meuterei nicht mündlich noch öffentlich unter die Leute will bringen, auch ſeines Namens weder bekannt noch geſtändig ſeyn will, ſolchen Brief über mich und die Meinen gebracht, welches Alles ich mit gutem Grund verantworten und einem Jeden Fuß halten will. Wenn aber etwan Einer wäre, der mir Solches unter meine Augen öffentlich zu ſagen und über mich Alles, was in dieſem Brief fälſchlich von mir erdichtet ſteht, zu beweiſen vorhabens wäre: will ich des Rechtes gewärtig ſeyn und, ſo man's mag auf mich bringen, danach die verdiente Straf, wie ſich's gebührt, gern und billig leiden.“ — —

Ein Ehrſamer Rath trat hinzu und willigte, Leib und Gut für ihn einzuſetzen, worauf die Landsknechte und Reiter befriedigt aus einander gingen, aber doch von nun an mit den Bürgern gemeinſchaftlich die Thore auf's Genaueſte bewachen ließen.

Endlich aber dauerte den Reichsſtänden bei dieſer koſtſpieligen Belagerung die Zeit zu lang, und da auch der Kaiſer ſelbſt einen Frieden wünſchte, wenn nur dabei ſein kaiſerliches Anſehn möglichſt behauptet bliebe: ſo ließ Moriz gegen Ende Auguſts einen Waffenſtillſtand bekannt machen, und nach einem vorläufigen kurzen Vergleich ſtellte man nun von beiden Seiten die Feindſeligkeiten ein. Im October wurde die Gemeinſchaft zwiſchen dem Lager und der Stadt eröffnet, am 7ten November die Beſatzung entlaſſen, am 17ten das Lager abgebrochen. Nachdem der Magiſtrat die Innungen, die Hundertmänner und namentlich die Prediger mit vieler Mühe von den Vortheilen des angebotenen Friedens überzeugt hatte, war endlich am 3ten Nvbr., beſonders durch Heideks Bemühen,

eine Capitulation geſchloſſen, welche von den Deputirten der Stadt am 4ten November im Lager unterzeichnet wurde.

Die Bedingungen waren glimpflich. Standhaft verweigert und darum vom Kaiſer endlich nachgelaſſen wurden: die Schleifung der Werke, die Einnahme kaiſerlicher Beſatzung, das Geſtändniß der Thorheit und Strafbarkeit. Der Hauptinhalt der übrigen Paragraphen iſt dieſer: Magdeburg ſoll dem Schmalkaldiſchen Bunde entſagen (der gar nicht mehr exiſtirte); die Gefangenen losgeben ohne Löſegeld; dem Domcapitel, das mehr als 1 Million Gulden Schaden gehabt, Entſchädigung leiſten (50,000 Gulden war Alles, was man bewilligte); dem Churfürſten von Brandenburg 12 Stück Geſchütz ausliefern (durch eine mäßige Summe fand man ſich mit ihm ab); das Erzſtift, Churſachſen, Churbrandenburg, alle drei für Oberherrn erkennen (dies Tripartit hob der Permutations-Vertrag zu Eisleben 1579 auf zu Gunſten des Erzſtifts); gegen den Kaiſer und gegen das Haus Oeſtreich keinen Bund eingehn; 50,000 Gulden Kriegskoſten zahlen. — Dagegen verſprach der Churfürſt: 1) Aufhebung der Reichsacht; 2) Kaiſerliche Begnadigung der Beſatzung und Bürgerſchaft; 3) Beſtätigung der Privilegien; 4) Freiheit vom Interim und freie Religionsübung.

Dennoch koſtete der Stadt dieſe Belagerung viel, unglaublich viel. Die Löhnung der Beſatzung ſoll ſich allein auf 4 Mill. Gulden belaufen haben; die Vergleiche zwiſchen der Stadt und den einzelnen Fürſten, Edelleuten und Stiftsherrn hatte man mit 150,000 Rthlr. zu bezahlen; an Geſchenken und Vorſchüſſen von außen waren nicht über 35,000 Rthlr. eingekommen; dagegen hatte man dem Churfürſten Johann Friedrich 20,000 Rthlr. kurz vor der Belagerung vorgeſchoſſen, ohne ſie wiederverlangen zu können; der Unterhalt aller Vertheidigungsanſtalten war noch gar nicht in Rechnung gebracht.

Allein, wie groß das Opfer auch war, es iſt verſchmerzt; das Verdienſt aber, das große Verdienſt iſt geblieben und äußert noch heute in Deutſchland ſeine wohlthätige Wirkung. Magdeburg hat den erſten Theil ſeiner Aufgabe gelöſt und empfängt zum Lohn ſchon jetzt einen welthiſtoriſchen Namen. Zu Madrid, zu Wien, zu Rom zeichnet man es warnend in die

Annalen; im Norden Europas erzählt man Geschichten von Magdeburgs Glauben, wie vorher sein Stadtrecht unter den Slaven gerühmt, in Italien sein Glanz und seine Macht erhoben ist; in den Bibliotheken der Großen studirt man die Geschichte seiner Belagerung. Das Recht des Protestantismus in Deutschland, das Recht der Wahrheit im Gange der Geschichte ist gerettet. Zwar theilt die alte feste Stadt das unsterbliche Verdienst mit einem jungen kräftigen Fürsten, diesem aber ist der verdiente Ruhm seiner zweideutigen Politik wegen nie recht zu Gute gekommen. Und in der That! es ist noch zu sagen, ob der Dresdner Churfürst nicht erst vom Magdeburger Syndicus getroffen, ob Moriz von Sachsen nicht erst durch Magdeburgs Beispiel gereizt werden mußte, ehe er sich entschließen konnte, dieser Stadt die Hand zu bieten zum Bunde für die gerechteste Sache.

Moriz hatte gleich nach Abzug der Besatzung 5 Fähnlein in die Stadt geschickt. Am 9ten November, welcher Tag zur Huldigung ausersehen war, marschiren noch 10 Fahnen ein, die sich längs des Breiten-Weges vom Krökenthor bis zur Ulrichsstraße hinauf in Ordnung stellen; 8 Bataillons rücken aus der Neustadt vor das Ulrichsthor. Die Bürgerschaft steht bereits auf dem Alten-Markt erwartungsvoll und bei dem zahlreichen Kriegsvolk nicht ohne Besorgniß versammelt. Um 1 Uhr Nachmittags erscheint der Churfürst zu Pferde, einfach und würdevoll; zwei Cornets begleiten ihn, Lazarus von Schwendi reitet ihm zur Seite; zwei Reitergeschwader langen nach ihm an. Die drei Stadträthe, die Schöppen und die Deputirten kommen ihm vom Rathhaus herab entgegen, doch nicht weiter als bis zu ihrem Palladium, Ottos Standbild, kaum zwanzig Schritt. Jetzt spricht Dr. Ulrich Mordeisen der Bürgerschaft den Eid vor, damit Alle ihm nachschwören. Eben kommen die Worte an die Reihe: „Nachdem sich die Stadt ergeben." Da tritt noch einmal Levin von Emden schnell hervor und sagt mit bescheidener, aber fester Stimme: Vertragen, nicht ergeben!" — „„Es ist vertragen,"" fiel ihm der Churfürst sogleich bei, „„soll auch vertragen seyn und bleiben."" — Nach diesem Eidschwur versicherte der Sächsische Kanzler, auch sein Heer werde den ge-

ſchloſſenen Vertrag gewiſſenhaft erfüllen und mit ihnen Gut und Blut, Land und Leute für Gottes Wort wagen. Hierauf entblößt der Churfürſt ſein Haupt und reicht einer jeden Rathsperſon gnädig und huldreich die Hand zum gegenſeitigen Unterpfande.

Erſt neun Jahr darauf erfolgte die förmliche Losſprechung von der kaiſerlichen Reichsacht, am 12ten Juli 1562. Der Burgemeiſter Gericke, der Syndicus Pfeil und der Secretair Merkel unter Begleitung und Empfehlung von drei der vornehmſten Domherrn ſuchten darum zu Prag bei Ferdinand I. im Namen der Stadt nach. Sie wurden ſehr gnädig aufgenommen, und nachdem ihnen das Pergament zugefertigt, ſagte der Kaiſer: „Wir wiſſen, wie ihr eine lange Zeit in dieſen Sachen geſtecket, und ob Wir wohl Urſach gehabt, die Schärfe wider euch zu gebrauchen, ſo haben Wir doch auf geſchehene Vorbitt des Churfürſten zu Brandenburg und Erzbiſchof zu Magdeburg die Dinge zu dieſem Wege kommen laſſen. Derhalben haltet euch nun hinfürder gehorſam, wie andere Reichsſtände und Städte, ſo ſollt ihr an Uns einen allergnädigſten Kaiſer und Herrn haben und behalten.“

Schon im Anfang der Periode wurde bemerkt, daß das Weſen des Proteſtantismus — Freiheit und Selbſtſtändigkeit — nicht ſogleich mit Anfang der Reformation zu Tage gekommen ſey. Man ſetzte ſich nicht etwa hin und machte durch anhaltendes ſtilles Studium und durch große wohldurchdachte Arbeiten über Glaubens- und Sittenlehre von dieſer Freiheit Gebrauch. Dazu ließ es die erſte Freude, dazu ließ es der Drang der Umſtände nicht kommen. Man machte es ſich vielmehr zum Geſchäft, der Gemeine unendlich oft zu wiederholen, daß man es nicht mehr mit dem Papſt, der römiſchen Kirche, den Biſchöfen u. ſ. f. zu thun habe, indem man nicht bedachte, wie ſehr man eben dadurch bewies, daß man es eben noch mit gar nichts Anderem zu thun habe, und daß das Verhältniß jetzt nur umgekehrt ſey. Von oben herunter, vom Kaiſer, vom Papſt, von den evangeliſchen Ständen war Alles auf ein allgemeines Concil vertröſtet worden, auf welchem die ganze Re-

ligionsſtreitigkeit unterſucht und entſchieden werden ſolle. Damit hatte es ſich bereits zwanzig und mehrere Jahre hingezogen, und als endlich im December 1545 zu Trient die Kirchenverſammlung ſich eröffnete, ſo geſchah es nur, um damit auch den Anfang des Religionskrieges gegen die Proteſtanten beim Kaiſer zu bewirken. Denn die Proteſtanten hatten es fortwährend verweigert, eine Synode zu beſchicken, auf welcher der Papſt Richter und Partei zugleich ſeyn ſolle. Sie erſchienen deshalb auch weder in Trient, noch hatten ſie Luſt, ſich den Ausſprüchen dieſes Concils zu unterwerfen, wo, wie vorauszuſehen, nicht nach der heil. Schrift, ſondern nach den Satzungen der Päpſte und den Meinungen der römiſchen Kirche verhandelt werden würde. Der Kaiſer, durch ſeine Siege gegen den Schmalkaldiſchen Bund ſtolz gemacht, wollte indeß die proteſtantiſchen Stände dennoch dazu zwingen, und ſo geſchah es, daß er zu Augsburg im Mai 1548 das Interim aufſetzen ließ, wonach ſich Katholiken und Proteſtanten bis zur Entſcheidung des Tridentiner Concils richten ſollten. Die Katholiken ſelbſt waren damit unzufrieden, noch mehr die Proteſtanten. Die Mächtigſten unter dieſen, wie der Churfürſt Moriz, zauderten, es anzunehmen; die Magdeburger waren die, welche es geradezu verwarfen. Sie wollten von Mitteldingen (Adiaphora), gleichgültigen Lehren und Gebräuchen, mit denen man es ſo oder ſo halten könne, durchaus nichts wiſſen. In einem Ausſchreiben vom 1ſten Aug. 1548 ſagten ſie rund heraus, ſie wollten neben allen andern lieben Chriſten Gott bitten, daß er ſie vor dieſem Greuel, Abgötterei, falſcher Lehr, Lüge und Irrthum, auch Menſchengutdünken und Satzung wider das heilige Gotteswort gnädiglich bewahren wolle. Den Landſtänden erklärten ſie, daß ſie ſammt ihren Nachkommen bei Gottes Wort bleiben wollten, nicht zwei, drei, zehn oder mehrere Jahre, ſondern in alle Ewigkeit.

Damit war das Signal gegeben zu einer fortwährenden Fehde gegen das Interim, nicht auf der Kanzel allein, ſondern weit mehr noch in Ausſchreiben, Bekenntniſſen und anderen Flugſchriften. Jeder wer Luſt hatte, gegen das Interim zu ſchreiben, ging nach Magdeburg; ſo die meiſten Wittenberger Theologen, und unter ihnen der heftige Matthias Flacius,

(Stifter der Flacianer), der als Corrector in einer Magdeburgiſchen Druckerei lebte und dabei die Preſſe gegen das Interim in volken Gang brachte. Ihm ahmten Nic. v. Amsdorf, Nic. Gallus und der auch als Dichter bekannte Paſtor Dr. Erasmus Alberus bald nach. Beſonders mußten die Leipziger und diejenigen von den Wittenberger Theologen herhalten, welche in einigen Stücken nach Melanchthons Beiſpiel ſich nachgiebig gezeigt hatten. Kein Ding, ſagten die Magdeburger, iſt ein Adiaphoron, ſobald man uns dazu zwingen und unſerer chriſtlichen Freiheit uns berauben will. Lübeck, Hamburg, Bremen und andere Niederſächſiſche Städte ſtimmten ihnen bei und ließen durch ihre Superintendenten, Paſtoren und Prediger ein „Bekenntniß und Erklärung auf's Interim" zu Magdeburg drucken und herausgeben. Im proteſtantiſchen Deutſchland hieß Magdeburg wegen dieſes Widerſpruchs gegen das Augsburger Interim und Tridentiner Concil Unſeres lieben Herr Gotts Canzelei.

Leider ging es nur dabei nicht ohne Schimpf und Läſterung her. Es fiel der ärgſte Spott und das, was man heut zu Tage einen ſchlechten Witz nennt, gar häufig vor. „Man hat das Interim auf Bretſpielen geſpielt, geflucht, geſungen, als:

Selig iſt der Mann,
Der Gott vertrauen kann
Und willigt nicht in's Interim,
Denn es hat den Schalk hinter ihm.

Auch Hunde und Katzen hat man darnach genennet, alſo daß es Gottlob! gar vergeſſen und verloſchen wie der Rauch."

Dies bewog denn auch den Churfürſten, beim Friedensſchluß die Prediger zu Magdeburg ganz beſonders vornehmen zu laſſen. Er ſagte ihnen, daß mit ſolchem blinden Eifer nichts ausgerichtet werde. Man ſollte nicht ſo ungeſchickt hereinfahren, als: „Der Teufel hole das Concilium und Blitz und Donner ſoll darein ſchlagen!" Beſſer wäre es, Gott für den guten Ausgang der Sache zu bitten. Er wiſſe recht gut, daß ſie auch gegen ihn ſelbſt als gegen einen Apoſtaten und Abfälligen ſo geeifert hätten, doch wolle er nicht ſo, wie ſie,

seinen Affecten nachhängen; nur müsse er verlangen, daß der Dr. Erasmus Alberus verwiesen würde; denn dieser habe es so arg gegen ihn gemacht, daß es billig kein Bauer leiden sollte. Der Senior von St. Johannis und, als dieser nicht weiter konnte, M. Nic. Gallus von St. Ulrich vertheidigten darauf etwas sehr freimüthig der Prediger Verfahren, indem sie bekannten, sie würden für das Concilium nicht anders bitten, als daß Gott dessen Unternehmungen steuern möchte. „Denn Christus und Belial," erklärte der Magister, „hätten keine Gemeinschaft mit einander, und Christus, so er vor dies Concilium der Hohenpriester und Pharisäer käme, hätte nichts Gewisseres, denn daß er verdammet würde."

Dieser Ungestüm, das ist außer Zweifel, läßt sich nicht rechtfertigen, viel weniger kann es Absicht seyn, ihn zu empfehlen. Indeß muß er wie so vieles jetzt Angehörige auf Rechnung der Zeit gesetzt werden, in welcher er vorfiel. Und dann ist doch wohl zu bedenken, daß man bei dem noch nicht erstorbenen Papstthum, bei der noch überall, wo es anging, sich verrathenden Wuth der Papisten, nur mit gleichen Waffen glücklich den Kampf beendigen zu können hoffen durfte. Vor Zuhörern von minderem Grade der Bildung glaubt man mehr durch die Schärfe der Ausdrücke und durch die Stärke der Stimme, als durch ruhigen Vortrag der Gründe zu bewirken, wie noch heute der sogenannte Kanzelton beweist, obwohl dieser zugleich ein Beweis ist, daß auch die, welche so sich hören lassen, selbst noch sehr wenig gebildet sind.

Hier ist aber der Ort, wo sogleich noch ein anderer, für diese Tage weit wichtigerer Punct zur Sprache kommt. — Die Aufklärung nemlich der jüngst vergangenen, noch im Scheiden begriffenen Zeit giebt nicht zu, daß die Reformation wesentlichen Segen gestiftet, sie giebt zu verstehen, daß jene im Gegentheil viel Unheil angerichtet habe. Als Beleg einer so zerrissenen Weltansicht diene hier der Eingang jener schon erwähnten Arbeit eines Aufgeklärten über Magdeburgs Belagerung im Jahre 1551. „Einzelne Menschen," heißt es darin unter Anderem, „zahlreiche Gesellschaften und ganze Nationen standen wider einander auf; und der Streit über einige gleichgültige und unwesentliche Formen im Cultus eines

unſichtbaren und unbegreiflichen Weſens oder über leere und unverſtändliche Worte, deren eigentlicher Sinn den Streitenden ſelbſt räthſelhaft war, entzündete ein Feuer, deſſen Flammen ſich verwüſtend über halb Europa ausbreiteten. Er brachte Helden und Ungeheuer hervor u. ſ. f. Und die Vortheile, welche das Menſchengeſchlecht durch dieſes lange und blutige Trauerſpiel erkauft hat, ſind ſie nicht wahrlich noch jetzt höchſt problematiſch? Wer mag beſtimmen, ob die Summe von Glückſeeligkeit, welche ſeitdem in Europa genoſſen wird, jene überwiegt, die den Bewohnern dieſes Erdtheils vor der Reformation zu Theil ward?" u. dgl. m.

Dieſe noch wenig ausgerottete Klügelei ſoll jetzt einen Augenblick Recht haben und durch die deutſche Reformation ſoll nichts Beſonderes für uns errungen ſeyn: ſo wird man wenigſtens die Gerechtigkeit üben und zugeben, daß die Art und Weiſe des Verfahrens jener Reformatoren uns zu Gute kommt, wenn heute eine neue Reformation nothwendig geworden iſt. Und ſo iſt es in der That! Der Glaube und die dadurch hervorgerufene Kraft jener Tage kommt uns außer dem, was wir ſonſt durch ſie haben, vortrefflich zu Statten. Jene Hartnäckigkeit des Angriffs und der Abſonderung in Parteien, welche damals nothwendig waren, um durch möglichſt genaue Theilung das ganze Gebiet des evangeliſchen Glaubens dem unparteiiſchen Richter beider Confeſſionen anſchaulich zu machen, wird von uns nicht nachgeahmt. Aber die durchgreifende Predigt und die freimüthige Schriftſtellung muß noch heute uns Muſter ſeyn. Was die Gabe der Sprache vor der erſten Verkündigung der chriſtlichen Religion, was die Macht der freien Schrift bei der Reformation, das iſt jetzt in der Union die Gewalt der vernünftigen Preſſe.

Damals gab es keine oder nur eine geringe Cenſur der Druckſchriften von Seiten der Obrigkeit, und bei vorfallenden Klagen entſchuldigte ſich der Magiſtrat zu Magdeburg ganz häufig damit, dies Buch ſey ohne ſeine Erlaubniß gedruckt. Alles beruhete noch auf dem Glauben an die Perſon des Schreibers und Druckers. Die Drucker und Buchhändler des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, ein Michael Lotther (1551), Andreas Ghene (1579), Johann

Franck (1586), Paul Donat (1587), Joh. Lüderwaldt (Magdeburg und Zerbst 1692) und so viele Andere, standen ihr durch erhabenes Beispiel so ehrfurchtgebietend da, daß ihnen kaum Einer etwas zu sagen wagte. So konnte es, als Treue und Vertrauen durch Staatsgesetze vertreten werden mußten, natürlich nicht bleiben. Es war gut, daß diese Preßfreiheit durch stehende Censur gesichert wurde. Seitdem ist der Schriftsteller nicht ganz, aber doch größtentheils von der Verantwortung frei. Drei Männer sind jetzt die Bürgen bei einem reformatorischen Buche. Der Autor arbeitet als die vorherrschende Erkenntniß im Dienst der Kirche; der Censor als einsichtsvoller Vollstrecker des Gesetzes ist der Wille des Guten im Dienst des Staates, indem er den Druck bewilligt; der gewissenhafte und gebildete Verleger vertritt vorläufig die Stelle der Mehrzahl von Lesern, und wenn er dann nach seiner Prüfung die Verbreitung des Buches mit besonnenem Eifer betreibt, so ist er das eigentliche Leben, welches jene beiden Geistesthätigkeiten mit einander vereinigt. Wie nun der Schriftsteller, wenn er etwas wirklich Neues zu Markte bringen will, erst den Verleger und vor Allem den Censor zu überzeugen hat, so entsteht hinwiederum für diesen die Pflicht, daß, wenn er eine wirkliche Ueberlegung gewonnen hat, er nun auch den Druck bewillige, widrigenfalls beginge er Verrath an der Wahrheit, griffe eigenmächtig in den Gang der Geschichte ein und machte sich selber am Staate schuldig, der ja seine Gesetze nicht Buchstabenweis, sondern mit Sachkenntniß, mit Kenntniß der Zeit und ihrer Bedürfnisse, vollzogen wissen will. Das Amt des Censors ist daher eins der schwierigsten, aber verdienstlichsten in unsern Tagen. Der Censor und der Verleger behaupten von jetzt an in vorkommenden Fällen gleicher Weise wie der Verfasser die Würde eines Reformators. Die Revolution mag die Censur verabscheuen, die Reformation kommt ohne sie nicht zu Stande, und mit jener gepriesenen Preßfreiheit kann ihr am wenigsten gedient seyn. — —

Um diese Zeit fing man auch das erste große Werk über Kirchengeschichte; die Magdeburgischen Centurien, in Magdeburg an. Es hat seinen Namen von der Eintheilung

in Jahrhunderte (Centurien), deren es dreizehn beſchreibt. Bis zur fünften Centurie iſt es in Magdeburg gearbeitet, und nachher in dreizehn Foliobänden zu Baſel 1559–1574 erſchienen. Die beiden Magiſtratsperſonen Dr. Martin Köppe und Ebeling Alemann leiteten zu Magdeburg den Druck. Der Herausgeber und vornehmſte Verfaſſer iſt Matth. Flacius (Illyricus), der Schöpfer der evangeliſchen Kirchengeſchichte. Mitarbeiter waren Nic. v. Amsdorf, Nic. Gallus, Faber, Wigand, Matthäus Juder und viele andere Magdeburgiſche Prediger. Das Werk iſt unvollendet geblieben. Eine vierzehnte, funfzehnte und ſechszehnte Centurie von Wigand iſt nicht im Druck erſchienen. Jene erſte Auflage hat nachher mehrere neue, zum Theil veränderte, zum Theil unvollendete Ausgaben erlebt. — Als Triebfeder der erſten Abfaſſung giebt ein berühmter Theologe unter den Aufgeklärten, Planck in Göttingen, ſchlechten Ehrgeiz an. Der Grund der Bearbeitung und Herausgabe war indeß ein anderer, nicht ſchwer zu findender. Man wollte damit ein Bollwerk gegen die Angriffe der Katholiken, ein Gegengericht gegen die Anmaßung des römiſchen Papſtes ſtiften. Bei dem damaligen Mangel an allen Hülfsmitteln muß man ſich wundern, daß noch ſolche Schätze auf dieſem Gebiet konnten ausgegraben werden, aber indem man die evangeliſche Kirche als die eigentliche und urſprüngliche darzuſtellen ſich bemühete, wurde man heftig, erbittert, parteiiſch und ſelbſt parteiſüchtig; dies der Hauptfehler, woraus die übrigen zu erklären, an einem ſonſt ſo hochachtbaren Werke.

Während man einerſeits ſo alle Kräfte aufbot, um dem Papſtthum den letzten Stoß zu geben, ſah man ſich auf der anderen Seite dennoch genöthigt, Andres von den katholiſchen Gebräuchen beizubehalten, namentlich glaubte man den kleinen Kirchenbann nicht ganz entbehren zu können. Die darüber ſtipulirten Puncte, welche nachher zu dem großen und wirklichen Bannfluch in Magdeburg ausſchweiften, bilden mit dem Interim zuſammen den Boden, aus welchem von nun an die meiſten Streitigkeiten ihre Nahrung ſogen und ſo zu ſtehenden Factionen auswuchſen. Sie ſpielen in der Kirchenge-

ſchichte eine zu bedeutende Rolle, als daß wir ſie ganz übergehen dürften; indem wir den Gang der Sache in möglichſter Kürze entwickelt haben, iſt damit zugleich auch ein Abbild gegeben von den Zerſplitterungen in der Gemeinde, in der Bürgerſchaft, im Magiſtrat, welche im nächſten Abſchnitt von der Zerſtörung in Erwähnung kommen.

Die Kirchenſtrafen, welche die Collegien auf öffentlich bekannt gewordene Laſter geſtellt und von der Geiſtlichkeit mit Hülfe des Magiſtrats angewendet wiſſen wollten, beſtanden beſonders in der Ausſchließung vom Abendmahl und von der Gevatterſchaft, Verſagung der Trauung, des kirchlichen Begräbniſſes, Abkündigung von der Kanzel herab und Nöthigung zur öffentlichen Kirchenbuße. Mit einer oder mehreren dieſer Strafen ſollten belegt werden: 1) alle Ehebrecher und in verbotenem Umgang Lebende, ſo wie die, welche ihre Ehehälfte böslich verlaſſen würden. 2) Diejenigen, welche unchriſtlich wucherten, die Güter der Armen an ſich riſſen, unverſöhnliche Feindſchaft gegen ihre Mitchriſten äußerten, oder welche als beharrliche Papiſten die Evangeliſchen läſterten. 3) Die Trunkenbolde, Spieler und Raufer, wenn ſie keine Neigung zur Beſſerung verriethen. 4) Welche von der katholiſchen Kirche Pfründen und andere Wohlthaten annehmen würden. —

Amsdorf in Eiſennach, Sarcerius in Eisleben, Stöſſel in Weimar, die Miniſterien der Städte Hamburg, Lüneburg und Braunſchweig gaben dieſer Kirchenordnung ihren lauten Beifall. Indeß konnte es nicht fehlen, daß ſich dagegen die Katholiken und diejenigen von den Proteſtanten, welche katholiſche Herrſchaften oder Ehegatten hatten, ſchon jetzt dagegen ſetzten, wie denn ſpäterhin die Lutheraner ſelbſt dergleichen ſehr unbequem finden mochten. Doch war der Magiſtrat zu dieſer Zeit noch kräftig genug, die von ihm publicirte Regel durchzuſetzen.

Aber bald und zwar, je weniger man die Kampfluſt an den Katholiken auszulaſſen Gelegenheit fand, brach der Feuereifer der Proteſtanten gegen die Proteſtanten aus. Die erſten Reformatoren waren geſtorben, ohne die Reformation vollendet zu haben. Was war zu thun? Die Lehre ſelbſtmächtig vorzu-

ſchreiben ſchien zu gewagt. Die einzelnen Theologen, wenn ſie ſich damit behaupten wollten, mußten die Lehren eines urſprünglichen Reformators für ſich anführen können. Dies geſchah. Melanchthon war hier der Mann, an deſſen Anſehn ſich alle Neuerungen anknüpften, ſo wie Luther das Stichblatt blieb für die, welche nur dann evangeliſche Chriſten zu ſeyn meinten, wenn ſie bei dem verweilten, was man zuerſt dem Papſtthum vorgeworfen hatte. Einzelne Männer, wie Flacius, Major, Cruciger, Steigel, Oſiander u. A. m., erhoben ſich bis aufs Aeußerſte gegen einander, jeder fand einen zahlreichen Anhang, den man nach ſeinem Namen nannte; Alle wollten auf irgend eine Weiſe ihre Lehre nur mit Bibelſtellen belegen, und ſo waren ſie in der That keine griechiſche oder römiſche Katholiken; Keiner erſchöpfte den evangeliſchen Lehrbegriff, weil er allein Recht zu haben meinte; dieſe Parteien hatten, wie früher die ſogenannten Ketzer in der katholiſchen Kirche, die undankbare Aufgabe, alle verſchiedenen Seiten bemerklich zu machen, nach welchen hin die evangeliſche Auffaſſung der Religion auszubilden ſey, und die vereinigt als die chriſtliche Glaubenslehre darzuſtellen erſt der neueſten Zeit vorbehalten blieb.

Melanchthon, der ſeinen Freund um vierzehn Jahre überlebt hatte und in der aller bedenklichſten Zeit das Wohl der neuen Kirche wahrnehmen ſollte, hatte ſich den Gegnern oft ſehr nachgiebig gezeigt. Durch theilweiſe Annahme des Interim, durch die Annahme von Mitteldingen (Adiaphora) hatte er es mit den Erzlutheranern bereits verdorben. Die von ihm hauptſächlich abgefaßte Augsburgiſche Confeſſion war in den ſpäteren Ausgaben zu Gunſten der übrigen Confeſſionen geändert oder gedeutet. In den Artikeln von den Gebräuchen, von der Rechtfertigung, von den guten Werken hatte er, wie man glaubte, einer einſtigen Vereinigung des katholiſchen und evangeliſchen Elements in der chriſtlichen Religion Vorſchub gethan. In ſeiner Auffaſſung vom Abendmahle und dem freien Willen ſah man eine Hinneigung zur Lehre Zwinglis und Calvin's. An ihn lehnten ſich an die Interimiſten, Adiaphoriſten, Synergiſten (welche Letzteren behaupteten, daß der freie

Wille zur Bekehrung des Menſchen mitarbeiten müßten), die Krypto-Zwinglianer und Krypto-Calviniſten (heimliche Anhänger der ſogenannten Reformirten). Die Majoriſten behaupteten die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, weil dieſe erſt die Bürgſchaft für die gute Geſinnung gäben. Dagegen ließ ſich Amsdorf von ſeinem Eifer zu der Behauptung fortreißen, daß die guten Werke zur Erlangung der Seligkeit ſchädlich ſeyen. — Oſiander in Königsberg lehrte, daß der einzelne Sünder nicht gerechtfertigt werde durch Stellvertretung Chriſti, ſondern durch die Gerechtigkeit, welche das weſentliche Eigenthum, das Beſſere (die Gottheit) der menſchlichen Natur wäre. Dieſe ſey die Gerechtigkeit Chriſti, dieſe mache auch den einzelnen Chriſten gerecht, heilig u. ſ. f.. Dagegen ſtellten ſich die Stankarianer (Anhänger des Stankarus in Königsberg) wieder auf die Spitze und lehrten, Chriſtus mache bloß durch ſeine menſchliche Natur den Gläubigen gerecht, daß ſich in ſeiner Perſon Gottheit und Menſchheit als Eins dargeſtellt habe, bliebe dabei ganz ohne Einfluß. — Die Strigelianer ſetzten ſich gegen die Erbſünde und um ſie möglichſt gering darzuſtellen, nannten ſie dieſelbe ein Accidens (ein Hinzukommendes, etwas Zufälliges) beim Menſchen. Das ließ dem Matth. Flacius keine Ruhe; er mußte jene mit der Behauptung zu Boden ſchlagen, die Erbſünde ſey gerade das Weſen des Menſchen, und zwiſchen einem verderbten Menſchen und der Erbſünde ſey vor Gott gar kein Unterſchied. Er wurde dafür abgebildet, durch Stricke an den Teufel gebunden, mit der Inſchrift: „Flacianer Irrgeiſt iſt des Teufels Schwindelgeiſt!„ —

Zu Magdeburg nahmen dieſe und die übrigen Streitigkeiten durch einen 1560 berufenen neuen Superintendenten den gefährlichſten Abweg. Tilemann Heßhuſen, in der Kirchengeſchichte berüchtigt genug und im Ganzen ſiebenmal ſeiner Aemter an verſchiedenen Orten verwieſen, witterte überall unter ſeinen Collegen, in den Schulen und bei den Gemeindegliedern Ketzerei aus, und griff auf der Kanzel und in Flugblättern die verdächtigen Perſonen mit Schimpf und Verfluchung an. Zu weit würde es führen und der

Mühe ſehr wenig lohnen, wollten wir von der vorliegenden Reihe von Streitſchriften Notiz nehmen, von den Erklärungen und Vertheidigungen Tilemanns, ſeiner Anhänger, der angegriffenen Prediger, des Magiſtrats, der Schullehrer u. ſ. f.. Die Ehrentitel, welche er und die von ihm nach Magdeburg gezogenen Geiſtlichen Eggerode, Eck, Wigand und Juder austheilten, ſind: Sectirer, Mammelucken, Hinkende, Leiſetreter, tolle Hänſe, Hans Unvernunft, alte Lumpen- und Dreiheller-Richter. So nannte Heßhuſen ſelbſt die Rathsglieder, weil ſie den Druck einiger Streitſchriften verboten und ſich der überhand nehmenden Ketzerei widerſetzt hatten. Seine drei Collegen an der Johanniskirche, welche ihm im Beichtſtuhl die Abſolution verſagt hatten, wurden von ihm als Seelenmörder, Verräther, Meineidige, Tyrannen, Mörder des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti u. ſ. f. abgekanzelt.

Der Magiſtrat, durch ein Schreiben vom erzbiſchöflichen Regenten noch mehr getrieben, ſah ſich endlich genöthigt, den Weg gütlicher Verhandlungen zu verlaſſen und die ſchärfſten Maßregeln zu ergreifen. Viele vom erhitzten Volke ließ er in's Gefängniß werfen, die meiſten Anhänger Heßhuſens unter den Predigern wurden ihres Amtes entſetzt und über die Grenze gebracht, Heßhuſen wurde gleichfalls ſeiner Aemter und Würden verluſtig erklärt und aus der Stadt gewieſen, und ſeit der Zeit beſetzte man die ſo gemißbrauchte Superintendentur gar nicht wieder, ſondern übertrug die Geſchäfte derſelben dem jedesmaligen Senior des Miniſteriums, wobei es bis gegen Ende des Jahres 1830 verblieb.

Von Heßhuſen längſt mit dem kleinen Banne belegt, wurde der Magiſtrat kurz vor dieſem letzten Act ſeiner Machtvollkommenheit vom Diaconus Bartholomäus Strehle, einem Magdeburger, am 8ten October 1562 in der Jakobikirche mit dem wirklichen Bannfluch belaſtet, den Strehle hernachmals im Druck publicirte. „Ich ſchneide ſie," heißt es darin, „als faule, ſtinkende Glieder ab von der Gemeine Chriſti, ſchließe ihnen den Himmel zu und die Hölle weit auf, übergebe ſie dem leidigen Satan, ſie am Leibe zu martern, zu quälen und zu plagen, auf daß der Geiſt am Tage des Herrn Jeſu

Christi, wenn sie sich wiederum bekehren, selig werde," — u. s. f. „Gebiete auch von Amtswegen, daß andere Christen sich solcher verbannten Menschen gänzlich enthalten, nicht mit ihnen essen und trinken, sie nicht grüßen." u. s. w.

Amsdorf in einem Briefe an Matthäus Juder zeigt sich über den Vorfall sehr betrübt, aber, nachdem er sich gerechtfertigt über das Vorgeben, als sey von ihm aus dieser Geist des Haders in Magdeburg erweckt, tadelt er nach seinem Eifer für die Aufrechthaltung des geistlichen Amtes doch auch das Verfahren des Magistrats. „Das ist lächerlich," schreibt er, „daß sie meinen, als sollte ich ihnen zu solcher gottlosen Tyrannei Ursach gegeben haben. Den Flacius halte ich in der Lehre für rein und unsträflich. Wie können sie aber aus solchem Zeugniß ihre Tyrannei erweisen?" Darauf sagte er weiter: „Meine Seele ist bekümmert bis in den Tod, daß die Stadt, welche in Christi Wort so wohl angefangen hatte, so schändlich fallen soll; denn sie war alle Zeit fromm und milde gegen die Diener Christi. — Weil aber das Evangelium von uns wird wegwandern, so muß man seine Diener zuvor wegtreiben und verdammen, wenn diese nun weg seyn, wird herrschen Eitelkeit und Lüge, so daß für dem Tage, an welchem der Herr kommen wird, kein Glaube auf Erden gefunden werde. — Der Herr aber erbarme sich unserer, regiere und vertheidige seine Kirche, daß sie nicht vom Glauben abfalle." — —

Wir..ich ging bei der selbst unter Nichttheologen herrschenden Lust am Glaubensstreit der Glaube verloren und damit auch ernste Sittlichkeit, und wenn jene Ahnung der Reformatoren von einem Tage des Gerichts überhaupt sich erfüllen konnte, so ist sie leider bei der Zerstörung in Magdeburg auf's Ueberraschendste in Erfüllung gegangen.

Auch an den übrigen theologischen Streitigkeiten wurde in Magdeburg lebhafter Antheil genommen, wie denn Nic. Gallus und Tilemann Heßhusius 1560 gegen die Anhänger Zwingli's in der Lehre vom Abendmahl (gegen die sogenannten Sacramentirer) heftig schrieben, wobei namentlich Tilemann den kürzlich verstorbenen Melanchthon

auf eine Abscheu erregende Weise mitnahm. Als im Jahre 1576 zu Helmstädt, sechs Meilen von Magdeburg, vom Herzog Julius von Braunschweig, dem Reformator seines Landes, eine Universität gegründet worden, so hatte auch dies auf das theologische Leben in Magdeburg keinen geringen Einfluß. Ein Schüler von dem zu Helmstädt 1611 verstorbenen Professor Hofmann, der Pastor zu St. Johannis M. Cramer, hatte die Meinung hierher gebracht und verbreitet, daß das Studium der Philosophie schädlich sey. Ein von Helmstädt relegirter M. Schilling und der vorgebliche Schul-Reformator Ratich unterstützten ihn in seinen Bemühungen gegen die Freunde der Philosophie, Gilbert de Spaigeart, Pastor zu St. Ulrich, und Kotzebue (Cotziburius), Prediger zu St. Jakob. Der Magistrat selbst verbot den Druck der Cramerschen Schriften. — Der Stadtsyndicus Werdenhagen, auch als Schriftsteller berühmt, that dagegen nach der Ansicht jener Zeit des Guten zu viel. Er hatte sich mit den Schriften des ersten deutschen Philosophen, Jakob Böhme, anhaltend beschäftigt. Wie dieser sonderbare, aber tiefe Geist, der neben seiner Philosophie das Handwerk eines Schusters betrieb, selbst das Schicksal gehabt hat, beinahe zwei hundert Jahre hindurch unbegriffen zu bleiben, so erging es seinem unverdrossenen Schüler in Magdeburg schon damals nicht anders. Werdenhagen, von seinen Mitbürgern verspottet, ging endlich nach Holland, wo er sein berühmtes Werk „Ueber die Hanseatischen Republiken" in lateinischer Sprache ausarbeitete und herausgab.

Solche und ähnliche Streitigkeiten waren in und nach dem Schmalkaldischen Kriege fast im ganzen protestantischen Deutschland an der Tagesordnung, und sie gaben endlich die Veranlassung zu der im Kloster Berge abgefaßten Concordien-Formel, welche, zu dem Range eines symbolischen Buches erhoben, die fünfte evangelisch-lutherische Bekenntnißschrift seyn sollte, als solche aber niemals allgemeine Geltung erlangt hat und auch in der Stadt Magdeburg nicht eigentlich angenommen ist. Die schon vorhandenen vier Symbole (Augsburgsche Confession und Apologie derselben von Melanchthon, Schmalkaldische Artikel und der große und kleine

Katechismus von Luther) waren nicht angelgt, um die jetzt herrschenden Streitigkeiten zu schlichten, vielmehr waren sie es gerade, um derentwillen der größte Streit entstand. Der Churfürst August von Sachsen, dessen Unterthanen am meisten von diesem verzehrenden Eifer auszustehen hatten, verwendete daher eine beispiellos hohe Geldsumme auf die Ausarbeitung, Revision, Abfassung und Probation der neuen Bekenntnißschrift, aber dennoch konnte er es nicht erlangen, daß sie allgemein angenommen wurde. Theils schreckte der harte, selbst gegen Melanchthon abschreckende Ton Viele von den evangelischen Ständen und Städten zurück, theils war auch wirklich die Zeit zur Abfassung von Bekenntnißschriften verstrichen; diese können nur gedeihen in der Feder der unmittelbaren Reformatoren, welche wissen, was sie wollen und was der Zeit noth thut, und die zugleich ein solches Uebergewicht über ihre Zeitgenossen behaupten, daß Eitelkeit, Rechthaberei, spöttischer Dünkel u. s. f. an sie nicht hinanreichen. — In Churſachsen, im Brandenburgischen und im Erzstift bekam man indeß mehrere tausend Unterschriften zusammen, und dafür ließ denn der Administrator am 24sten Juli 1480 das „Herr Gott dich loben wir!“ im Dom zu Magdeburg anstimmen.

Die Verfasser der Concordien-Formel gehörten zu den berühmtesten Theologen ihrer Zeit; es waren Jakob Andreä aus Tübingen, Nic. Selnecker aus Leipzig, Christoph Cornerus und Andr. Musculus aus Frankfurt a. d. Oder, Martin Chemnitz aus Braunschweig und Dav. Chyträus aus Rostock. Diese Sechs brachten aus mehreren, namentlich zu Torgau (Torgische Buch) geschehenen Vorarbeiten im Jahre 1577 zu Kloster Bergen die Eintrachts-Formel zu Stande, die daher vom Ort ihrer Abfassung auch häufig das Bergische Buch genannt wird. Der damalige Abt Ulner, der die Wiederherstellung des Klosters mit vielem Eifer betrieben hatte, machte sich eine Ehre daraus, die gelehrten Männer recht fürstlich zu bewirthen. Der Churfürst rühmt dies in einem eigenhändigen Schreiben an ihn, durch dessen Mittheilungen wir den Schluß der Epoche ergänzen und auszeichnen wollen.

„Von Gottes Gnaden, Augustus, Herzog von Sachsen, Kurfürst ꝛc. ꝛc.“

„Unsern Gruß zuvorn, Würdiger lieber, andächtiger und besonder, Unsere Theologen, welche Wir jüngst zu Berathschlagung der Concordien in Religionssachen zu euch gen Berga verordnet, haben Uns nicht genugsamb berühmen können, wie gutwillig ihr sie nicht allein eingenommen und gar ehrlich wohl tractiret, sondern euch auch zu solchem fürhabenden Werk ganz wohl geneigt und eifrig erzeiget habet; welches Wir denn von euch zu gnädigstem gutem Gefallen vermerkt und aufgenommen, thun Uns auch solcher eurer Gutwilligkeit nicht weniger, als wäre uns dieselbe in eigener Person erwiesen, gnädigst und mit besondrem Fleiß bedanken. Und dieweil die Nothdurft erfordert, daß gedachte Unsere Theologen mit der Hochgebornen Fürsten, Unser freundlichen lieben Vättern, Oheimen, Schwäger, Bruder und Gevattern, des Kurfürsten zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. und Herzog Ulrichen zu Meklenburg, auch der Stadt Braunschweig Theologen in ermeldter Concordien-Sache wiederum auf nächst künftigen Sonntag Exaudi zusammenkommen und sich ferner mit einander gottseliglich unterreden und vergleichen müssen, und aber gedachte Theologen keinen bequemeren Ort solcher ihrer Zusammenkunft als bey euch im Kloster zu Berga fürzuschlagen wissen: Als ersuchen wir euch hiermit ganz gnädigst gesinnt, ihr wollet erwähnte Theologen zu ihrer Ankunft, wie zuvorn geschehen, willig aufnehmen, und zu solchem Gespräch, so unsers Vermuthens nicht lange währen soll, Bequemlichkeit einräumen, sie auch mit nothdürftiger Lieferung versehen, der Zuversicht, ihr werdet dem Herrn Administratorn, eurem gnädigsten Herrn, auch dem Kurfürsten zu Brandenburg sowohl als Uns hieran zu gnädigstem Gefallen thun; So wollen Wir es auch gegen euch hinwieder in Gnaden erstatten und vergleichen.“

„Dat. Delitsch den 11 Mey Anno 1577.“

„Augustus, Kurfürst.“

„Dem Würdigen, Unserm lieben Andächtigen und besondern Herrn Petro Ulnero, Abt des Klosters zu Berga vor Magdeburg.“

Zu der Zerstörung Magdeburgs, wie gelegentlich vorerinnert wurde, hat das in jener Zeit herrschende Sittenverderbniß einen nicht ganz entfernten Grund abgegeben. Dr. Reinhard Bake klagt in seiner nach der großen Feuersbrunst (1613) zu St. Ulrich gehaltenen Brandpredigt über Eitelkeit, Eigennutz, Hartherzigkeit, Vernachlässigung der Kirche, Entweihung des Sonntags, über Ausschweifungen aller Art. Man kann nicht sagen, daß gerade hierdurch der Feind in's Land gezogen und die Zerstörung der Stadt herbeigeführt sey. Davon war großentheils der Protestantismus, und Magdeburgs alter Glaube und Heldenmuth selbst zum Theil die rühmliche Schuld, ohne welche es hier niemals zu dem thatsächlichen Beweise gekommen wäre, daß die sichre Dauer der Wahrheit mehr werth sey als das nackte Leben. Allein das ist auch nicht wegzuleugnen, daß die damalige Entnervung oder Verschwendung der Kraft, wenn sie sich dem feindseligen Politiker bemerklich gemacht hatte, einen Umstand mit bildete, der den Fall der noch unbesiegten Feste beschleunigen mußte.

Das Streben nach Freiheit hatte nicht sowohl die Ordnungslosigkeit der Anarchie, als vielmehr die Unordnung der Polyarchie, Vielherrigkeit, herbeigeführt. Es ist kaum zu sagen, was im Jahre 1631 der Stadt Alles gefehlt habe, weil es gar nicht an guten Mitteln, auch nicht an gutem Willen, sondern allein an Uebereinstimmung fehlte. Das Band der Eintracht zerrissen, der Bürger in seiner Unabhängigkeit nur auf den eigenen Vortheil bedacht, der tapfere Soldat ohne freundliche Unterstützung gelassen, der wohlmeinende Magistrat gegen die höhere Behörde unentschlossen, der erfahrene Commandant als Schwede mit Mißtrauen behandelt, der kräftige und entschlossene Regent verkannt, weil er Fürst ist: so mußte es geschehen, daß, indem Jeder den Herrn spielen konnte, kein Einziger recht als Herr aufzutreten sich getrauete. Die besten Kräfte sehen wir im rechthaberischen Meinungskrieg der bürgerlichen Parteien schimpflich vergeuden, und zu einer Bewunderung voller Trost gereicht es dem theilnehmenden Geschichtsforscher dann allerdings, unter dem heillosen Wuste noch so viel Tüchtiges, ja persönlich Erhabenes vorzufinden,

daß ſelbſt der Untergang der Stadt einer höheren Glorie nicht ermangelt.

In der übelſten Stellung erſcheint uns dabei der Landesherr ſelbſt, wovon nicht perſönliche Schwäche, ſondern das ganz eigene Verhältniß angegeben werden muß, welches damals an ſeine Würde geknüpft war. Wäre auch das Anſehn Chriſtian Wilhelms nicht dadurch ſchon haltloſer gemacht, daß neben ihm noch zwei andere Prinzen gleiche Anſprüche auf Land und Stadt hatten, ſo ſpricht doch ſchon der Titel Adminiſtrator des Erzſtifts das Bedenkliche ſeiner Lage aus. Immer zwar wird es als Uebel für ein Volk zu erachten ſeyn, wenn die Thronfolge nicht auf irgend eine Weiſe außer Zweifel geſtellt iſt. In geiſtlichen Stiftern, wie im Kirchenſtaate, konnte die Regentenfolge nicht an die Naturnothwendigkeit der Geburt geknüpft ſeyn, weil der geiſtliche Regent von Amtswegen verpflichtet war, keine Nachkommen zu haben, und die gefährlichſten Folgen lagen hier zu Jedermanns Kenntniß am Tage. Allein dieſer Gefahr waren doch im Magdeburgiſchen, ſo lange es wirklich Erzbisthum blieb, gewiſſe Grenzen geſetzt. Mit der Reformation des Stiftes war die Unzuläſſigkeit der eigentlich Erzbiſchöflichen Würde eingeſtanden, aber dennoch will auch das nun evangeliſche Domcapitel es nicht einmal zugeben, daß die Regenz in irgend einer proteſtantiſchen Fürſtenfamilie erblich werde, vielmehr ſucht die geiſtliche Herrſchſucht dann, wenn ſich der Adminiſtrator vermählt, durch harte Verträge alle etwaigen Anſprüche der Fürſtin und der Prinzen im Keim zu erſticken. So kommt die Landesregierung zu einer einſtweiligen Verwaltung herab. Das Capitel dagegen, mit Beibehaltung der alten katholiſchen Gerechtſame, ſieht ſich gar bald als den bleibenden Mittelpunct des ganzen Erzſtiftes an und verfährt danach nicht ſelten mit der abſoluteſten Gewalt. Der Magiſtrat träumt nicht mehr von Unmittelbarkeit, ſondern er glaubt feſt an die Reichsfreiheit Magdeburgs. Er betrachtet das Domcapitel und den Adminiſtrator als nur zum Erzſtift gehörig. Da der Sitz der eigentlichen Regierung jetzt in Halle war, ſo wurde der Magiſtrat deſto weniger durch ſie genirt. Daß die Domherrn und zuweilen der Regent ſich in Magdeburg aufhielten, ließ

man ſich zum Glanz der Stadt gefallen. Daraus keimte ein Unglück auf, dem nur zu wehren war, wenn das Erzſtift ein Herzogthum und als ſolches einer in ſich haltbaren Monarchie einverleibt wurde, wie dies ſpäter durch den Weſtphäliſchen Friedensſchluß geſchah.

Es war demnach noch ein Glück für das Erzſtift und die Stadt, daß in dieſer Zeit die meiſten Regenten aus einer Familie ſtammten, und unter ihnen die Meiſten perſönlich ſehr tüchtig waren. — Der nächſte Nachfolger Alberts V. war der ſeit 1536 zum Coadjutor ernannte Markgraf von Brandenburg-Anſpach Johann Albert (1545–1550), ein Bruder des Herzogs Albert von Preußen. Wegen eines Schadens am Fuße hieß er beim Volk gewöhnlich der lahme Biſchof. Ueberhaupt war er als eifernder Papiſt bei den Magdeburgern nicht ſehr beliebt. Die Stadt hat ihm nie die Huldigung geleiſtet, und er iſt deshalb im Dom zu Magdeburg auch gar nicht eingeführt. — Friedrich IV. (1550–1552), Sohn des Churfürſten Joachim von Brandenburg, ſeit 1547 Coadjutor, wurde in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre Regent und erregte große Erwartungen, ſtarb aber ſchon im October 1552, noch ehe er nach Magdeburg ſelbſt gekommen. — Sigmund (1553–1566), Bruder des Vorigen und ein kraftvoller Regent, ſah ſich nur durch das 1555 zu Dresden mit Chur-Sachſen und Brandenburg abgeſchloſſene Tripartit in ſeiner Wirkſamkeit etwas beſchränkt. Er wurde ſchon in ſeinem vierzehnten Lebensjahre zum Erzbiſchof poſtulirt, und trat auch bald darauf die Regierung an unter Leitung ſeines Vaters und ſeines Lehrers. Vom M. Paul Prätorius nach der Augsburgiſchen Confeſſion unterrichtet, verließ er die katholiſche Kirche, und begann mit dem Jahre 1561 die Reformation des Erzſtiftes, wodurch er ſich bei ſeinen Unterthanen am meiſten empfahl. Unter ihm kam es zu mehreren Vergleichen der Stadt mit dem Domcapitel über die durch den Krieg ſtreitig gewordenen Puncte, wobei man das Meiſte auf den Status-quo von 1546 zurückführte. Namentlich wurde der Umfang der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit genau beſtimmt. Auch ließ Sigmund eine ausführliche Proceßordnung aufſetzen und heraus-

geben. Dieſer Fürſt war es, der die damals modernen langen Bärte abſchaffte und dagegen den ſogenannten Knebelbart begünſtigte. Uebrigens fehlte es ihm auch nicht an vorzüglicher Gelehrſamkeit, die namentlich von Melanchthon dankbar verehrt worden iſt. — Joachim Friedrich (1566–1569), ebenfalls aus dem Hauſe Brandenburg, eröffnete im Jahre 1567 den bis dahin verſchloſſen gehaltenen Dom, in welchem nun evangeliſcher Gottesdienſt gehalten wurde, wobei man jedoch zum großen Verdruß der Magdeburger noch Manches vom katholiſchen Ritus beibehielt, z. B. das Singen der Horä, das Räuchern beim Gottesdienſt und Aehnliches mehr. Sonſt war man mit der Regierung dieſes Prinzen ſehr wohl zufrieden. Zur Freude ſeiner Unterthanen vermählte er ſich im Jahre 1570 mit einer Anverwandten aus Brandenburg-Cüſtrin. Sein Sohn Johann Siegmund verlobte ſich 1591 mit der Prinzeſſin Anna von Preußen, wodurch zu der nachmaligen Vereinigung der Preußiſchen und Jülich-Cleviſchen Länder mit Brandenburg der Grund gelegt wurde. Im Jahre 1598 beim Ableben ſeines Vaters gelangte der Adminiſtrator zur Chur, und an ſeiner Stelle ward ſein jüngſter Prinz Chriſtian Wilhelm Adminiſtrator des Erzſtiftes. Unter Joachim Friedrichs Regierung hat der Kaiſer Maximilian der Stadt Magdeburg ihre Privilegien, auch das Recht, Gold und Silber zu münzen, von Neuem beſtätigt. — Chriſtian Wilhelm (1598–1631) wurde, elf Jahr alt, zum Adminiſtrator poſtulirt und mußte, wie ſeine Vorgänger, eine ſehr harte Capitulation mit den Domherrn eingehen. Zwei Puncte, durch welche die geiſtlichen Herrn ſich das Regiment ſichern wollten, machten ſeine Stellung noch drückender. Bis der Prinz das ein und zwanzigſte Jahr erreicht haben würde, alſo zehn Jahre hindurch, machte ſich das Domcapitel die Regierung für ſich allein aus, und als der Adminiſtrator im Jahre 1614 ſich mit der Prinzeſſin Dorothea von Braunſchweig verlobt hatte, poſtulirte man ihn zwar auf's Neue, ließ aber nun den Prinzen und die Prinzeſſin einen Revers unterzeichnen, nach welchem die Fürſtin und ihre Nachkommenſchaft von all' und jedem Anrecht an das Erzſtift ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Das

Domcapitel wurde auch die Veranlaſſung zu dem geſpannten Verhältniß, welches wir bald nachher zwiſchen dem Markgrafen und Magiſtrat entſtehen ſehn, und das damit endet, daß von Neuem die Reichsfreiheit Magdeburgs unumwunden erklärt wird. Als endlich Chriſtian Wilhelm dem Bündniß der Niederſächſiſchen Kreisſtände beitrat und deshalb in die kaiſerliche Reichsacht verfiel: ſo ſetzte ihn das Domcapitel förmlich ab, und auch der Magiſtrat ſagt ſich von ihm los, wie dies bereits in dem zur Einleitung gegebenen kurzen Ueberblick berührt iſt. Dagegen ſchien ſich das gute Vernehmen zwiſchen dem Hof zu Wien und der Stadt immer mehr zu befeſtigen, und man war nahe daran, den Kaiſer für den alleinigen Oberherrn zu erklären.

Das Streben nemlich, auch von außen als kaiſerliche Reichsſtadt anerkannt zu werden, war noch immer das Beſtimmende im Verfahren des Magiſtrats. Die Belagerung unter Moritz, weit entfernt, die Stadt von dieſem Stolz zurückzubringen, hatte vielmehr nur dazu gedient, ihre Anmaßung deſto unbefangener bei jeder Gelegenheit laut werden zu laſſen. Als 1556 das Tripartit abgeſchloſſen war, verweigerte man allen drei Fürſten hartnäckig die Huldigung. — Elias Pomarius in ſeiner 1587 erſchienenen Chronik nennt in der Zueignung des Buches an die Kaufmannſchaft Magdeburg eine kaiſerliche freie Stadt. — Ein Schaden erwuchs aus dieſer unbegründeten Vorausſetzung erſt da, als man ſich nicht mehr getrauete, folgerecht danach zu verfahren. Ein neu gewählter Rath hielt es für unrecht, ſich entſchieden für den Kaiſer zu erklären, und dennoch that er auch zu wenig, um die proteſtantiſchen Fürſten ganz für ſich einzunehmen; und auch dieſe waren mit Ausnahme Guſtav Adolphs für die Sache der Evangeliſchen ſelbſt nur lau geſtimmt. Dem alten Rathscollegium, das größtentheils aus Mitgliedern der vornehmeren Claſſe beſtand, fehlte es hingegen nicht an Entſchloſſenheit, und mit Dank iſt anzuerkennen, daß es im Kampf mit ſo manchem böſen Geſchick dennoch die Wiederherſtellung der Stadt und der Feſtung kräftig und erfolgreich betrieb. Ueberſchwemmungen (1566), Erdbeben (1576), ganz aus der Ordnung gerathene Witterung (1592–1597), oft wie-

verkehrende Ausbrüche der Peſt (1565, 1597–99), Theuerung und Hungersnoth (1597) und zuletzt (1613) eine Feuersbrunſt, bei der 213 Häuſer nebſt Dach und Thürmen der Catharinenkirche ein Raub der Flammen wurden: das waren die Feinde, mit welchen man zu kämpfen hatte, nachdem der Feind im Felde beſchwichtigt worden war. Um dem im Krieg erlittenen Schaden möglichſt abzuhelfen, wurden neue Steuern eingeführt, ſo 1555 die Bier- und Mehlacciſe auf drei Jahre, 1560 der Bürgerſchoß, 2 Pfennig vom Gulden, 1565 der freiwillige tägliche Pfennig. Das der Stadt zugehörige Gut Neugattersleben verkaufte man für 93,000 Thaler an Ludolph von Alvensleben, und behielt ſich nur die Lehnsherrſchaft darüber vor. Gehemmt in dieſer vorſorglichen Thätigkeit für die Stadt wurde der Magiſtrat am meiſten durch die Streitigkeiten mit Hamburg über die Kornverſchiffung, welche gegen Ende dieſes Jahrhunderts zum hellen Ausbruch kommen, bis zur Zerſtörung Magdeburgs eifrig fortgeſetzt und nach der Wiederherſtellung der Stadt mit neuen Kräften wieder begonnen wurden. Nach dem Vergleiche von 1538 ſollten nur zu Magdeburg und Hamburg Niederlagen von Korn geſtattet ſeyn, und das nach Hamburg beſtimmte Magdeburgiſche Getraide ſollte unterweges nirgends ausgeladen werden. Dadurch kam es ſchon zu einem langwierigen Streit mit den Herzögen von Lüneburg, die ſich bei dieſem Vertrage in ihren Rechten gekränkt glaubten. Der Kaiſer entſchied 1570 zum Vortheil der beiden Städte. Nun aber geriethen dieſe gegen einander ſelbſt in Feindſeligkeiten. Die Domherrn, welche in der Umgegend von Magdeburg Landgüter beſaßen, fanden es unbequem, ihr Korn erſt nach der Stadt zu bringen und es von da aus verſchiffen zu laſſen. Sie brachten daher das Korn an einen paſſenden Lagerort unweit Tangermünde, und boten nun den Hamburgern, an, hier ſo viel Getraide einzuladen, als ſie nur zu haben wünſchten. Die Hamburger machten von dieſem Anerbieten ſehr gern Gebrauch, und der dadurch erlangte Gewinn gefiel ihnen ſo wohl, daß ſie ſich weder durch die Klagen der Magdeburger, noch durch die Entſcheidung des Hanſeatiſchen Bundes, noch endlich durch die Gutachten verſchiedener Univerſi-

täten bewegen ließen, auf dieſen Vortheil zu verzichten. Sie wünſchten den Proceß bei den Reichsgerichten anhängig gemacht, indem ſie vorausſahen, daß darüber Zeit genug hingehen und endlich die Sache für ſie eine günſtige Wendung nehmen würde. Das ſonſtige Verhältniß Magdeburgs zum Hanſeatiſchen Bunde blieb bei dieſen Streitigkeiten ungefährdet. Im Jahre 1615 trat die Stadt dem Bündniſſe bei, welches zwiſchen der Hanſe und den Generalſtaaten auf zwölf Jahre abgeſchloſſen war. Der Adminiſtrator ſetzte ſich dagegen mit aller ſeiner Macht, konnte es aber weder verhindern, noch rückgängig machen, da der Kaiſer ſelbſt mit dem Bündniß ſehr zufrieden zu ſeyn ſchien.

Zu gefährlicheren Händeln kam es zwiſchen dem Volk und dem Magiſtrat über das jetzt gäng und gebe gewordene ſchlechte Geld. Die darüber entſtandenen Unruhen koſteten in der Folge dem ganzen regierenden Rath ſeine Exiſtenz. Der Pächter, in deſſen Händen die Münzſtätte war, hatte nach dem Beiſpiel der damaligen Kipper und Wipper eine ſehr gehaltloſe Geldſorte prägen und verbreiten laſſen. Dadurch entſtand in den Jahren 1620 bis 1622 die drückendſte Theuerung, indem man niemals das Geld ſo hoch wieder abſetzte, als man es hatte annehmen müſſen. Im Februar 1621 kam es zu einer förmlichen Empörung gegen den Magiſtrat, die zwar der allgemein beliebte Syndicus Werdenhagen für dies Mal noch beſänftigte, die aber doch einen Widerwillen gegen den Magiſtrat beim Volke zurückließ, der deſſen Abſetzung im Jahre 1630 um Vieles beſchleunigte.

So lag in der Stadt ſelbſt und ihren nächſten Verhältniſſen Stoff zu den allergefährlichſten Gährungen. Je geheimer, deſto heilloſer fraß das Gift durch alle Glieder. Daß die Kaiſerlichen jetzt in's Erzſtift einfielen, daß ſie Magdeburg immer ſchärfer in Obacht nahmen, daß ſie die Stadt immer enger und enger einſchloſſen: das war der Schrecken, der durch gewaltſame Erſchütterung auf kurze Zeit wieder Leben und Einigung in die ſtockende Maſſe brachte. Leider aber war dieſe Belagerung ſo wenig anſpannend für das Volk, daß es an Munterkeit, Stärke und Kraft, wie es ſonſt wohl nach ſolchem Kriegs-

act zu ſeyn pflegt, nach dieſer Operation wenig oder nichts gewonnen hatte.

Der Charakter der Wallenſteiniſchen Bloquade, namentlich von der eigentlichen Sperrung der Stadt an, iſt durch die im Eingange unſerer Denkſchrift gegebene kurze Ueberſicht im Allgemeinſten ſchon charakteriſirt; ſo wie durch jenes Zwiegeſpräch, deſſen Anfang wir mittheilten, das Verhältniß des Herzogs zum Magiſtrat, mit wenigen, aber treffenden Zügen bezeichnet iſt. Als Wallenſtein mit den von ihm geworbenen und von ihm ſelbſt zu beſoldenden 30,000 Mann Kriegsvolk im Herbſt 1625 an der Grenze von Niederſachſen erſchien: ſo war es mit dieſem Einfall weniger auf die Unterdrückung der Proteſtanten, als vielmehr nach Ferdinands II. Plan auf Eroberungen für das Haus Oeſtreich abgeſehen. Die abgefallenen Ketzer zu beſtrafen, überließ man noch dem Heerführer der katholiſchen Liga, und ein beſſerer Mann, als der Graf Tſerclans von Tilly, konnte kaum dazu gefunden werden. Wallenſtein warf ſich, um ſeine Truppen deſto leichter unterhalten zu können, ſogleich in das Halberſtädtiſche und Magdeburgiſche Gebiet; beides war bisher noch am wenigſten vom Kriege ausgeſogen. Zugleich bemächtigte er ſich der Elbe und ſicherte ſich durch eine Verſchanzung bei Deſſau. Ihn ſelbſt zwar beſchäftigten nun nach einander die Verfolgung des Grafen von Mansfeld, der nach Schleſien und Ungarn ſich hinzog, dann die Züchtigung des inſurgirenden Fürſten Bethlen Gabor, der ſich jedoch bald zum Waffenſtillſtand anſchickte, nach ſeiner Rückkehr ein Angriff auf das Herzogthum Holſtein und zuletzt die Einnahme von Meklenburg, deſſen Herzöge er vertrieb und das er ſich als eine einſtweilige Vergütigung vom Kaiſer ausbat: allein, konnte er auch nicht in eigner Perſon vor Magdeburg bleiben, ſo war doch durch ſeine Oberſten, den Grafen von Schlick, Altringer, Becker, Freiherr von der Ehr, u. A., hinlänglich dafür geſorgt, daß die Stadt nicht außer Acht blieb, und er ſelbſt dirigirte, wo es noth that, mit der Feder.

Inzwiſchen waren auch die Däniſchen und Kreis-Truppen bis Magdeburg vorgerückt. Der Herzog Johann Ernſt von Weimar und der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm begehrten, in die Stadt eingelaſſen zu werden. Der Befehlshaber der Beſatzung, Obriſtlieutenant Schneidewind, ſtand mit dem Adminiſtrator in geheimem Briefwechſel, und er hatte überdies ſchon unter den Bürgern Manchen für den Markgrafen geſtimmt. Jetzt war es verabredet, ſich der Stadt zu bemächtigen. Der Herzog von Weimar erſchien vor dem Magiſtrat mit der Bitte, den Adminiſtrator mit 30 Pferden einzulaſſen. In Biederitz ſtanden einige Tauſend Bewaffnete, worunter viel Bürgersſöhne. Dieſe ſollten allmählig heranrücken, und wenn der Adminiſtrator eingelaſſen würde, ſollten ſie ſich ſchnell des Thors und der Brücken verſichern. Der Magiſtrat, hiervon vielleicht unterrichtet, entließ den Herzog ohne entſcheidende Antwort; dann wurden die Brücken in aller Eil abgebrochen, und nun verweigerte man auch, den Däniſchen Truppen in den Vorſtädten Quartier zu geben. Dafür nahm Oberſt Fuchs 18 Magdeburgiſche Schiffe weg, die bei Tangermünde lagen, bemühete ſich auch ſonſt, auf alle Weiſe den Elbhandel zu ſtören. Der Graf Schlick aber, der in Rotenſee ſtand, gab dem Magiſtrat ſeine Zufriedenheit zu erkennen, und Wallenſtein ſelbſt erließ unter dem 20ſten Juni 1526 von Aſchersleben aus ein ſehr gnädiges Schreiben an den Magiſtrat, das uns, wie die ganze Verhandlung während dieſer Bloquade, in der ausführlichen Deduction aufbewahrt iſt, die der Magiſtrat 1631 in den Druck gab. Wallenſtein widerſpricht in ſeinem Schreiben ſehr nachdrücklich dem Vorgeben der Feinde, als ſuche er die Stadt in ſeine Gewalt zu bekommen, warnt aber auch, man ſolle den Feind nicht begünſtigen und ihm kein Proviant zukommen laſſen. Die vom Däniſchen Oberſten Fuchs bei Rotenſee angelegte Schanze werde er jetzt ſelbſt vollenden laſſen, um die Stadt zu ſchützen. „Sollte dann,“ ſo ſchließt er, „der Feind noch etwas gegen euere Stadt vornehmen, ſo wollen wir ihn mit Gottes Hülfe bald Füße machen, wie dem Mansfelder geſchehen, daß ihm künftig die Luſt vergehen ſoll, wider eine ſo löbliche treue Reichs- und Hanſeſtadt irgend etwas zu attentiren. Und

nun folgt die merkwürdige Nachschrift: „Ihr Herrn von Magdeburg, gegen mir habt ihr euch alles Gute und Assistenz zu versehen; denn sollte ich mich der Stadt impatroniren wollen, wer hätte mir's gewehrt? Aber gebt wohl Achtung, daß der Gegentheil unter dem Schein der Freundschaft nicht euern Ruin practicire; denn diese Tage hat er jenseit der Elbe etliche Tausend Mann zu Roß und Fuß im Anzug gehabt und, wie ich berichtet bin, einen gewissen Anschlag auf euere Stadt gemacht. Wenn ich's nicht wohl mit euch vermeinen thät, so würde ich euch nichts von Proviant in die Stadt passiren, so wäre es Belagerung genug. Aber ihr habts anders von mir gespüret. Darum ist mein Rath, daß ihr auf euere Conservation wohl Achtung gebt."

Im Juli dieses Jahres erschien ein eben so gnädiges Schreiben vom Kaiser selbst, worin er erklärte, daß dieser Krieg nichts weniger als ein Religionskrieg sey und daß er überhaupt noch niemals im Sinne gehabt, Jemanden gegen den Profan- und Religionsfrieden zu beschweren.

Unter solchen Umständen und da die Kaiserlichen jetzt überall glücklich waren, getrauete man sich nicht, dem Abt Caspar von Gunstenburg sein Gesuch um die Gebeine des heil. Norbert abzuschlagen, zumal da er ein kaiserliches Empfehlungsschreiben mitbrachte. Die Magistratsdeputirten, Andr. Rohr und Nic. Genthe, lieferten sie aus, wiewohl heimlich, weil das Volk noch sehr an diesen Reliquien hing. Man glaubt, wie früher erwähnt, daß dennoch nicht Norberts Gebeine nach Prag gekommen sind, sondern die des Erzbischofs Heinrich, der 1107 in der Lieben-Frauenkirche begraben ward.

Nach dieser Bewilligung verlangte der Oberst Altringer die Auslieferung des Stadthauptmanns Schneidewind. Der Magistrat glaubte, dies ablehnen zu müssen. Doch bekam von jetzt an Schneidewind zur Vorsicht Arrest, zuerst in seinem Quartier, der Goldenen-Krone am Breiten Wege, sodann auf dem Rathhause. Hier besuchten ihn nicht nur seine Freunde unter den Bürgern, sondern auch viele Geistliche, die zu der Zahl der Mißvergnügten gehörten, z. B. Gilbert, Kotzebue, Cramer u. A.

Im Frühjahr 1627 ſuchte man ſich den Kaiſerlichen dadurch in Magdeburg gefällig zu machen, daß man dem General Tilly für die Schiffbrücke bei Sandau alle Schiffe bis auf drei auslieferte, auch für die Armee Kanonen gießen ließ. Zugleich verſorgte man die Truppen um ein Billiges mit Proviant, Bier, Wein, Brodt u. ſ. f. Während der Adminiſtrator mit ſeinem Heerhaufen bis Schleswig und Holſtein zurückgejagt und der König von Dänemark bald darauf zu dem für ihn nicht ſehr rühmlichen Frieden von Lübeck (Mai 1629) genöthigt wurde, erhielten die Magdeburger gegen die Summe von 133,000 Thlr. die Vergünſtigung, die Feſtungswerke auf Koſten der Vorſtädte zu erweitern. Dafür war der Magiſtrat ſeinerſeits wiederum nicht ungefällig. Er hatte es ſchon im Juli 1629 ruhig geſchehen laſſen, daß der evangeliſche Probſt zu U. l. Frauen abgeſetzt, und an ſeine Stelle der katholiſche Stricerius (Stricker) von St. Agnes eingeführt war, der dann eine Gegen-Reformation im Kloſter hatte vornehmen laſſen. Jetzt ertrug man es ſogar mit ſchweigender Geduld, daß die Wallenſteinſchen Befehlshaber alle der Stadt gebührenden Pachten und Zinſen aus der Umgegend an ſich zogen. Allein ein kaiſerliches Regiment Fußvolk zu unterhalten oder nur eine geringe Beſatzung in die Stadt einzunehmen: dies wurde ſtandhaft verweigert, und um ſo beharrlicher, da einige von den Wallenſteinſchen Officieren ſich hatten verlauten laſſen, es ſey ihnen nur um die Stadt ſelbſt zu thun und es werde noch bald genug bunt über Magdeburg hergehen. Womit Wallenſtein entfernter Weiſe lange gedroht, das ging nun wirklich in Erfüllung. Am 12ten März 1629 wurde der Stadt alle Zufuhr zu Land und zu Waſſer abgeſchnitten, und die eigentliche Bloquade nahm nun ihren Anfang. Vorher ging ein kurzgefaßtes Schreiben des Generaliſſimus von Güſtrow aus. Es iſt das härteſte, was Wallenſtein an den Magiſtrat erlaſſen hat; dennoch erſcheint es in den ſchonendſten Ausdrücken abgefaßt, und unterſcheidet ſich ſehr von den Briefen, die Tilly ſpäter in die Stadt ſandte, wie denn Wallenſtein auch im Felde mehr den Politiker ſpielte, während Tilly durchweg als Feldherr verfuhr.

„Albrecht von Gottes Gnaden, Herzog zu Friedland und Sagan, Röm. Käys. Majest. General Obrister Feldhauptmann, wie auch deß Oceaniſchen und Balthiſchen Meers General ꝛc.“

„Ehrnveſte, Wolweiſe, beſondersliebe. Wir vernehmen, was geſtalt ihr euch auff Anbringen, der von der Röm. Käys. Majeſt. beſtelten Obriſten und General-Comiſſarii Herrn Johann Altringers, Freyherrns, in unſerm Nahmen Abgeordnetem, deß Oberhäuptmann Peckhers, Hauptmann Föcklers und deß Quartier- und Proviantmeiſters Steph. Rathmüllers, auff ein Regiment die Unterhaltung zu geben, verweigern thut, welches uns darumb nit wenig wunder nimpt: Weiln ihr bißhero weder Ihr Käys. Maj. noch dem gemeinen Weſen zum beſten ichtwas erſprießliches und zu Beförderung dero Dienſt geleiſtet: dahingegen ihr von Ihrer Käys. Maj. in vielmehr hohe Gnade empfangen habt.“

„Wollen euch derowegen ermahnet haben, daß ihr die Unterhaltung auff ein Regiment zu geben, keinesweges recuſiren wollt: Dann es euch ſonſten gerewen möchte.“

Geben in unſrer Stadt Güſtraw den 21. Februarij Anno 1629.“

„Albrecht, Herzog zu Friedland.“

„An Bürgermeiſter und
Rath der Stadt Magde-
burgk etc.“

Die Gegenvorſtellungen des Magiſtrats blieben unberückſichtigt, und die Feindſeligkeiten nahmen nun ihren Anfang, jedoch nicht auf öffentlichen Befehl des Feldherrn, eben ſo wenig nach ausdrücklicher Verordnung des Magiſtrats; Beide entſchuldigten ſich vielmehr bei den gegenſeitigen Klagen, daß Alles ohne ihr Wiſſen und Wollen geſchehen ſey, und ſo muß man im Sinne der Obern zugeben, daß bei dieſer Belagerung kaum ein Degen gezogen worden. Auch haben nach einem 1629 erſchienenen genauen Diarium über dieſe Bloquade die Magdeburger bei allen Ausfällen und Scharmützeln nicht über 136 M. verloren, obwohl von den Kaiſerlichen 2000 M.,

und darunter 36 vornehme Officiere, geblieben ſeyn ſollen. — Daß es bei allen dieſen Unternehmungen am rechten Ernſt fehlte, haben wir ſchon in der Einleitung bemerkt. Es kam noch früh genug zu einem für Magdeburg ziemlich befriedigenden Vergleich, worin ſich die laue Stimmung beider Parteien genugſam offenbarte, wenn gleich das Volk in der Stadt und noch mehr die Gemeinen aus dem Heere ſich manche Ungehörigkeit zu Schulden kommen ließen, wie dies gleichfalls in dem zuerſt gegebenen Ueberblick nicht verſchwiegen iſt.

Mitten unter dieſen Unruhen und noch nachher wurden von verſchiedenen Seiten Neuerungen angefangen, welche die Verwirrung in Magdeburg möglichſt vollſtändig machen mußten. Im Januar 1628 ſetzte das Domcapitel den Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm förmlich ab, weil er ſich mit Dänemark in ein Bündniß gegen den Kaiſer eingelaſſen. Um aber nicht von Wien aus mit einem katholiſchen Erzbiſchof beſchenkt zu werden, poſtulirte man ſogleich den Prinzen Auguſt von Sachſen zum Adminiſtrator. Der Kaiſer hatte das Erzſtift ſeinem vierzehnjährigen Sohne Leopold Wilhelm beſtimmt, welcher ſeit dem Tode des Herzogs Chriſtian von Braunſcheig zum Biſchof von Halberſtadt gemacht war. Ein kaiſerliches Schreiben vom 1ten Februar 1628 unterſagte daher dem zu Egeln verſammelten Capitel ganz ernſtlich die Wahl des Sächſiſchen Prinzen. Allein das Verbot kam an, als es ſchon zu ſpät war. Vergeblich hatte ſich auch der Kaiſer an den Vater des Prinzen, an den Churfürſten Johann Georg, gewendet. Das an ihn gerichtete Abmahnungsſchreiben wurde von dieſem dahin erwiedert, daß er die rechtmäßig geſchehene Wahl ſeines Sohnes nicht hindern könne. Zugleich ermahnte Johann Georg das Domcapitel, ſtandhaft bei dieſer Wahl zu beharren. Ferdinand II. aber, für den die Stimme des Prieſters die Stimme Gottes war, ließ ſich durch ſeinen Beichtvater, den Jeſuiten Lamermann, beſtimmen, die Sache mit allem Ernſt zu betreiben. Dieſer hatte ihm ſehr beweglich vorgeſtellt, daß das Erzſtift nicht in den Händen der Ketzer ge-

laſſen werden dürfe, wenn nicht ſo viele Seelen einer täglich zunehmenden Gefahr ſollten ausgeſetzt bleiben. Im Mai 1628 ward zu Rom die Wahl des Sächſiſchen Prinzen für nichtig erklärt und Leopold Wilhelm vom Papſt zum Erzbiſchof von Magdeburg erhoben.

Churſachſen ſollte die Anhänglichkeit, die es zum Schaden der Proteſtanten früher dem Hauſe Oeſtreich bewieſen hatte, jetzt mit allen evangeliſchen Ständen auf's Theuerſte büßen. Es hatte dem Kaiſer einſt das Recht zugeſtanden, die noch ſtreitigen Puncte des Religionsfriedens mit kaiſerlicher Machtvollkommenheit als oberſter Schiedsrichter entſcheiden zu können. Mit Anmaßung dieſes Rechtes erließ der Kaiſer Ferdinand II. im März 1629 das unſelige Reſtitutionsedict, in welchem er den Knoten des geiſtlichen Vorbehalts mit dem Schwerdt zu zerhauen gedachte. Alle nach dem Religionsfrieden von den Proteſtanten eingezogenen geiſtlichen Stifter ſollten an die Katholiken zurückgegeben werden; kein katholiſcher Landesherr ſollte verbunden ſeyn, den proteſtantiſchen Unterthanen mehr zu bewilligen, als freien Abzug aus dem Lande. Die beiden Erzſtifter Magdeburg und Bremen, zwölf Bisthümer und eine unüberſehliche Anzahl von Klöſtern ſtanden auf der Reſtitutionsliſte.

Zu dem Erzbisthum Magdeburg bekennen ſich jetzt drei Regenten; in der Stadt herrſcht ein dreifaches Intereſſe; wer auch ſiegen mag, er kann es nicht anders, als auf Koſten des Gemeinwohls.

Der Magiſtrat war durch ſein nachgiebiges Benehmen gegen Wallenſtein, durch ſein zuvorkommendes Verfahren gegen deſſen Truppen in den Verdacht gekommen, daß er es mit dem Kaiſer, ja mit dem Papſtthum halte. Die Anhänger Chriſtian Wilhelms, namentlich der Stadthauptmann Schneidewind, ſuchten dieſen Verdacht noch mehr zu verbreiten und zu befeſtigen. Die Partei des Magiſtrats fuhr fort, durch ein gefälliges und ergebenes Betragen die Anerkennung der Reichsfreiheit beim Kaiſer allmählig zu bewirken. Die Anhänger des Adminiſtrators wollen als eifernde Lutheraner nur mit Gewalt die Gewalt vertreiben. Die Domherrn, und was ihnen angehört, ſchließen ſich von beiden Intereſſen

aus, weil sie bei Beiden ihre Rechnung nicht finden. Die während der Bloquade aus der Bürgerschaft zum Rath gezogenen Plenipotenzer behaupten sich im Magistrat auch nach Wiedereröffnung der Stadt, und indem sie hier die Partei der Opposition vertreten, bringen sie es mit Hülfe der bedeutendsten Hansestädte dahin, daß zur Aufhebung der zwischen dem Rath und der Bürgerschaft obwaltenden Mißverhältnisse der ganze alte Magistrat abgesetzt wird, die jährliche Rathswahl aufhört und statt der bisherigen Anzahl von fünf und siebenzig jetzt nur 24 Personen den weiten Rath bilden. Diese Vier und zwanzig sollen auf Lebenszeit gewählt werden, doch soll abwechselnd ein Jahr um das andere nur immer die Hälfte von ihnen die Regierungsgeschäfte verwalten. Den Bürgern spiegelt man vor, daß, wenn dieser Plan durchgesetzt wird, die Generalstaaten mit 150,000 Thlr. die Stadt unterstützen würden; und so wird der Plan wirklich durchgesetzt zum höchsten Verdruß der alten Rathsherrn, welche nun bei jeder Gelegenheit die Mißvergnügten spielen.

Der neue Magistrat bestand dem größeren Theile nach aus solchen, die dem Administrator Christian Wilhelm günstig gestimmt waren. Schon dieser Umstand mußte eine immer größere Abneigung wider die Kaiserlichen unter der Bürgerschaft erzeugen. Die schändlichen Erpressungen und Bedrückungen, welche sich die noch in der Umgegend hausenden Soldaten gegen die Magdeburger zu Schulden kommen ließen, machten, daß der Widerwille sich bald genug aussprach. Aber beinah Alle geriethen in die höchste Erbitterung, als Anstalt gemacht wurde, die katholische Religion wieder einzuführen und dem neuen Erzbischof Leopold Wilhelm in Magdeburg die Residenz zu bereiten. Die kaiserlichen Commissarien von Metternich und Hämmerle hatten im Erzstifte schon hier und da, namentlich in Halle, dem Prinzen die Huldigung mit bewaffneter Hand erzwungen. Von dem damaligen Propst Stricarius zu U. l. Frauen unterstützt, ließ Hämmerle am 6ten Juli 1630 in der Nacht am Dom und an den Curien der Stiftsherrn das Restitutionsmandat anschlagen, nach welchem alle lutherische Stiftsgeistlichen für abgesetzt erklärt und ihnen bei Strafe der Acht anbefohlen wurde, die Insignien ihrer

Würde in die Hände des katholiſchen Propſtes zu U. l. Frauen auszuliefern. „Sollten ſie jedoch,“ heißt es zuletzt in dem Mandate, „unter den hier oben begriffenen Inhabern der geiſtlichen Beneficien Einer oder Mehrere, wie ſich zu Genießung dergleichen geiſtlichen Gütern gebühret, qualificirt machen, dem oder denſelben würde hiermit unbenommen, ſondern frey geſtellt, ſich bei dem in obbeſtimmter Zeit im Erzſtift anweſenden Kaiſerlichen Commiſſario oder in deſſen Abweſenheit bei viel höchſt gedachter Kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt an zu handen wohlgemeldten Herrn Propſt Stricerii oder deſſen Aemter Anwalds allerunterthänigſt ſchriftlich einzukommen und darüber viel höchſtgedachter Kaiſ. Maj. allergnädigſten Reſolution zu erwarten u. ſ. f.“

Solche Sprache reichte hin, um in Magdeburg die verſchiedenſten Parteien einen Augenblick für einen Zweck umzuſtimmen, und auf dieſen Zeitpunct wartete nur der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm. Vom Kaiſer geächtet, von ſeinem Domcapitel abgeſetzt, von Tilly und Wallenſtein verfolgt, vom König von Dänemark hülflos gelaſſen, war er nach Schweden geflohen, um hier den Schutz des eben ſo kräftigen Feldherrn als weiſen Königs anzuflehen. Guſtav Adolph hatte ſchon lange beſchloſſen, ſobald ſein Krieg mit Pohlen beendigt ſeyn würde, nach Deutſchland überzuſetzen, und ſich der bedrängten Glaubensgenoſſen thätig anzunehmen. Einer ſeiner Getreuen, von Falkenberg, hatte Holland und mehrere deutſche Höfe bereiſt und die Unterhandlungen zwiſchen ihnen und ſeinem König glücklich angeknüpft; namentlich hatten ſich die Städte Hamburg und Lübeck bereitwillig gezeigt, Geld vorzuſchießen und dafür Schwediſches Kupfer an Zahlungsſtatt anzunehmen. Sonach hatte der König dem Adminiſtrator nachdrückliche Unterſtützung verſprechen können, wiewohl er auch vorſichtig genug geweſen war, dieſem Klugheit und Mäßigung einzuſchärfen.

Allein noch ehe der König gelandet war, hatte Chriſtian Wilhelm ſchon durch das von Guſtav Adolph empfangene Schreiben, ſo wie durch eigene Verſprechungen von Hamburg aus mit dem Magiſtrat zu unterhandeln angefangen, indeß noch immer keine befriedigende Antwort erhalten, wenn

auch durch die Vorstellung des von ihm abgeschickten Kaufmann Pöpping, durch die Briefe des Schwedischen Gesandten Stalmann, durch die Ueberredungskunst des Obristlieutenants Schneidewind seine Partei in Magdeburg ansehnlich vermehrt war. Jetzt aber, wo der tapfere Schweden-König mit 15,000 Mann auf der Insel Rügen stand, und wo in Magdeburg über jenen katholischen Anschlag das Mißvergnügen fast allgemein geworden, brach er, von Pöpping und Stalmann begleitet, von Hamburg auf und eilte nach Magdeburg; ein gewisser Oberst Boie, aus Salze gebürtig, schloß sich ihnen an. Am 26sten Juli gegen Abend waren sie vor der Stadt. Stalmann und Boie ritten in's Krökenthor. Der Administrator, mit verschnittenem Bart und Haupthaar, wie ein Kaufmann gekleidet, ließ sich von Pöpping durch das Ulrichsthor in die Stadt führen; hinter der Sebastianskirche in der Wohnung des Fürstl. Anhältischen Advocaten Schultze stiegen sie ab. Boie blieb im Goldenen Arm am Breiten-Wege. Stalmann und Schneidewind gingen noch denselben Abend zum Administrator in den Anhält'schen Hof. Hier wurde in der Nacht der Plan abgekartet, der noch in dieser Woche in Ausführung kommen sollte.

Drei Tage hindurch arbeitete Stalmann daran, den Magistrat zu einem Bündniß mit dem Administrator zu bewegen, aber, wie eindringend auch einige Rathmänner den Vorschlag unterstützten und das Bündniß empfahlen, die Mehrzahl blieb dabei, man müsse hierüber erst die Hansestädte zu Rathe ziehen. Darauf ließ endlich der Administrator den Rathsgliedern seine Gegenwart in der Stadt anzeigen und am Sonntag den 1sten August Morgens um zehn Uhr sie alle zu sich einladen, mit der Bitte, ihn in die Domkirche zu begleiten. Von allen Seiten strömten jauchzend die Bürger herbei, als sie den Administrator wiedersahen, und seit langer Zeit war die Domkirche nicht so von Menschen gefüllt gewesen. Dr. Reinhard Bake predigte, als am zehnten Sonntag nach Trinitatis, über das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems, und der Volksglaube verfehlte nicht, diesen Umstand hernach für ein böses Omen auszugeben.

Dem Administrator und seinen Freunden mußte es nach den vielen Bedrückungen, die Magdeburg seit Kurzem von den Kaiserlichen erfahren hatte, sehr leicht werden, die Gemüther zu gewinnen. Ueberdies erlaubte man sich Versprechungen, die für das Volk glänzend genug klangen, von denen jene aber voraussehen konnten, daß sie niemals zu erfüllen waren. Es wurden Werbungen angestellt, und von allen Seiten trafen Rekruten ein. So gelang es, mehrere in die Umgegend vertheilte feindliche Piquets aufzuheben, und sogar Halle ward überrumpelt. Das Gerücht von einem anrückenden feindlichen Heere bewog indessen den Administrator, den errungenen Vortheil sogleich wieder aufzugeben. Er verließ Halle und zog sich nicht ohne Verlust nach Magdeburg zurück. Gustav Adolph, der von solcher Uebereilung nichts Gutes ahnete, schickte den erfahrenen und bewährten Obersten Dietrich von Falkenberg nach Magdeburg, damit dieser die Kriegsangelegenheiten leitete, womit der Administrator und der Magistrat ganz wohl zufrieden waren. Dieser ernannte sogar den Schweden zum Stadtcommandanten für die Dauer des Krieges.

Da aber die neugeworbenen Truppen aus Mangel an Proviant in den Vorstädten übel hausten, da alle Kostbarkeiten aus den Stiftskirchen und was man sonst von den Vornehmeren an Gold und Silber bekommen konnte, zu Gelde gemacht wurde, und da endlich Gustav Adolph trotz allen gnädigen Zuschriften noch immer mit der Hülfe verzog, auch die Hansestädte das Geld, was der Administrator versprochen, nicht schicken wollten: so wurde man in der Stadt allmählig sehr kleinmüthig. Das Volk sah die böseste Vorbedeutung in dem furchtbaren Sturmwinde, der im November 1630 verheerend wüthete. Fünf Kirchthürme und auf dem Neuen-Markt der Bischofsgang zwischen dem Dom und dem Palast wurden niedergeworfen, und überdies viele Häuser und Mühlen zerstört. Andere wollten auch die Pflastersteine auf dem Alten-Markt bluten gesehen haben, u. dgl. m. Die böseste — und eine wirkliche — Vorbedeutung war ohnstreitig die, daß man in Wien jetzt gegen Magdeburg die ernstesten Maßregeln zu nehmen beschloß. In einem Schreiben vom 14ten September hielt der Kaiser dem Magistrat seine Strafwürdigkeiten in dro-

hender Sprache vor und befahl zugleich, den Administrator möglichst bald aus der Stadt zu entfernen. Der Magistrat, zu furchtsam, dies zu verweigern, und zu schwach, um es ausführen zu können, antwortete mit ausweichender Demuth und schob alle Schuld auf den Administrator, der ohne des Raths Wissen und Willen in die Stadt gekommen und vom gemeinen Volke begünstigt sey. Gegen Ende erst des sehr langen Erwiederungsschreibens ist man so frei, über die seit sechs Jahren erduldeten Pressuren der kaiserlichen Truppen, so wie über den Anschlag des Restitutionsmandats allerunterthänigst Vorstellungen zu machen. Der Kaiser nahm von dieser Antwort so wenig Notiz, als von der bald darauf in den Druck gegebenen „Ausführlichen wohlgegründten Deduction", deren bereits im Vorigen Erwähnung geschah. Der Generalissimus der Armee war lange instruirt, als das Papier am Hofe ankam.

Tilly stand jetzt an der Spitze des vereinten kaiserlichen und ligistischen Heeres, seitdem Wallenstein auf unablässigen Betrieb des Herzogs von Bayern und anderer auf ihn Eifersüchtigen den Abschied erhalten hatte. Am 26sten November, während in Magdeburg jener erschreckliche Sturmwind hauste, hatte Tilly über die Bestrafung der hartnäckigen Stadt zu Hameln einen Kriegsrath gehalten, in welchem der Angriff Magdeburgs beschlossen worden war. Mit Anfang des Winters rückte Pappenheims Heer, 10,000 Mann stark, in's Erzstift ein. Tilly zog eine noch ansehnlichere Macht zusammen und besetzte damit das Halberstädtische Gebiet. Ein harter Brief, aus Halberstadt vom 29sten December datirt, verkündigte dem Magistrat die Nähe des Generals.

Die Eroberung Magdeburgs trägt in den Darstellungen der verschiedenen Geschichtsschreiber eine verschiedene Farbe. Diejenigen Schriften, die mehr in einem öffentlichen Charakter abgefaßt sind und deren Calvisius im „Zerstörten und wieder aufgerichteten Magdeburg" einige gesammelt hat, verrathen mit geringer Ausnahme das Vorurtheil der Confession. Die Katholiken sehen in den Magdeburgern theils die verführten Ketzer, theils boshafte Re-

bellen, und ſonach wird alles Unglück ihnen ſelbſt zugeſchrieben. Sie allein ſollen auch bei der Zerſtörung ihre Häuſer in Brand geſteckt haben, während der erſte Befehl dazu doch von Pappenheim ausging, wie hierüber ſein eigenes Geſtändniß noch vorhanden iſt. Wenn jene Scribenten den Verdacht der Entſtellung oder Erdichtung nur zu häufig gegen ſich haben: ſo ſind die ihnen entgegenſtehenden Proteſtanten in der Charakteriſtik, die ſie von den katholiſchen Machthabern geben, wenigſtens von Uebertreibung nicht ganz frei zu ſprechen. Beide Parteien gefallen ſich in der möglichſt ſtarken Entgegenſetzung. Hatte ein Papiſt ſeinen Jubel über Magdeburgs Fall recht laut erſchallen laſſen, ſo goß nun der Lutheraner ſeinen ganzen Zorn über Kaiſer und Papſt aus. Am auffallendſten zeigt ſich uns dies in zwei Reden, die nicht lange nach der Zerſtörung erſchienen ſind. Der Mönch hält dem „Verſtorbenen“ Magdeburg auf den Trümmern von Kloſter-Berge „Eine chriſtliche Leichpredigt,“ in welcher die ganze Zerſtörung wie eine glänzende Schickung der Mutter Gottes betrachtet wird. „Und wo ihr,“ heißt es am Ende darin, „wo ihr letzlich eine Stadt oder Gemeinde hätte vor Dieſem die Feſtung Magdeburg laſſen zu einem Motiv und Antrieb des Böſen und der Aergerniß ſeyn, die laſſe ihr itzunder in Erwägung derſelben ſo ſchweren Buß und Heimſuchung ebenmäßig ſelbe zu einem Exempel, förders aber zur Auferſtehung in Gerechtigkeit, eine Stadt Gottes ſeyn;“ — eine Forderung, die nun in ganz anderer Weiſe hat in Erfüllung gehen müſſen, denn, wie es der Mönch meint, erſehen wir aus den hinzugefügten Schlußworten: „Nicht mehr Magdeburg, die Otto der Große aus einer Leibeigenen den Sclaven zur Wehr freygelaſſen, ſondern Marienburg von der hochgelobten Jungfrau und Mutter Gottes.“ — Ein talentvoller Lutheraner verfertigte dagegen über das treffende Motto: „Das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern es ſchläft!“ ein ſchönes Sinnbild, das in der That die beſte Widerlegung jener Leichpredigt enthielt. Doch hiermit noch nicht zufrieden, ließ der Magdeburger Theologus, wie er ſich nennt, Theophilus Lampertus, eine Gegenpredigt drucken, worin Rom als das wahre Babilon mit den grellſten Farben abgeſchildert iſt.

In einem gemäßigteren Tone ſind die Briefe von Privatperſonen beider Parteien abgefaßt, ſo viel uns deren durch den Druck erhalten ſind. Hierin wird weder die Grauſamkeit der Erob'rer verſchwiegen, noch werden die Magdebnrger von aller Schuld frei geſprochen. Am wenigſten parteiiſch erſcheint der im „Theatrum Europäum" benutzte Augenzeuge, deſſen Bericht, im Namen der Bürgerſchaft abgefaßt, vollſtändig von Calviſius mitgetheilt iſt. Er iſt ganz der alte ſtrenge und gerechte Magdeburger, und wenn er ſpricht, glauben wir eine Stimme aus der beſſern Zeit von 1550 zu vernehmen. Sein Urtheil über die Schuld der Bürger ſelbſt kann hier um ſo weniger übergangen werden, da es ganz beſonders ein Beleg für unſere nachfolgende Darſtellung ſeyn wird.

„Man ſoll ein hohes wichtiges Werk, ſo zu Gottes Ehre allein angefangen ſeyn will, auch mit größerer Gottesfurcht, beſtändigerer Einhelligkeit und unverzagter Mannheit, als wol von uns Magdeburgern geſchehen, anfahen und vollführen. Wir hatten uns zwar alle laſſen belieben, daß der Herr Adminiſtrator in unſern Schutz genommen worden, wie den 20ten (10ten) Sonntag nach Trinitatis vergangenes Jahr ein ſonderbares Jubiliren war; denn wir gedachten unſere zeitlichen Güter, Nahrung und Handlung, und alſo gemeine Stadt in ein gewaltiges Aufnehmen zu bringen. Aber da wir vermerkten, daß es alſo ſchleunig nicht fortgehen, ſondern etwas koſten ſollte, da zogen die Meiſten den Kopf aus der Schlinge, wurden verbittert und unwillig auf den Rath und Andere, ſo etwa in dieſem Werk den Anfang gemacht; da wir doch beſſer gethan hätten, daß wir, wenn wir anders Gott zu Ehren etwas über uns gehen laſſen wollten, die zeitliche Güter nicht ſo hoch geachtet und unſere Soldaten beſſer accommodiret hätten, mit bürgerlicher und einhelliger Zuſtimmung unſerer Vorfahren (Oberen) löbliche Mannheit ergriffen, der guten Ordre des von Falkenberg gefolget, und die Wälle etwas fleißiger beſucht hätten, weil wir ſahen, daß der Feind uns keine Zeit viel zu disputiren ließ. Aber das iſt zu verwundern, da wir doch ſahen, daß wir an Soldaten zu ſchwach, und die Reuterey ſich willig erbot abzuſitzen und die ſchwerſten Poſten am Wall zu vertreten, wo ſie nur von uns mit dem Quartir

könnte verſehen werden, wir dennoch durch die reichen Hänſe und die, ſo noch Proviant genugſam hatten, ſie widerſpenſtig aufhielten bis auf den Tag unſerer Verderbung, daraus denn leicht zu ermeſſen, mit was für Luſt und Begierde dieſelben für uns gefochten. Hat alſo immer Eins über das Andere zu unſerem Untergang geholfen, und iſt gewiß, daß große Verrätherei, weil viel Kaiſeriſche Gemüther in der Stadt waren, ſo mit Händ' und Füßen dahin arbeiteten, wie ſie ſolche Mißhelligkeit anſtiften möchten, überflüſſig (bis zum Ueberfluß) dabei geweſen, daß auch Tilly wohl ſchwerlich eben um die Zeit, da wir pflegten unſern Wall zu ſchwächen und im beſten Schlaf zu ſeyn, angeſetzet, wenn er deſſen keine Kundſchaft gehabt hätte." — „Das iſt merklich zu ſpüren, daß uns Gott alſo um unſerer vielfältigen Sünden willen, hat heimſuchen wollen. Wir aber, die wir noch das bloße Leben aus dieſer Stadt gebracht, verhoffen, es ſoll ſein gerechter Zorn, ſo er gegen uns und alle Evangeliſche wegen der großen Verachtung ſeines heiligen Wortes und Predigtamts, ſo wol (wie auch) anderen ſchweren Sünden und Laſtern, (die wir) bis anhero geführet, aufhören. Es dürfen andere Stände und Städte des Reichs, ſo der reinen Augsburg'ſchen- und anjetzo hart gepreßten-Confeſſion zu gethan, über unſern erbärmlichen Untergang ſich nicht ſo ſehr beſtürzt machen oder mit Furcht beladen laſſen; ſondern ſo ſie nur werden aus chriſtlichem Eifer, mit beſſerer einhelliger Zuſammenſetzung und nicht, wie wir Magdeburger thäten, das zeitliche Geld und Gut höher und lieber achten, als daß ſie etwa was um Gottes Ehren willen von dem Ihrigen ſpendiren ſollten zu den Hülfsmitteln, dadurch ihre Religion beneben der alten teutſchen Freiheit könnte von der Päpſtler tyranniſcher Preſſur wieder losgemacht werden: ſo zweifeln wir nicht, es werde der gerechte Gott ſolche Rache glücklich vollziehen und ihnen allen beiſtehn."

Tillys Ermahnungsſchreiben an die Magdeburger enthielt nichts von Krieg und Belagerung; dies wäre überflüſſig geweſen, da der Brief von Tilly kam. Der Magiſtrat in ſeiner Antwort vom 17ten Januar bezeugte von Neuem alle Un-

terwürfigkeit und bat um Abwendung des Krieges. Der Markgraf Chriſtian Wilhelm gab im Februar eine Erwiederung, wie er ſie als Fürſt geben mußte, lebhaft und kühn, einer Kriegserklärung nicht unähnlich. Falkenberg, bei welchem Pappenheim Beſtechungen verſucht hatte, ließ entgegnen, einen zweiten ſolchen Ueberbringer werde er ohne Weiteres hängen laſſen. Tilly mußte die Rache noch eine Zeit lang aufſparen. Die glücklichen Fortſchritte des Schwediſchen Helden riefen ihn von Magdeburg ab. Inzwiſchen erhielt Pappenheim den Oberbefehl über die zurückgelaſſenen Truppen. Es fehlten ihm Tillys Feldherrntalente, an ſoldatiſchem Muth übertraf er jenen. Sein Eifer ließ ihn nicht lange ruhen. Des Markgrafen Truppen wurden in kurzer Zeit aus den um Magdeburg gelegenen Dörfern und Städten glücklich hinausgeſchlagen. Neuhaldensleben mußte ſich ihm am 15ten December auf Accord ergeben, die Officiere und die ganze Beſatzung wurden Kriegsgefangene. Falkenberg ließ im höchſten Unwillen über dieſen Schimpf ihren Befehlshaber Schneidewind öffentlich infamiren, und ſeine Güter confiscirte er. Da aber Tilly die meiſten Truppen nach dem Meklenburgiſchen hin an ſich zog, ſo fühlte ſich Pappenheim zu ſchwach, dieſe Siege zu verfolgen. Er mußte es geſchehen laſſen, daß die Magdeburgiſche Beſatzung mehrere Ausfälle wagte und beutebeladen triumphirend zurückkehrte. Burg wurde überfallen und 27 Mann Kaiſerliche machte man gefangen. Der Obriſtlieutenant Chieſa und 40 Reiter wurden bei der Zollſchanze niedergemacht. Dieſe Gewinnſte ließen den Magdeburgern guten Muth für den Fortgang des Glückſpiels. Ein anderer Umſtand verſprach ihnen Sicherheit für ernſtere Auftritte. Zu Leipzig verſammelten ſich im Februar 1631 die evangeliſchen Fürſten und Stände zu einem Bündniß mit dem Churfürſten von Sachſen. Die Magdeburger, denen die Straße nach Leipzig geſperrt war, ſchickten unter dem Titel „Eigentliche Urſachen, Mißhandel- und Verbrechung der Stadt Magdeburg“ eine Bittſchrift ein. Die Fürſten entſchloſſen ſich, den bedrängten Glaubensgenoſſen zu Hülfe zu eilen. Sie ließen zum Entſatz Magdeburgs Truppen werben.

Ehe aber eine Mannschaft zusammengebracht wurde, war Tilly aus Meklenburg zurück. Schon waren in Zerbst Magazine angelegt. Am 26sten März führt er 30,000 Mann über Pechau nach Magdeburg zu; am Rehberger Holz schlägt er die erste Schanze auf. Vor ihm schimmern die aufstrebenden Zinnen einer ehrwürdigen Stadt. — Noch prangte Magdeburg nicht in der reinen, fest in sich gerundeten Bauart als die abgeschlossene Feste, wie wir sie jetzt vor uns sehen. Zu beiden Seiten nach Nord und Süd dehnen die Vorstädte sich schweifend aus, und die einzelnen Häuser verlieren sich allmählig in Busch und Feld; in der Stadt häufen sich zwischen den Reihen der Dächer noch Gibel und Ercker; die Kirchen sind noch nicht vom Anbau der Capellen und Altar-Nischen gereinigt; einige Thürme stehen zerbrochen da, und überall mischen sich die kleineren Spitzen der Stifter und Klöster unter die zehn höher strebenden Säulen. Aber dennoch ehrwürdig, ehrfurchteinflößend ist der Anblick der alten Magdeburg. Und dieser Stadt Untergang wird jetzt beschlossen. Schon zanken sich Pappenheim und Wolf von Mansfeld über die Commandantur. Tilly denkt an die Eroberung. In der Person des aufrichtigsten Papisten ist der erz-lutherischen Stadt Fehde geboten. Die katholische und die evangelische Kirche stehen in zwei gleich berühmten Repräsentanten noch einmal auf Tod und Leben gegen einander. Dem römischen Stuhle stand es an, zuerst den weltlichen Arm aufzuheben und wie Petrus das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen. Das evangelische Magdeburg kennt nur die Vertheidigung; hierzu passende Vorkehrungen zu treffen, war bis jetzt noch nichts verabsäumt.

Der wackre Falkenberg hatte auf dem ihm anvertrauten Posten nicht gefeiert. Cracau war mit zwei Thürmen befestigt, drei Redouten deckten vor Bucau die Stadt in Süden, eine andere Redoute „Trotz Kaiser" sicherte die Zollschanze (Thurmschanze), welche damals eins der Hauptwerke bildete. Prester hatte gleichfalls eine starke Schanze bekommen. Die Neustadt war mit Palisaden und Gräben versehen. Durch den „Trotz Pappenheim" im Rehberge, den „Trotz Tilly" und den „Magdeburger Succurs" in der

Kreuzhorſt, ſo wie endlich durch die Bucauer Schanzen und durch die Befeſtigung der äußerſten Spitze vom Rothen Horn hatte man ſich die Communication mit dem Churſächſiſchen Gommern bewahrt und die Zufuhr von der Elbe aus offen erhalten.

Für Tilly indeß konnte der ganze Cirkel von Bollwerken keine Grenze, höchſtens eine Schranke auf einige Tage ſeyn. Die Schanze im Rehberger Holz eroberte Pappenheim, dem ſie zum Trotz errichtet war, am 30ſten März. Er ließ die Mannſchaft niederhauen und die todten Körper die Elbe hinunterſchwimmen. Die Werke in der Kreuzhorſt wurden theils mit einigem Verluſt erſtürmt, theils durch Capitulation gewonnen. Vierzig Mann fürſtlicher Truppen nebſt ihrem Anführer Böſe machte man zu Kriegsgefangenen. — Hätte ſich, meinten die Magdeburger, dieſer Capitain einen ordentlichen Ruhm erwerben und die Soldaten nicht allzuſehr ſchonen wollen, ſo konnte er Tillys Sturm recht wohl abwarten und ihm viel Volks zunichte machen. — Am 31ſten ließ der Feldherr Preſter mit ſchweren Stücken und ſo anhaltend beſchießen, daß die Beſatzung ſehr bald zurückweichen mußte. Nun ging es ſogleich mit fünf Stück ſtarkem Geſchütz über Cracau her, um den von Preſter Fliehenden den Paß nach der Stadt zu verlegen. Dieſe kamen aber glücklich nach der Zollſchanze hin, wiewohl ſich auch die Feinde mit leichter Mühe Cracau's bemächtigten. In Bucau, welches der Graf von Mansfeld berannte, war zwar ein Poſten von 70 Mann, dieſen aber fehlte es an Kraut und Loth. So wurde die Schanze gewonnen, und die beſten Soldaten gingen der Stadt verloren. Nun kam nur noch Alles darauf an, der Zollſchanze verſichert zu ſeyn, und eben jetzt ward Tilly abgerufen, um das von den Schweden belagerte Frankfurt an der Oder zu entſetzen.

Falkenberg ſäumte nicht, den wichtigſten Poſten vor der Stadt in möglichſter Eil zu verſtärken. Eine neue Redoute auf dem Cracauer Damm, ein Halber-Mond auf dem Cracauer Werder und einige Bollwerke dicht vor der Schanze werden unter dem Feuer der noch zurückgebliebenen Feinde aufgeführt. Aber nun fehlt es an der gehörigen Beſatzung, und

Tilly, zu ſpät aufgebrochen, um die Eroberung Frankfurts hindern zu können, ſteht in der Mitte Aprils wieder mit 40,000 Mann vor Magdeburg, um den Schweden hieher zu locken.

Auf dem Cracauer Werder erhebt ſich ſogleich eine Batterie von fünf Kanonen, und dieſe müſſen eine Nacht hindurch auf den Rothen-Horn losſpielen; eine andere Batterie beſtreicht dieſelbe Schanze von Bucau aus; am Morgen iſt der Marſch das Eigenthum der Feinde. Ein Regiment Fußvolk und einige Reitergeſchwader nehmen Beſitz von der Inſel. Der Plan iſt, von hier aus über den „Durchſchnitt“ (Citadelle) bei der Ziegelhütte der Beſatzung in der Zollſchanze die Brücke zu nehmen und ihr ſo den Rückzug in die Stadt abzuſchneiden. Die Magdeburger ſahen nichts Anderes übrig, als den Poſten zu verlaſſen und ſchleunigſt ein Joch von der Zollbrücke abzubrechen. Nun war leider die Stadt von der Elbſeite aus förmlich abgeſchnitten. Das Einzige, was man noch von Außenwerken beſaß, war der Durchſchnitt oder das „Neue Werk“ auf dem Marſch. Die Vorſtädte, die bisher noch ziemlich verſchont geblieben, wurden eben jetzt vom Feinde bedroht, und man ſah in der Stadt kein Mittel, ſie länger zu erhalten; die Neuſtadt und die Sudenburg traf das Schickſal, welchem im Kriege alle Vorſtädte ausgeſetzt ſind, die zu nahe an der Feſtung, oder nicht innerhalb der Wälle liegen.

Weſterhüſen iſt Tillys Hauptquartier, bis hinter Fermersleben erſtreckt ſich das Lager, der Stadt nahe genug, um die Sudenburg leicht zu erreichen. Am 21ſten April befindet ſich die Mühlſchanze in den Händen des Feindes. Nun befiehlt der Adminiſtrator, die Sudenburg in Brand zu ſtecken und die Einwohnerſchaft nebſt der Beſatzung in die Stadt aufzunehmen. Zwei Tage ſpäter macht man es eben ſo mit der Neuſtadt. Hier aber verweigert ſelbſt das Unglück den Dienſt, beinahe die Hälfte der Häuſer bleibt von der Flamme verſchont. In dem unverſehrten Theil nimmt Pappenheim Quartier. Er iſt bei Schönebeck über die Schiffbrücke gegangen, um für fünf Regimenter bei Rotenſee die Zelte aufſchlagen zu laſſen. Von der Neuſtadt aus führt er die Laufgräben bis in die Nähe des Stadtwalls.

Jetzt glauben die Magdeburger erſt an den Ernſt einer Belagerung, und nun iſt nichts als Noth vorhanden. Schon früher hatte ſich Mangel an Pulver bemerklich gemacht, und das zu häufige Schießen hatte deshalb verboten werden müſſen. Die Beſatzung iſt durch Deſerteurs und Patienten jetzt auf 2000 Mann zuſammengeſchmolzen; Viele ſtarben aus — Hunger und an dem „ehrlos gebräueten“ Commiß-Bier. Der Bürger, voll Verdruß über den ſo unangenehmen Krieg, verſagt dem Soldaten Quartier und Verpflegung, auch will Niemand ohne baares Geld oder Wechſelbriefe den Hauptleuten etwas verabfolgen laſſen. Im Magiſtrat ſpielt eine große Partei den Märtyrer vor der Zeit, und anſtatt Alles darauf und daran zu ſetzen, daß die Belagerer zur Umkehr gezwungen würden, begnügt man ſich, über dieſ unverſchuldete Belagerung ſeine Klagen laut werden zu laſſen. Ein Schreiben vom Rathsherrn Ahlemann, der ſich im Lager bei Tilly aufhielt, rieth zur Uebergabe oder wenigſtens zur Unterhandlung, und ſo wurde die Mißlaune noch kecker. Unter den Bürgern gab es ſchändliche Verräther, wie alle Geſchichtsſchreiber verſichern, wenn gleich Niemand die Perſon zu nennen wagt. Tilly war fortwährend von Allem, was in der Stadt vorging, genau unterrichtet. Die Stimmung ſchien ihm ſo günſtig, daß er ſich Zeit nahm, drei Briefe an die dreifache Obrigkeit der Stadt zu ſchreiben. Den Markgrafen erinnerte er an den alten Ruhm ſeines fürſtlichen Hauſes, an die Kaiſerliche Majeſtät und an die Gerechtigkeit des allmächtigen Gottes. Den Schwediſchen Hofmarſchall und Oberſten ſtellte er wegen Aufreizung der Bürger ernſtlich zur Rede. Dem Magiſtrat führte er wohlmeinend zu Gemüth, was das Loos der Stadt ſeyn werde, wenn die Rathsherrn noch länger bei ihrem Hochmuth beharren wollten. „Ihr ſehet,“ ſchrieb er ihnen, „die äußerſte Gefahr vor Augen. Euer Heil, wofern ihr nicht bald umkehret, beruhet durch das gerechte Urtheil Gottes an eurem endlichen Untergang. Wollet alſo außer alles Umſchweifs eine kathegoriſche endliche Antwort von euch geben.“ Man antwortete, daß man erſt die beiden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg müſſe zu Rathe ziehen. Hierzu gab Tilly Erlaubniß, nahm ſie aber nach acht Tagen ſchon wieder zurück.

Wäre dies aber auch nicht geschehen, von jenen beiden Fürsten durfte man keine so schnelle Hülfe erwarten. Selbst Gustav Adolph war in den Unterhandlungen von ihnen so hingehalten, daß er voller Unwillen endlich erklärt hatte: „Will mir Niemand beistehen, so ziehe ich von hier stracks wieder zurück, mache mich in meinen Ort fest, biete dem Kaiser einen Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Accord eingehen, wie ich ihn begehre. Aber am jüngsten Gerichte werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr nichts bei dem Evangelio habt thun wollen. Es wird euch wohl auch hier vergolten werden. Ist Magdeburg weg und habe ich mich zurückgezogen: so sehet zu, wie es euch gehen wird."

Jetzt also war in Magdeburg das Drangsal ziemlich allgemein fühlbar geworden, und dies bewirkte, daß wenigstens für einige Tage die kräftigen Maßregeln der Bessern durchgriffen. Die aus der Neustadt und Sudenburg aufgenommenen Soldaten, beinah 1400 Mann, die bisher auf freier Straße hatten zubringen müssen, bekamen Quartier, und aus einem Zusammenschuß der reicheren Rathsherrn wurde ihnen ein ordentlicher Sold ausgezahlt. Sachverständige Magistratspersonen, wie der Erfinder der Luftpumpe, Otto von Gericke, gingen dem Commandanten mit gutem Rath hülfreich zur Hand. Es standen noch 90 Kanonen auf den Wällen, der Pulvervorrath belief sich auf 150 Centner, an Salpeter waren noch 250 Centner da. Waffenfähige Bürger gab es gegen 5000 Mann. Diese wurden auf die Vertheidigung des Hauptwalles angewiesen, während man der Besatzung die Außenwerke überließ. Noch schien nichts verloren zu seyn, so lange nur der Muth nicht verloren war. Zwar setzten die Kaiserlichen die Belagerung mit unermüdlichem Eifer fort, aber dagegen machten die Belagerten Ausfälle nach der Neustadt und dem Marsch, wobei die Feinde bei Hunderten niedergehauen und viele gefangen in die Stadt geführt wurden. Die Granaten, welche nächtlich in die Stadt fielen, wußte man durch passende Vorrichtungen zu entkräften. Gegen die feindliche Batterie in der Neustadt stellte man im Thurm der Hohen-Pforte Geschütz auf. Das Feuer der Kanonen von den

Ruinen der Sudenburg aus erwiederte man mit gezogenen Röhren vom Dom herunter, wobei der südliche Thurm zu den alten Narben von 1551 manche neue Wunde erhielt. Da die Feinde aber trotz allem Schießen und ungeachtet aller Ausfälle immer näher und näher ihre Batterieen und Laufgräben an die Stadt brachten: so traf man in der Stadt und auf den Wällen jetzt eine strengere Vertheilung der Posten. Falkenberg übernahm neben dem Obercommando den Heidek und den ganzen Wall vom Sudenburger- bis zum Krökenthor, der Generalmajor Amsteroth bekam das Krökenthor und das ganze Werk von der Neustadt bis an das Fischerufer. Das Fischerufer selbst nebst der Elbe versprachen die Fischer zu bewachen. Der Obristlieutenant von Trost behielt den Durchschnitt auf dem Marsch und die Elbbrücke in Gewahrsam. Dem Administrator blieb gemeinschaftlich mit dem Obristlieutenant Jungius die Aufsicht über das hinter dem Dom angelegte Werk und über den Gebhard. Die Nachricht, daß der Schwedische König auf dem Wege nach Magdeburg und der Vortrab seiner Reiterei schon bis Zerbst vorgerückt sey, daß auch der Churfürst von Sachsen ernstliche Anstalten zum Succurs mache, gab den ermüdeten Bürgern wiederum neue Kraft, und unter Falkenbergs eigener Anführung wurde nach der Sudenburg hin der vierte Ausfall gewagt, der für die Magdeburger sehr vortheilhaft ausfiel.

Auch Tilly hatte jene Nachrichten vom bevorstehenden Entsatz erhalten, und sie bewogen ihn, jetzt das stärkste Bombardement anzubefehlen. In der Neustadt lagen acht halbe Carthaunen, fast eben so viel der Neustadt gegenüber jenseit der Elbe; fünf große Geschützstücke standen im Eracauer Werder, drei an der Sudenburger Stadtmauer; drei Vierundzwanzig-Pfünder oder halbe Carthaunen waren auf dem Steinweg gegen den Heidek aufgerichtet; auf dem Lappenberg beim Siechenhof befanden sich mehrere halbe Carthaunen; in der Sudenburg und Neustadt waren überdies noch sechs Feuermörser vertheilt; den Marsch und die Zollschanze hatte man mit starken Batterieen bepflanzt. Diese furchtbaren Maschinen ließ Tilly jetzt das mörderische Spiel anfangen. Zwei Tage und zwei Nächte ununterbrochen (7ten bis

9ten Mai) dauerte das übernatürliche Ungewitter. Mehr als 1200 Kugeln flogen an einem Tage in die Stadt, Hunderte von Bomben sauften durch die Luft. Diese Donner zum Schweigen zu bringen, wie hätte man das vermocht? Drei Hundert Kanonenschüsse streckten die Hohe-Pforte nieder, und ein Glück, daß der alte Thurm nicht den Stadtgraben platt macht, sondern in ein schlechtes verfallenes Rundel stürzt. Der Heidek allein trotzte dem Kugelregen; je mehr er beschossen ward, desto fester wurde er. Die Granaten wußte man unschädlich zu machen, und nicht mehr als zwei Personen kamen um das Leben. Aber die Minirer, unter solchem Hagelschlag ungefährdet, sind bis an den Wall vorgedrungen, und mit Mühe schlägt man sie aus dem Stadtgraben zurück.

Jetzt bitten die Belagerten um einen Waffenstillstand von vier Tagen, um — mit den Hanseſtädten und den Churfürsten Rücksprache zu nehmen. Tilly zerreißt mit lachendem Verdruß die Bittschrift. Noch einmal sendet er am 8ten einen Trompeter mit Briefen in die Stadt. Unschlüssig, wie man ihm antworten soll, behält man den Ueberbringer in der Stadt bis zum 10ten Mai, und man will ihn eben entlassen, als es leider schon unnöthig geworden ist.

In Magdeburg mangelte es jetzt, wo Einigkeit die letzte Rettung bot, an aller Eintracht. Auf dem Walle hatten sich die Bürger nicht ordentlich abgelöst; Niemand wollte um ein Haar breit mehr thun als der Andere; Jeder scheuete sich, auf dem gefährlichsten Posten zu stehn; die kaiserlich Gesinnten hatten schon lange ihr Gewehr fortgestellt und sie blieben nun ganz und gar zu Haus. Von den Viertelsherrn wünschten Mehrere nichts sehnlicher als schnelle Uebergabe; Andere wollten, man solle sich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Pastoren, wie Gilbert de Spaignart, vertrösteten auf übernatürliche Hülfe gegen die katholische Brut. Im Magistrat verlangte man von Falkenberg die Uebergabe; der Syndicus Denhart rieth dringend dazu, indem er an den Pulvermangel erinnerte; Otto von Gericke stellte vor, daß vom Bollwerk alle Sturmpfähle ausgerissen seyen, daß die Besatzung im Unterwall jeden Augenblick überfallen werden könne, und daß also ein schneller Entschluß gefaßt werden müsse. Der

Commandant befahl an diesem Ort einen Ausfall, aber Niemand führte den Befehl aus. Uebrigens erklärte Falkenberg, daß sein König nahe sey und alle Tage erwartet werden könne, daß jede Stunde, die man sich länger halte, mehr Werth habe als eine Tonne Goldes. Der Administrator wollte ebenfalls von Uebergabe nichts wissen. — Da hört plötzlich alles Schießen auf, Todtenstille herrscht am Abend des 9ten Mai im kaiserlichen Lager. Jetzt glaubt man, der Feind rüste sich zum Abzug und die Schwedische Hülfe sey im Anzuge und nun ist man muthig genug, das Aeußerste zu erwarten.

Tilly hatte seinen Plan geändert. Da sich die Nachricht bestätigte, daß Gustav Adolph schon in der Umgegend von Zerbst stehe, so wollte er nun mit dem Sturm nicht länger mehr zögern. Am Abend des 9ten Mai wird der Kriegsrath zusammenberufen, die Generale wünschen alle den Sturm, der Plan wird entworfen. Von vier Seiten soll der Angriff geschehen. Der Graf von Pappenheim hat das große Werk vor der Neustadt zu erstürmen unter Mitwirkung der Regimenter Kronsfeld, Wangler und Savelli. Der Herzog von Holstein nimmt das Hornwerk vor dem Krökenthor. Graf Wolf von Mansfeld wird sich mit dem Tilly'schen Volk des Heidek bemächtigen. Drei kaiserliche Regimenter mit Etlichen von den Tilly'schen sollen das Neue-Werk auf dem Marsch angreifen. Zwei Regimenter sollen außerdem die beiden Halben-Monde vor dem Ulrichs- und Schrotdorfer Thor bestürmen. Um fünf Uhr Morgens giebt die Kanone das Zeichen zum Sturm; mit der Losung „Jesus Maria" beginnt der Angriff von allen Seiten. Damit das Volk vorher gehörig ausruhe, wird sofort alles Schießen eingestellt. Auch soll man Wein und Brandtwein unter das Heer vertheilen, damit der Soldat Courage bekomme. Acht Tage mögen sie plündern; in dem Ketzernest steckt ein Reichthum von mehr als sieben Königreichen.

Die fabelhaften Vorspiegelungen bestätigten sich zwar nachher nicht, sonst wurde der Plan ausgeführt, wiewohl zwei Stunden später, weil Tilly noch einmal am Morgen Kriegsrath hielt, es war ihm verrathen, daß die Bürger,

müde und in guter Zuversicht, den Wall verlassen hatten. — Obgleich noch nirgends Bresche geschossen, auch der Graben noch gar nicht ausgefüllt war und also der Sturm fast unmöglich schien: so stand doch Pappenheim in einem unerwarteten Vortheil, der alle übrigen Hindernisse gering schätzen ließ. Der Graben vor ihm war ganz trocken, der Wall thalhängend, die Palisaden fehlten. So hatten die Pappenheimer schon vorher ihre Sturmleitern an den Wall gehängt, und daß Falkenberg über den Vorwitz, weil er die Leitern für viel zu kurz hielt, lachend spottete, das kostete ihm sein Leben und seinen Ruhm.

Am 10ten Mai alten Stiles Morgens um 4 Uhr hatten sich Commandant und Magistrat noch einmal auf dem Rathhause versammelt, um den Boten an den Feldmarschall abzufertigen. Man war nach vielem Disputiren noch zu keiner Entscheidung gediehen, als der Thurmwächter von St. Jakob melden ließ, daß die Kaiserlichen von der Neustadt aus sich in Bewegung setzten. Dasselbe hat man vom Domthurm in der Sudenburg bemerkt. Der Oberst nimmt von Beidem keine Notiz. Ein dritter Bote bringt die Nachricht, daß die kaiserlichen Reitergeschwader aus den Gründen und hinter den Hügeln her zum Vorschein kommen. „Ich wollte nur," gab Falkenberg zur Antwort, „daß die Kaiserlichen sich's unterstünden und stürmten; sie sollten empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele." — Nicht lange darauf meldet sein Page ihm, der Feind sey bereits in der Stadt. Nun besteigt er das Pferd und eilt mit dem nächstliegenden Regiment von Trost nach der Hohen-Pfokte.

Es ist 7 Uhr. Die Magdeburger sind eben aufgestanden; die Männer, von so langem Wachdienst erschöpft, schlafen zum Theil noch. Da wird plötzlich vom Johannisthurm Lärm geblasen. Die schreckgewöhnten Hausfrauen und Kinder eilen neugierig an's Fenster und vor die Thür. Aber jetzt schallt von allen Thürmen ein schauervolles Sturmgeläute. Die Schlafenden erwachen zu einem entsetzlichen Morgen. Die Bürger treten in's Gewehr, die Wachen beziehen den Wall. Ahnungsvolle Fragen und ungewisse Antworten verbreiten schon jetzt Angst und Schrecken durch die ganze

Stadt. Alles läuft und flüchtet durch einander, nicht, wie in anderer Gefahr, sich nach Freunden und Anverwandten umzusehen, sondern sogleich zu retten sich selbst, die Kinder, die Schwester, ein Kleinod, einen Nothpfennig, — Niemand weiß, wonach er gleich greifen soll.

Pappenheim war es, der zuerst in die Stadt drang. Leicht war der Wall an der Hohen-Pforte überstiegen; die zuerst Angekommenen bahnten einen Weg, den selbst die Reiterei passiren konnte. Eine schwache Besatzung, mit welcher der Feldprediger eben Betstunde hielt, wurde niedergemacht. In der Wachtstube am Thore liegt Alles im tiefsten Schlaf; die Armen zu wecken verlohnt nicht der Mühe, sie müssen im Schlummer umkommen. Die Feinde sind in der Stadt, ehe die Bürger noch wissen, was eigentlich vorgeht. Durch die Förder, welche die arglosen Fischer unverschlossen gelassen, sprengen die Reiter von der Elbseite herein. Otto von Gericke sieht es, und er wagt, davon erst noch dem Magistrat Anzeige zu machen. Man schickt unter Trommelschlag schnell eine Deputation an die Eindringenden zum Accord, aber der Sieger kennt keine Bedingung. — Unterdessen war Falkenberg mit seinem Regiment am Thore angekommen. Es entsteht ein mörderisches Gefecht. Der Edle selbst kämpft über eine Stunde ritterlich tapfer. Schon gerathen die Feinde in Unordnung und Flucht, Hunderte von den Pappenheimern fallen, es ist Hoffnung da zur Errettung. Da sinkt, von einer Kugel getroffen, der Anführer vom Pferde, und nun ist Alles verloren. Zwar sammelt der Hauptmann Schmidt die Fliehenden wieder und führt die Kühnsten noch einmal in's Treffen, aber bald haben diese sich verschossen, und auch Schmidt fällt im Gefecht, mit ihm geht der letzte Schimmer von Hoffnung verloren. Drei Regimenter bringt Pappenheim auf den Wall von der Hohen-Pforte bis zum Krökenthor, und nun wird auch das Hornwerk gewonnen, das der Herzog von Holstein so lange vergeblich berennt hat.

Zum Brückthor sah man die Feinde allmählig und einzeln eindringen. Auf Befehl des Markgrafen war das Neue-Werk auf dem Marsch, sobald sich die Feinde hatten blicken lassen, gänzlich geräumt, dagegen in möglichster Eil ein Joch von

der Strombrücke geſprengt. Nun ging der Weg über zwei oder drei Balken fort; Andere ritten und ſchwammen durch die Elbe; beiderlei Verſuch mußten Viele mit dem Tod in den Wellen büßen. Die Zahl der Feinde, die hier und im Gefecht geblieben ſind, iſt auf fünf Hundert berechnet.

Unter Trompeten- und Paukenſchall läßt Pappenheim jetzt auf die noch Widerſtrebenden einhauen. Tilly ſelbſt ſprengt im höchſten Affect durch das Krökenthor in die Stadt herein. Die Bürger auf den Straßen leiſten verzweifelte aber fruchtloſe Gegenwehr. Die noch unbeſiegten Helden am Heideck, am Ulrichsthor und auf dem Schrotdorferwall werden rücklings überfallen und niedergehauen. Mit Kanonen von den Wällen herab ſchießt man unter die, welche für ſich und ihre Familien noch zu kämpfen wagen. Der Prinz, der zuletzt noch auf dem Breiten-Wege dem Feind die Straße ſperren will, wird gefangen, ſchändlich mißhandelt und nach Wolmirſtädt weggeführt: ſein Häuflein Getreuer wird niedergeſchoſſen.

Um neun Uhr ſtehen alle Thore Magdeburgs den Truppen des Kaiſers und der Liga offen. Jetzt dringen Kroaten, Wallonen, Ungern, Italiener, Deutſche und Niederländer in die Stadt, um an den Ketzern im Namen der Herrſcher furchtbar Rache zu nehmen. Die Horden der Kroaten und Pappenheims wüthende Wallonen, nachdem ſie ihr Siegergeſchrei „All gewonnen!“ durch alle Straßen haben erſchmettern laſſen, wetteifern mit einander in Todtſchlag, Raub und Mordbrennerei. Man erbricht die Gebäude. Zur Plünderung iſt noch keine Zeit. Erſt will die überſpannte Wuth ſich abkühlen in dem Blute derer, nach denen ſie lange gelechzt hat. Was in die Schulen, was in die Gotteshäuſer ſeine Zuflucht genommen hat, es kann nicht leben bleiben. Drei und funfzig betende Frauen wurden in der Chatharinenkirche enthauptet. Zu St. Johannes wird ein ähnliches Blutbad angerichtet. In der Altſtädterſchule hauen ſie die Knaben und Jünglinge nieder, und ihre Köpfe ſchleudert man an die Wände umher. Aergeres geſchieht auf offener Straße. Man treibt die Männer zu Paaren und prügelt ſie, die Frauen werden zuſammengejagt, ſchändlich geplündert und ſchamlos mißhandelt, die Kinder aufgeſpießt, die Säuglinge zerriſſen.

Wie die erste Raserei sich gelegt hat, fängt eine raffinirtere Grausamkeit ihr verfluchtes Spiel an. Mit anatomischer Kaltblütigkeit zermetzelt man die Leiber der Lebendigen, Andern werden die Köpfe mit Pulver gesprengt. Männer werden entmannt, schreiende Kinder todtgeschossen, lächelnde Säuglinge von den Brüsten der todten Mutter gestohlen und triumphirend zerstückelt. Doppelt und dreifach wird von der bestialischen Lust die Ehre des Weibes zertreten. Dieser Wahnsinn weiß keine Grenze. Nicht die Matrone, nicht die zarteste Jungfrau, nicht Kreisende, nicht Schwangere finden Erbarmen; kein Gebet, kein Fluch kann die Barbaren schrecken, und die flehende Geberde wollen sie nicht verstehen. Die sind die Glücklichsten, die in kühnem Widerstand einen schnellen Tod finden. Wer das Herz hat, sich, wie jene zwanzig Frauen, freiwillig in die Elbe zu stürzen, steht vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte mit dem Kranze der Unschuld gekrönt.

Soll es beklagt werden oder muß man es preisen, daß dem öffentlichen Würgen und Schänden endlich ein anderer Rachegeist Einhalt gebot? — Kaum waren zwei Stunden verflossen, als an mehr als zwanzig Orten die Stadt in Feuer stand. Ein Haus war auf des Pappenheim Befehl in Brand gesteckt, um die Bürger zum Löschen zu treiben und sie dadurch von der Gegenwehr abzuhalten. Das Gebot reichte hin, um die Horde anzureizen, an allen Ecken Pechkränze in die Häuser zu tragen, in die Betten zu verstecken. Umsonst flehten jetzt einige Officiere den Feldherrn um einen Gegenbefehl an. „Kommt in einer Stunde wieder," gab Tilly zur Antwort, „ich werde dann sehen, was ich thun kann. Der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit etwas haben." Umsonst wagte Pappenheim selbst, der Wuth Stillstand zu gebieten. Wie in diesem Völkergemisch das Wort den Dienst versagt hatte, so verlor für die Rasenden nun auch das Commando die Kraft. Die erste Flamme galt den Gierigen für ein Signal zur allgemeinen Plünderung, und wie die Person längst schon für sie kein Ansehn und keinen Werth mehr besaß, so stand Eigenthum und Besitz, so lag Geld und Gut rechtlos dem zu Gebot, der zuerst danach griff. Gegen Ranzionen von 100 bis 1000 Thlr., gegen Heraus-

gabe aller Kostbarkeiten und gegen noch schimpflichere Dienste konnte man von ehrlichen Soldaten, namentlich von den Tilly'schen, Quartier im Lager haben. So wurden gegen 400 Magdeburger aus den angesehensten Familien errettet. Mitleidige Officiere waren gütig genug, auch ganz Arme aus der Stadt zu führen. Von den Wallonen und Niederländern ließen sich Viele erst das Lösegeld zahlen, und dann waren sie oft so teuflisch, daß sie ihre Schützlinge entehrten und todt machten.

Gegen Mittag erhob sich ein gellender Sturmwind aus Osten, der das Entsetzen vollendete, um dem Jammer und Leiden der zu hart gepeinigten Stadt ein Ende zu machen. Was vom Schwerdte verschont geblieben, wird jetzt der Flamme zum Opfer. Es fehlt nicht an Beispielen von erhabenen Mädchen, die, weil sie vom Dache aus ihre Schwestern das Grauenvollste hatten erdulden sehen, lieber den Feuertod sterben, als unter der Hand der schamlosesten Henker fallen wollten, und die darum ruhig die sengende Flamme erwarteten. — Mit reißender Schnelligkeit griff der Brand um sich. Schon kennt man die Straßen nicht mehr. Ueber die Stadt schlagen die Flammenspitzen zu einem hellen Wirbel zusammen, der auf Meilenweiten den Nachbarn Magdeburgs Untergang verkündigt. Im Windesgeheul und im Gepraffel der Brände schreien die Seufzer der Sterbenden und das Jauchzen der Stürmenden durch einander. Schaaren von Kindern, die für solche Verwüstung nicht unterrichtet sind, stehen angstvoll weinend auf den öffentlichen Plätzen, ohne zu wissen, wohin sie fliehen sollen; aber ihr Gebet wird in der glühenden Atmosphäre zu einem Weheruf, den der Gott der Menschen vernimmt und den er rächen will. Bis zum Abend hin dauert das schmachvolle Leiden der evangelisch sterbenden Stadt. Da aber treibt die Gluth auch die Barbaren vom Ort der Zerstörung hinweg. Einige Hunderte von Knaben und Mädchen, so viel Mitleiden empfindet man, werden auf Wagen geladen, um sie auf den Märkten der umliegenden Städte an barmherzige Christen zu verkaufen. Andere steckt man in die Klöster und läßt sie zu Mönchen und Nonnen aufwachsen. Noch Andere läßt man irren, wohin sie wollen. Außer einigen Häusern am Fischerufer, dem ältesten Anbau der Stadt, sind

es der Dom und das Lieben-Frauen-Kloſter, was vom Feuer verſchont geblieben iſt. Dieſe Gotteshäuſer umſchließen die Ueberreſte des erbleichten Magdeburgs wie ein heiliges Grab, aus welchem nach dreien Tagen ein wunderbar erhaltenes Geſchlecht wieder auferſteht. Alles Andere ſind Trümmer von Menſchen und ihren Wohnungen. Für jene Heerſcharen der römiſch-katholiſchen Rache bedurfte es nur zwölf Stunden, um die Arbeit von acht Jahrhunderten zu vernichten.

„Kaiſerliches Hauptquartier vor Magdeburg, vom 11ten Mai 1631.“

„Die Stadt Magdeburg iſt durch Gottes und der Maria hilff geſtern in deß Kayſers Gewald kommen, die iſt wahrhafftig, um der Boßheit deroſelben Inwohner und umwohnenden Nachbauern willen, in daß andre Troja und Sagunta verkert worden. — Wer ſolte ſich nicht über dieſer Menſchen verkerten ſinn, der Höllen würdig, verwundern? indem ſie ſich ſambt dem ihrigen eher und lieber in's Fewer ſtürzen theten, alß in der unſrigen hände kommen wollen. Gefallen iſt die Alte Stadt, und in einem tag durch das Geſchütz, ſpieß, ſchwerd und Fewer. Viel ſeind in das waſſer, die Elb, ſprungen und darinn erſoffen, was aber durchſchwimmen wollen, iſt am geſtad von den unſrigen erſchoſſen worden. Der verbrenten und gebratnen Cörper ſein ſo viel zu ſehen. — Alles in der Stadt gelegene Volk, zu Roß und Fuß, iſt auff dem Platz blieben. Der Burger, Mann und Weib, ſeind wenig zu ſehen, auſſer waß in der Thumbkirchen, erbärmlich anzuſchawen, ſich auffhalten und verwacht werden. Gott und der Mutter Gottes iſt dieſe wunderliche Victori zugeſchrieben, dann augenſcheinliche hilff vom Himmel geweſen. Ehe man den Angriff thete, ſchrye alles Volck einhelliglich, Jeſus, Maria, Tilly.“ — —

„De dato Saltz den $\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ Maji 1631.“

„Den erbärmlichen und ganz ruinirten untergang unſerer gutten Stadt Magdeburg kan ich auß hoch betrübtem Hertzen dem Herren nicht genugſamb beklagen. — — Ihre Excellen-

tia Graff Tilly ließen in 4 unterſchiedliche Orthen mit Sturm angreiffen, die Burger und Soldaten, von vielem Wachen abgemattet, das er den 10 dieſes frühe umb 8 uhr mit ſtürmender hand eingenommen, in dem treffen iſt der Feld Marſchalk Falckenberger, ſein Oberſter Leutenambt Capitain Schmiedt und andere mehr blieben, der Adminiſtrator Fürſtl. Gnaden Räthe Stahlmann, Raths Herren und Burger auch alle Geiſtliche werden gefangen behalten, die ganze Stadt iſt preiß gemacht und außgeplündert worden und durch das Fewer eingeäſchert, der Thumb, daß Cloſter zu unſer lieben Frawen und ungefehr 16 Heuſer ſein ſtehen blieben, in dem Scharmützel ſein viel 1000 Menſchen Jung und Alt durch Fewer und Schwerdt niedergemacht und in dem qualm verſchmachten müſſen. — — Die ranzion kan ein jeder für ſich ſeine Haußfraw Töchter und Kinder nicht erlangen, es kan keiner dem andern mit der Chriſtlichen liebe helffen, ſich und die ſeinigen von der hungersnoth und blutſchande retten. — Auf dem Lande finden ſich Leute, die für einen groſchen ſo viel an ſich bringen, als mit 2 Reichsthalern nicht gezeugt kan werden. Mein gantz vermögen an Seidenwahren, Wüllen, Wein, Korn, Gold, Sielber, Haußrath, Victualien ſambt dem Hauß und Garten, Bücher, Handſchriften und Schulden ſein verlohren, ich bin unter dem Oberſten Brewer gefangen genommen, aber alſo balde wurde ich von den Kayſ. Comiſs. Samuel Schneidtern umb 25 Ducaten gekaufft, meine Jungefraw iſt bey ihrer Fraw Mutter, die laße ich jetzo zu mir holen, der Herr wolle es unbeſchwert mit meinem lieben Bruder und andern gutten Freunden in guten Rath ſtellen, wo ich am ſicherſten mit meiner Jungefraw eine kurtze zeit meinen unterhalt haben könte, ſolches mir unbeſchwert bei zeigern zu aviſiren. Ich muß für Hertzen Angſt, und mit vergießung heißer Trenen mein ſchreiben ſchließen, Jeruſalem, Sodoma, Gomorra und Hiobs Exempel, wann ich die heilige Schrieffi anſehe, ſeind ſie dieſem Jammer, ſo geſchehen, nicht zu vergleichen. Vale."

Datum Saltz den 12 May. A. 1631."

Dies die Berichte von Augenzeugen beider Parteien. Rettungsgeſchichten, ſo viel ihrer durch den Druck erhalten ſind,

haben neuere Bearbeiter der Magdeburgiſchen Geſchichte unſerem Publicum mitgetheilt, und dürfen alſo von uns nicht wiederholt werden. Doch ſoll an ſeinem Orte die Rettungsgeſchichte eines Knaben ſo wiedergegeben werden, wie ſie vom Greis des achtzehnten Jahrhunderts auf den Urenkel gekommen iſt.

Am 11ten Mai Morgens, ſobald es Tag geworden, kehrte die privilegirte Bande an den Ort der Gräuel und Verwüſtung zurück, um Gewölbe und Keller vollends auszuplündern. Mit habgieriger Haſt durch rauchende Aſche und glimmende Brände wurde zu den vergrabenen Schätzen der Weg gebahnt, und Manche von den Barbaren büßten auf dieſem Wege das Leben ein, indem ſie in den Kellern erſtickten oder verbrannten. Andere, die weniger Schwierigkeit fanden, wurden nicht ſelten beim glücklichſten Fund von einem neidiſchen Kriegsgeſellen ohne Weiteres niedergeſtoßen. Die, welche treue Cameradſchaft hielten, trieben in den eroberten Höhlen eine noch heilloſere Wirthſchaft. Was noch Lebendiges vorgefunden wurde, theilte das Schickſal des geſtrigen Tages. Kleinodien und Hausgeräth, wie viel die verſchollenen Eigenthümer zur Sicherheit hiehergebracht, wurde in's Lager geſchafft, um es draußen dem Bauer zu verhandeln, oder im Würfelſpiel damit die Fortuna zu locken. Wein, Bier, Fleiſch und alle Lebensmittel, auf die man traf, wurden auf der Stelle verzehrt; was man weder genießen noch mitnehmen konnte, wurde verwüſtet. Mitten unter Todten und Sterbenden trieben die rohen Zechbrüder einen gellenden Jubel, und als ſie ſich ſo recht toll und voll getrunken, brüten ſie in ihrer kannibaliſchen Freude eine neue teufliſche Luſt aus. Die Leichen müſſen ihnen zu Tiſch und Bank dienen, ſie zerſtümmeln die Körper der Todten und treiben mit den kalten Gliedmaßen den ſchnödeſten Muthwillen; ja, wie geſtern an den Lebendigen, ſo läßt die Rotte der Ungeheuer jetzt den Kitzel ihrer Rache an den Gemordeten aus, und mit grauenvollem Staunen vernimmt man von den unparteiiſchen Zeugen das Entſetzlichſte, was Wuth und Raſerei verüben kann. Endlich fallen die Trunkenen über einander

ſelbſt her, um beim Erwachen ſogleich in einem neuen Rauſch ihre Sühne zu feiern. Drei Tage währt das Feſt der hölliſchen Vergeſſenheit, und die dabei zu Gaſte ſitzen, nennen es die Magdeburg'ſche Hochzeit.

Am 12ten Mai ließ Tilly den Dom öffnen. Mehr als tauſend bleiche Geſichter drängten heraus, und die noch Zweifelnden warfen ſich vor dem Sieger auf die Kniee, an der Spitze Reinhard Bake, der Domprediger. Er hatte die Geiſtesgegenwart, eine Stelle von der Eroberung Troja's aus dem Virgil auf Magdeburgs Fall anzuwenden und damit den Triumphator anzureden:

Venit summa dies et ineluctabile fatum Magdeburgo. Fuimus Troes, fuit Ilium et ingens Gloria Parthenopes!

„Gekommen iſt der jüngſte Tag und das unabweisliche Geſchick für Magdeburg. Trojaner ſind wir geweſen, geweſen iſt Troja und die unermeß'ne Glorie der Magdeburg!" —

Bei dieſen Worten ergriff den Sieger das Schickſal Magdeburgs. Er ſchenkte allen Geretteten das Leben und ließ Speiſe und Trank unter ſie austheilen. — Tilly war an ſich nicht der Barbar und Schauſpieltyrann, wie man ihn ganz häufig — namentlich in früherer Zeit — vorgeſtellt hat. In der Zerſtörung Magdeburgs muß er als Feldherr, als Eroberer und als — Katholik beurtheilt werden. Er hielt die Proteſtanten aufrichtig für verdammte Ketzer und Rebellen, und darum ſah er in ſeinen Siegen die Vollſtreckung göttlicher Strafgerichte. Daß ſeine Soldaten raſen und die Rachluſt mehr als viehiſch noch an den Todten auslaſſen ſollten, hatte er weder befohlen, noch mochte ihm dies bekannt geworden ſeyn. Beute zu machen, hatte er ihnen erlaubt, hatte es gewünſcht. Einer von den Tillyſchen ſoll ſich an Ranzion, Beute und Raub an 20,000 Thlr. gemacht haben. Er verſpielte Alles in einer einzigen Nacht. Der Feldmarſchall, der davon hört, läßt den merkwürdigen Krieger und Spieler vor ſich fordern und fragt ihn, ob er wohl jemals wieder im Krieg ſo viel zu gewinnen ſich getraue. Nun und nimmermehr! war die

Antwort. So soll man ihn aufknüpfen, sagte zu den Umstehenden der Feldherr; und der Soldat wurde gehängt. — Gegen sich selbst war Tilly streng. Er konnte von sich rühmen, daß er sich nie berauscht, nie ein Weib berührt, nie eine Schlacht verloren habe. Mit der Zerstörung Magdeburgs verließ ihn das Kriegsglück. Sonst werden seine geselligen Tugenden gerühmt. Der Marschall von Grammont sagt: „Tilly verband mit vielen kriegerischen Eigenschaften die größte Leutseligkeit. Er war in seinen Reden bescheiden, in seiner Kleidung und Lebensart ohne Pracht, allezeit nüchtern und bei der ganzen Armee hochgeachtet.“

Am 15ten Mai ließ Tilly an der eroberten Stätte einen Triumphzug halten. Hierauf war im Dom feierliches Amt, und danach stimmte man unter einer dreimaligen Salve aller Kanonen das Te-Deum an. Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung, berichtete man nach Wien, ist keine größere Victorie erfahren und erhört worden.

Schon am Tage vor dem Siegsfeste war unter öffentlichem Trommelschlag allen noch Lebenden Sicherheit der Person und des Eigenthums angelobt, und hier geschah es, daß Viele noch aus einem Versteck, Mehrere selbst aus den zerstreueten Leichenhaufen hervorkamen. Die Zahl aller Geretteten überhaupt beläuft sich auf einige Tausend, die der Gebliebenen muß zwischen 20 und 30,000 angegeben werden. Bis zum 21sten Mai ließ allein der Graf von Mansfeld mehr als 6000 Todte in die Elbe werfen, so daß endlich der Strom bei der Neustadt austrat, weil er schon ganz von Leichen starrte. Furchtbar war das Wort jener Melancholischen in Erfüllung gegangen. Kurze Zeit vor der Zerstörung hielt sich, wie die Sage lautet, im Augustinerkloster eine Melancholica auf von prophetischem Geiste. Eines Tages trieb es sie aus dem Kloster hinweg. Von einer Schaar neugieriger Schauer gefolgt, eilt sie auf den Marktplatz. Hier steht sie plötzlich still, sieht verwundert um sich her und ruft mit hohlem Mitleid aus: „Die Elbe steht still! Was ist dir, Elbe, daß du stehst? Ein Damm von Leichen hemmt deinen Lauf!“

Das Empörende des großen Trauerspiels ist unsern Freunden unverhüllt gewiesen, das Emporhebende, was darin liegt,

ſoll eben ſo bemerklich gemacht werden; als ein höheres Motiv tritt dies aber an den Schluß der ganzen Denkſchrift. Die Zerſtörung Magdeburgs iſt der Act in der Entwickelung unſerer Stadt, welcher nur der Geſchichte, und von der tragiſchen Seite betrachtet, ausſchließlich der Religion angehört. Alle Verſuche der Kunſt, ſich dieſes Gegenſtandes zu bemächtigen, ſind verunglückt, ſelbſt in der Feder berühmter Dichter des vorigen Jahrhunderts. Als Drama auf der Bühne iſt der unglückliche Verſuch zugleich ein Mißbrauch der Kunſt, gleichviel, ob dadurch Patriotismus geweckt, oder nur die Caſſe gefüllt werden ſoll. Die Magdeburgiſche Geſchichte bietet beſſere Scenen zur dramatiſchen Bearbeitung dar, worunter die Belagerung im ſechzehnten Jahrhundert nicht die geringſte iſt. Kein Märtyrer aber wird jemals für die Bühne ein tragiſcher Held ſeyn. Am wenigſten darf man das zweihundertjährige Gedächtniß der Zerſtörung auf den Brettern feiern, wenn dies Drama mehr werth iſt, als die Unterhaltung der Theecirkel.

„Meinen Vater, meine Mutter haben ſie im Strom erſäuft,
Haben ihre heiligen Leichen durch die Straßen hingeſchleift;
Meine ſchöne Schweſter haben aus der Kammer ſie gejagt,
Haben auf dem freien Markte ſie verkauft wie eine Magd.
Hör' ich jetzt die Wogen rauſchen, iſt es mir, als ob's mich ruft;
Ja mich rufen — meine Eltern aus der tiefen weiten Gruft!“

„Wir waren eine glückſelige Familie. Mein Vater und meine Mutter war in vier Söhnen glücklich und wir liebten uns unter einander mit einer herzlichen Liebe. Seit dem Anfange unſerer Belagerung war mein Vater außerordentlich traurig; ſein Herz, voll banger Ahnung, ſagte ihm den unglücklichen Ausgang. Er verbarg aber ſeine Traurigkeit, ſo viel ihm möglich war, vor meiner Mutter und ließ ſie die Thräne nicht ſehen, die ihm entwiſchte, wenn er immer mehr Nachricht von dem innern Zuſtand der Stadt erfuhr, die ihm nichts gutes prophezeyte. Er richtete ſie und uns Kinder mit

tröstenden Hoffnungen auf in der Angst der Belagerung. Er gieng auf den Wall, wohin ihn seine Pflicht rief, als ein treuer Bürger und Patriot, alles zur Vertheidigung der Stadt und der protestantischen Religion zu thun, die ihm lieber war, als sein Leben und welche eine große Ursache der Belagerung, so wie des ganzen Krieges war. Von Zeit zu Zeit besuchte er uns, zu trösten und die Thränen unserer zärtlichen Mutter abzutrocknen. Die letzte Nacht vor der Eroberung kam er nach drey Uhr des Morgens zu Hause, weil sich der größte Theil der Bürger vom Walle entfernte, um sich nach langer Ermüdung durch einige Stunden Schlaf zu erfrischen, indem es hieß, daß die Stadt mit dem Feinde in Unterhandelung stünde und jetzt nichts zu besorgen wäre. Wir erfreuten uns schon des nahen Endes unserer Angst, und schliefen ruhig bis an den Morgen. Gegen Morgen störte uns das Geschrey, daß der Feind stürme, und der Donner des Geschützes aus dem Schlafe. Mein Vater erschrack, und sahe aus, wie eine Bildsäule, ohne Farbe und Leben. Er ermannte sich aber, warf seine Kleider schnell über, um sich nach dem Walle zu begeben, und sprach uns noch Muth zu. Er umarmte unsere Mutter, und verbarg ihr seine Thränen, er drückte den Säugling, den sie noch an ihrer Brust hatte, an sein Herz, küßte einen von uns nach dem andern, segnete uns, und sagte im Herausgehen: Gott erbarme sich eurer und unsrer aller; wir werden schwerlich einander in dieser Welt wieder sehen. —"

„Ich war ein Knabe von sechzehn Jahren, und verstand den Nachdruck seiner Rede etwas besser, als meine noch jüngeren Brüder, davon der eine neun, der andere sieben Jahr alt war. Ich lief meinem Vater nach bis an die Thüre, um ihn noch einmal zu sehen; ach! und nie habe ich ihn wieder gesehen."

„Meine Mutter, von Todesangst ergriffen, wußte nicht, wohin sie sich wenden, nicht was sie für sich, nicht was sie für uns thun sollte, sie schwamm in Thränen, sah von uns dreyen einen nach dem andern an, seufzte nur zu Gott mit Augen voll betender Zähren auf, und hielt ihren Säugling fest in ihre Arme geschlossen. Indessen hörten wir ein ängstliches Geschrey auf der Straßen, Stimmen die ausrie-

fen: Gott' erbarme ſich unſrer, der Feind iſt ſchon in der Stadt. — Meines Vaters Haus ſtand unweit der Catharinenkirche, ich gieng an's Fenſter, wo ich bis nach der Kirche hin ſehen konnte, und ich ſahe — o Anblick des Entſetzens! das erſte Morden, welches mein Auge ſonſt nie geſehen. Noch ſchallt das grauſame Geſchrey des herandringenden blutigen Kroaten, und das ängſtliche Flehen um Erbarmen von denen, die ich gleich auf der Straße erwürgen ſahe, noch ſchallt das durchdringende Geſchrey einiger Kinder, welche die Abſcheulichſten der Ungeheuer auf ihre Spieße geſteckt hatten, auf denen ſie dieſelben mit teufliſcher Freude zappeln ſahen — ach, noch ſchallt es in meinen Ohren. Einen Haufen dieſer Unmenſchen ſahe ich in die Catharinenkirche eindringen und hörte gleich das Klagegeſchrey derer, die niedergemetzelt wurden, denn es war an einem Dienstage früh, unter dem Wochengottesdienſte, da ſie eindrangen. Ich zitterte und bebte von dem Fenſter zurück. — Meine Mutter, die ſich etwas gefaßt zu haben ſchien, rief uns: Kinder, ſagte ſie, wir wollen beten, vielleicht erbarmet ſich Gott. Wir warfen uns mit ihr auf die Kniee; ſie hielt Gott ihren Säugling auf ihren Armen vor und flehete: Gerechter Richter, du biſt gerecht, wir aber müſſen uns ſchämen. Wenn du mit uns Sündern kein Verſchonen kennſt, wenn wir heute ſterben müſſen, o ſo laß mein Auge, ach laß es nicht den Tod meiner Kinder, nicht den Tod meines Säuglings ſehen, laß mich das Schwerdt zuerſt treffen. — Ich ſehe ſie noch, die betende Mutter, vor meinen Augen, wie ſie mit aufgehobenen Händen, mit Gott rang, der ihr — auch dieſen letzten Wunſch erhörte."

„Wir lagen noch auf unſern Knieen, als ein wüthender Kroat herein trat; Todesbläſſe ſtieg uns allen in's Geſicht, wir blieben alle auf unſern Knieen liegen, wandten uns gegen ihn, mit gerungenen Händen und ſchrieen einſtimmig, um Jeſu Willen: Erbarmen, Erbarmen! und meine Mutter rief laut: o wenn du ein Menſch, wenn du ein Vater biſt, ſo erbarme dich meines Säuglings, — und ſie ſchloß das Kind feſt in ihre Arme, welches mit ſeinen Händen gegen das Unthier ſpielte, und ihn anlächelte. Sie hatte vorher

alle Schränke und Käſten aufgeſchloſſen: hier, ſagte ſie, iſt alles, was wir haben, nimm alles, Freund, und erbarme dich. Sie hatte aber kaum ausgeredet, ſo fluchte er in ſeiner Sprache, Tod fuhr aus ſeinen Blicken, er ſchwang den Säbel, und — ſpaltete meiner Mutter auf einen Streich das Haupt; ſie ſank nieder, hielt aber ihren Säugling feſt in ihre Arme geſchloſſen. Jeſu! Jeſu! ſchrieen wir, und indem durchſtach er das Kind in ihren Armen. Der Ort, wo ich knieete, war der nächſte an der Thür, die er offen ſtehen laſſen; indem ſich das Ungeheuer nun nach uns umwendete, und mein Bruder von ſieben Jahren mit einem entſetzlichen Geſchrey, von ſeinem Schwerdte getroffen, niederſank, ſo weiß ich nicht, wie mich Gott ermunterte, und mir einen Gedanken eingab, mich zu retten. Schnell wie ein Blitz flog ich zur Thür hinaus; und hörte im Fliehen noch den Streich, der meinen andern Bruder auch tödtete; ich ſprang eilend über die Straße nach dem Catharinenkirchhofe, auf dem itzt niemand war. Hier lag ein großer Haufe Reiſig, ich fuhr unter dieſen Holzhaufen, und verkroch mich tief unter denſelben. Ich war in beſtändiger Todesangſt, und betete unabläſſig zu Gott, mein Leben zu retten. Ach! welche entſetzliche Stunden der Angſt habe ich ausgeſtanden. Ich hörte von allen Seiten das wüthende Geſchrey der Eroberer, das ängſtliche Rufen derer, die um Gnade baten. Verſchiedene wurden noch auf dieſem Kirchhofe nicht weit von mir erwürgt; ſie wälzten ſich bis in die Nacht in ihrem Blute; ich mußte ihr Winſeln und Aechzen hören, gleichſam als hätte ich den abſcheulichen Tod nicht ſchon genug im Tode meiner Mutter und meiner Brüder gefühlt — ach!" — —

„Ich bemerkte unter meinem Holzhaufen, daß die Stadt im Brande war, und die Flamme ſich allenthalben ausbreitete. Sie ergriff auch gegen Abend die Catharinenkirche, ich zitterte für meinem Holzhaufen, aber der Engel des Herrn, der mich erretten wollte, kehrte die Flamme ab, es fiel kein Feuer darauf. O! welch ein Anblick! ganz Magdeburg war in Flammen! Ich habe nach der Zeit mir die brennende Stadt am Abend des Tages der Eroberung noch oft vorgeſtellt; gewiß ein kleines Vorſpiel des Weltgerichts, wenn die ganze Erde

an ihrem Abende brennen und die Ungerechten von einer ſolchen Angſt werden ergriffen werden, als hier die Einwohner von Magdeburg ergriff!“

„Der folgende Morgen brachte meine Erlöſung noch nicht. Die Flamme und die Barbaren wütheten noch durch die ganze Stadt. Die Furcht des Todes war ſtärker als der Hunger, welcher mich angriff. Ich blieb dieſen und den folgenden Tag bis gegen den Abend liegen. Gegen den Abend des dritten Tages, da ich es vor Hunger nicht mehr auszuhalten wußte, hörte ich zwey Menſchenſtimmen unweit meines Reiſighaufens reden, und das Schickſal von Magdeburg beklagen. Ich faßte Muth, und weil mich endlich doch der Hunger würde getödtet haben, ſo ſcheuete ich nun das Schwerdt weniger und kroch hervor. Die beiden wurden mich bald gewahr, ich fiel vor Mattigkeit und aus Demuth vor ihnen nieder und bat um Gnade und Speiſe. Sie redeten mich freundlich an und ſagten mir, daß nun das Morden aufgehört hätte; ſie nahmen mich mit ſich. Ich hörte unter Weges, daß ſie zwei kaiſerliche Officier und Proteſtanten wären. Sie führten mich heraus in's Lager und erquickten mich durch Speiſe. Ach! mit blutenden Herzen, ſahe ich auf dieſem Wege, die ſonſt blühende Stadt, in einen Steinhaufen verwandelt. Ich blieb bey dem einen von dieſen Officieren zu ſeiner Bedienung, bis das kaiſerliche Heer aufbrach. Er beſchenkte mich, und ſendete mich zurück in die Stadt; und ſehet, Kinder und Enkel! Gott, der mich erhalten, hat mich geſegnet und mich groß gemacht, und die Stadt, die ich habe verderben ſehen, ſehe ich auch aus ihren Trümmern wieder hervorſteigen. Hochgelobt ſey Gott, der nicht ewig zürnet! Ich will ihn in verklärter Geſtalt in der Geſellſchaft meiner hier erwürgten Mutter und meiner Brüder dereinſt ewig preiſen.“

Durch die Einäſcherung Magdeburgs unter Tilly iſt noch keinesweges in der Geſchichte der Stadt die Epoche der Zerſtörung beendigt; dieſe wäre vielmehr bis zum Abſchluß des Weſtphäliſchen Friedens im Jahre 1648 hinauszuführen. Tilly hatte bei ſeinem Abzuge den Grafen von Mansfeld

mit 2000 Mann in Magdeburg zurückgelassen. Diese Besatzung wurde zu Ende des Jahrs 1631 durch eine Belagerung unter dem Schwedischen General Banner gezwungen, um freien Abzug zu bitten. Doch während noch hierüber unterhandelt wurde, erschien Pappenheim wieder vor den Thoren. Er bekommt die Stadt in seine Gewalt, und mit rascher Hand vernichtet dieser Meister der Zerstörungskunst Alles, was beim ersten Sturm halb verschont geblieben, so wie die Brücken, Mühlen und Häuser, die man schon wieder zu bauen angefangen hatte. Nach einer Pappenheimischen Plünderung des Städtchens zieht Pappenheim am 8ten Januar 1632 nach Wolfenbüttel ab. Darauf nahmen die Schweden von dem Platze Besitz, und unter dem von ihnen zum Statthalter über Magdeburg ernannten Ludewig Fürst von Cöthen wurde zur Wiederherstellung der Festungswerke ernstlich Anstalt gemacht. Hiermit war man noch lange nicht am Ziel, als im Mai 1636 Churſachſen in Verbindung mit den Kaiserlichen die befestigte Wüstenei belagerte und eroberte, in Folge dessen der vom Domcapitel schon lange postulirte August, Herzog von Sachsen, zum Administrator des Erzstifts wirklich bestellt wurde. Im Jahre 1644, als sich der kaiserliche General Gallas nach Magdeburg gezogen, wurde die Stadt wieder von den Schweden unter Torstenſohn eine Zeit lang eingeschlossen. Und so blieb die unglückliche Festung nach ihrer Eroberung im Mai 1631 über zehn Jahre in der verzweifeltsten Lage. Vom Schrecken des Krieges, vom Gräuel feindlicher Verwüstung, vom Scheusal des grimmigsten Hungers, vom Gift pestartiger Seuchen wurden diejenigen gehohneckt und gepeinigt, welche die Sehnsucht nach der Heimath in die Trümmer ihrer Habe zurückgetrieben hatte. Erst als im elften Artikel des Westphälischen Friedens die Vereinigung des Erzstiftes mit Churbrandenburg ausgesprochen war, durfte man der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Raum geben, und sie ging der Nachwelt schöner in Erfüllung, als jenes mißtrauisch gewordene Geschlecht erwartete.

Wie nun Magdeburgs Fall bei den Katholiken zunächst ein übermüthiges Frohlocken veranlaßte, so war bei den Pro-

teſtanten die Folge davon zuerſt Traurigkeit und Beſorgniß. Bald aber war es gerade dieſe Zerſtörung, was die Evangeliſchen zu nie geſehener Tapferkeit gegen die römiſchen Streitheere ermannte. Guſtav Adolph vernahm die Unglückskunde unter Thränen der aufrichtigſten Theilnahme. In einer eigenen ſehr ausführlichen Rechtfertigungsſchrift machte er die Hinderniſſe bekannt, die ihn aufgehalten hatten, Magdeburg zu entſetzen. Mit Churbrandenburg hatte er geraume Zeit wegen der Uebergabe von Spandau unterhandeln müſſen, von Churſachſen war ihm die Zufuhr von Lebensmitteln auf der Elbe erſchwert, bei Deſſau waren ihm wegen des Uebergangs über die Brücke hinreichende Schwierigkeiten gemacht. Dafür rächte er in der großen Schlacht bei Leipzig (7ten September 1631) die Schmach, welche man ſeiner hehren Glaubensgenoſſin angethan, auf das Glänzendſte; Tilly ſelbſt ſtarb in Folge der hier empfangenen Wunden nicht lange nach dieſer Schlacht. Zwar fand auch der große König der Schweden bei Lützen (6ten November 1632) den frühen Heldentod, aber auch dieſer unerſetzliche Verluſt mußte dazu beitragen, die Proteſtanten mit heroiſchem Muthe zu beſeelen, mit ausdauernder Kühnheit zu begeiſtern.

Und in ſolcher Weiſe, wie Guſtav Adolphs Tod, begreift ſich denn auch die höhere Nothwendigkeit im Gange der Geſchichte bei Magdeburgs augenblicklichem Untergange. So wie der Stifter der Religion ſterben mußte, um durch Tod und Auferſtehung die Macht ſeiner Wahrheit, die Allmacht ſeines auf Erden gegenwärtigen Gottes zu bezeugen, ſo war es in der Reformation, die nicht Sache des Einzelnen, ſondern ganzer Länder und Völker war, eben ſo nothwendig, daß eine Geſammtheit von Menſchen, daß eine Stadt ſich zu dem Heldemuth erhob, an die Behauptung ihrer Gewiſſensfreiheit die ganze Exiſtenz zu ſetzen. Nicht blos die Söhne im Felde, die Töchter, die Mütter, die Väter, ja die Kinder in der Wiege, Alle, Alle mußten für eine einzige Sache ſich zu ſtellen gedrungen ſeyn. Magdeburg erhob ſich zu dieſer Kühnheit der Religion. Hatten die Vorfahren einſt bekannt, daß ſie ſich lieber wollten ſtöcken und blöcken, ſchänden und blenden laſſen, ehe ſie von der ergriffenen Wahrheit wieder abgin-

gen: ſo durften die Nachkommen ſich nicht wundern, wenn von ihnen die Erfüllung der Bedingungen nun gefordert wurde, unter welchen die ihnen überlieferte Erlaubniß, dem römiſchen Reiche Trotz zu bieten, allein ſtatt finden konnte. Denn auch angenommen, daß der Kaiſer ſie nur aus politiſchen Rückſichten bekämpft hätte, weil ſie ſich ihm nicht unterwerfen wollten, immer war doch der dermalige Charakter ihres Glaubensbekenntniſſes die Urſach, weshalb ſie es nicht wagen durften, mit dem katholiſchen Herrſcher gemeinſchaftliche Sache zu machen. Daß aber die Magdeburger bis auf die Reichſten und Beſonnenſten in dieſem Kampf alle untergingen, das war nicht ohne ihre Schuld, und weil ſie unmöglich ganz ſchuldlos ſterben konnten, ſo hatte eben darum ihr Tod nicht, wie der des Religionsſtifters, eine erlöſende, ſondern nur eine ermuthigende und erhebende Kraft.

Die Schuld Magdeburgs, die ſich uns ſchon vorher in allerlei betrübenden Einzelnheiten angekündigt hat, ſtellt ſich uns nun mit einem Wort in der Verfaſſung dar, die das Maaß überſchritten und ſo eine für die Stadt unangemeſſene geworden iſt. Als freie Reichsſtadt konnte ſich Magdeburg nicht behaupten, das lag in der Natur der Sache. Die Feſtung war ihrer Lage nach zu ſtark und ſchon unter jenen Umſtänden zu wichtig, als daß ſie von einer ſo kleinen Stadt hätte gehörig wahrgenommen, unterhalten und benutzt werden können. Hätte man aber die Stadt erweitern, die Beſatzung vermehren, die Bürgerſchaft vergrößern, den Kriegsfuß verſtärken wollen, ſo wäre dies nicht möglich geweſen, ohne der Feſtung ſelber Schaden zu thun. Daß Magdeburg groß genug war, um im Reich Bedeutung zu behalten; daß es klein genug blieb, um leicht überſchaut und regiert werden zu können, das machte für jene Tage der Reformation Magdeburg zu einer Macht. Nur ein einziges Mal, wo es gerade am nothwendigſten war, nemlich während der Belagerung unter Moriz — dem wahrſcheinlichen Mittelpunct der Magdeburgiſchen Geſchichte — ſtanden Stadt und Feſtung im rechten Verhältniß zu einander. Unmittelbar darauf aber trat die Unangemeſſenheit zwiſchen Beiden in's hellſte Licht. Das Mißverhältniß fand im Innern und Aeußern ſein Widerſpiel, und ſo

drang die Zerstörung unabwendbar der Stadt in's Herz. Die vereinigungslosen Parteien unter den Bürgern, die gleichzeitigen Ansprüche verschiedener Prinzen auf das Regiment, machten es leicht, von den höheren Fürstenhöfen aus der jungen Republik die Nativität zu stellen, ihr Schicksal vorauszusehen und danach die dienlichsten Maßregeln zu ergreifen.

Von politischer Bedeutung an sich selbst konnten und sollten also die Magdeburger niemals bleiben. Ihre Aufgabe liegt auf dem stilleren Gebiet der Kirche. Wie das Magdeburgische Recht nach außen, nach innen aber Magdeburgs Charakter der hohe Gewinn bleibt von dem ganzen katholischen Zeitalter: so ist nun das wesentliche Eigenthum der evangelischen Periode, selbst bis durch die Tage der Aufklärung hindurch, ein eben so bleibender Vorzug; es ist der Glaube der Magdeburger, und die Geschichte der Schicksale Magdeburgs. Verfassung und Glaube, Charakter und Schicksal schließen sich zusammen mit der Vollendung der Festung; denn hiermit fällt die Stadt der Fürsorge eines mächtigen und weisen Fürsten anheim, die politische Verwaltung wird Sache eines geordneten Staatsregiments, und mit Friede und Freiheit kann nun der Denkende das Feld der Religion selbst betreten und hier sich anbauen. Als Theil eines mächtigen Königreiches ist die Stadt erst ein wirklicher Bestandtheil des Reiches überhaupt, namentlich des Reiches Gottes, und so die Möglichkeit gegeben, daß Magdeburg die wieder-emporgerichtete Stadt Gottes auf Erden heiße und werde.

Es muß für das größte Glück gehalten werden, daß Magdeburg, nachdem es in der augenblicklichen Blüthe der Republik und im baldigen Verfall der Reichsunmittelbarkeit seine zwiefache Aufgabe für die Reformation gelöst hatte, es nun wieder unter die Leitung weiser und kräftiger Fürsten gestellt wurde. Der im Innersten angewachsene Schaden konnte aber zunächst nicht anders als durch gewaltige Mittel gehoben werden, und darum erschien die heilsame Veränderung im ersten schmerzlichen Augenblick nicht sogleich als ein Glück. Noch im Jahre 1666 verweigerte die Stadt nicht nur dem Administrator August den Gehorsam, sondern sie konnte sich auch eben

ſo wenig entſchließen, dem Hauſe Brandenburg die eventuale Erbhuldigung zu leiſten. Erſt vor den Waffen der Fürſten fügte ſie ſich in die durch den Friedensſchluß über ſie verhängte Beſtimmung. Durch den Kloſter-Bergiſchen Vergleich von 1666 (28ſten Mai) wurde dann Magdeburgs Wohlfahrt außer Gefahr geſtellt. Mit dem Tode des Adminiſtrators Auguſt von Sachſen (4ten Juni 1680) fiel das Erzſtift und damit deſſen Hauptſtadt als ein Herzogthum an Churbrandenburg. Am 30ſten Mai 1681 nahm der große Churfürſt Friedrich Wilhelm auf dem Alten-Markte zu Magdeburg in eigener Perſon die Huldigung an. Der vorurtheilsfreie Nachkomme zeichnet dieſen Tag mit heißem Danke unter die heilvollſten ſeiner vaterländiſchen Geſchichte.

Die Aufgabe einer Denkſchrift für Magdeburg überhaupt, wie ſie in ſpätern Jahren, wenn uns Gelegenheit dazu geboten wird, vielleicht gelöſt werden kann, wäre nun die, daß alle Notizen und Erzählungen der Hülfsmittel und Quellen vom erſten wahrſcheinlichen Daſeyn der Stadt durch die ganze Dauer ihrer wirklichen Exiſtenz hindurch bis zur Weiſſagung der nächſten Zukunft aus den Bedingungen des vorhandenen Zuſtandes denkend begriffen und begreiflich unſern Gebildeten dargeſtellt würde. Alles voraus zu Sehende, alles vorher Geſchehene müßte zu einer Geſchichte zuſammengearbeitet werden, in welcher das Geweſene als unvergängliches Weſen, das Vergangene als das noch wirklich Gegenwärtige vor uns ſtünde, ſo daß in dieſer Stadt des gegenwärtigen Gottes die Millionen Menſchen, welche in ihrer Geſchichte zu ihr gehören mögen, in ſtiller Unſterblichkeit fortwirkend erſchienen und durch das jedesmalige Geſchlecht von zwanzig bis vierzig Tauſend Einwohnern nur repräſentirt oder wieder vergegenwärtigt würden. Die vor uns gelebt haben, ſie müßten als ſelige Vorfahren mit zur Familie gehören und ihre Verdienſte, wenn auch nicht immer erkannt, doch von Jedermann im Augenblick der Weihe voll Ehrfurcht geahnt werden. Die nach uns leben ſollen, wir müßten ſie lieben als glückliche Kinder in der ſchon vorhandenen jungen Nachkommenſchaft. Niemandem, der auf

Bildung will Anſpruch machen, könnte es dann noch verſtattet ſeyn, ſich geldgeizig oder vergnügungsſüchtig in dieſer jetzigen Zeitlichkeit ſo feſtzuniſten, daß er auf dem Kopfkiſſen des unchriſtlichen und unbewieſenen Jenſeits ausruhend die Ewigkeit ſelber verſchlummerte, ſondern in jedem Moment ſeines beſſeren Lebens ſollte er jener ewigen, aus der Welt nie gewichenen Seligkeit theilhaftig und gewiß ſeyn. Gott allein müßte, wie im Vorbild des Gottmenſchen, unſre wahrhafte Perſon, und in allen Stücken ſein regierender Geiſt unſer ewiges Leben und unſre perſönliche Fortdauer ſeyn. Dieſe wirklich heilige Dreieinigkeit wäre dann nach dem vernünftigen Verſtande der heil. Schrift der allein wahre Gott auch in Magdeburg. — Dieſe Aufgabe indeß vermochten wir dies Mal nicht in allen Einzelheiten zu löſen, und die vorliegende Denkſchrift, als für eine beſtimmte Feier geſchaffen, konnte es nur mit dem bis jetzt bedeutendſten Jahrhundert unſerer Geſchichte zu thun haben. Zerſtörung und Untergang, wie bei keiner andern Stadt, war hier die zu beſiegende Mitte. Um auch dieſen blutigen Einſchnitt letzlich als einen nothwendigen und vernünftigen erkennen zu lehren, mußte in der Kürze gezeigt werden, daß Magdeburg zu keiner Zeit vom eigentlichen Gott der Welt verlaſſen geweſen ſey. Soll dies auch auf das jetzt lebende Geſchlecht ſeine erläuternde und erleuchtende Anwendung finden: ſo kann nicht vermieden werden, das ganze Magdeburg, d. i. ſeine Natur und Geſchichte, in der Rüſtung wenigſtens ſo weit aufzurichten, daß von dieſer Richtung herab an die Bauherrn und Leute die Rede mit Nachdruck geſprochen werden könne. Es ſey daher endlich vergönnt, zwiſchen der zuletzt geſchilderten Zeit und dem jetzigen Zuſtande der Stadt die Lücke mit dem Nöthigſten noch zu ergänzen.

Das erſte Jahrhundert der evangeliſchen Periode, die Zeit der Kirchenverbeſſerung (1524–1631), endete mit der Zerſtörung Magdeburgs; der zweite Abſchnitt, vom Weſtphäliſchen Frieden bis zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges (1648–1756), begreift die Wiederherſtellung der Stadt; das letzte, laufende Jahrhundert, vom Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zur Abfaſſung der Denkſchrift (1763 bis 1830) muß bezeichnet werden als die Glaubensver-

besserung, weil die durch die Zerstörung der Stadt in's Stocken gerathene Reformation mit dem Beginn der Aufklärung weiter fortgesetzt und erst am Schluß der Periode dahin geführt wird, daß Ziel und Zweck des evangelischen Magdeburgs sich bemerklich machen kann.

Zur Wiederherstellung der Stadt ward schon unter dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm († 1688) ein dauerhafter Grund gelegt. Seine Nachfolger setzten mit fürstlichem Glanz, mit königlicher Macht das so angefangene Werk weiter fort. Friedrich I. (1688–1713), dem am 13ten August 1701 mit großer Pracht die Stadt als ihrem Könige die Huldigung leistete, betrieb besonders den Aufbau der Festung und jener herrlichen Gebäude der Regierung und des Domcapitels, wie sie großentheils noch heute vorhanden sind. Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) brachte die Landesregierung von Halle nach Magdeburg, und während ganz besonders er sein Augenmerk auf die Festungswerke richtete, versäumte er doch auch nicht, den Neubau schöner Privathäuser bestens zu fördern. Als das große Haus des Kaufmanns Focke am Alten-Markte vollendet da stand, logirte er darin und begnadigte den gastlichen Wirth mit einem besondern Privilegium. Friedrich der Große (1740–1786) ließ am Bau aufführen, was er noch vorfand, und griff dann in das erwachende geistigere Leben mit desto größerem Nachdruck ein. Durch Verbesserung des Kriegswesens, Vervollkommnung der Justizpflege, Erweiterung und Veredlung der Industrieanstalten, der Schulen und Kirchen machte er einen Effect, dessen Schwingungen durch ganz Europa Jahrhunderte fortdauern, und auch für Magdeburg war er Friedrich der Große. — Durch die Macht und Weisheit der Könige von Preußen wurde der Keim von innern Unruhen und Empörungen durchaus vernichtet, und seit den unglücklicheren Tagen der Republik bis heute hat Gottlob! unter den Magdeburgern kein eigentlicher Aufstand statt gefunden. Durch ganz besondere Fürsorge der Monarchen für die neuen Unterthanen blieb Magdeburg von den Kriegsschrecken dieser Zeit verschont, und selbst der siebenjährige Krieg mußte für den Verkehr hier Gewinn werden, wie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in

den erſten Jahren des Kriegs mit Frankreich die Geſchäfte des Rheins eine Zeit lang an Magdeburgs Elbe übertragen wurden. Doch iſt anzunehmen, daß mit dem Anfange des ſiebenjährigen Krieges die Wiederherſtellung der Stadt als geſchichtlicher Zeitraum geſchloſſen wurde, obwohl man Einzelnes zu bauen und zu beſſern nie aufgehört hat, nie aufhören wird.

Daß im Jahre 1706 die Polniſch-Sächſiſche Regentenfamilie für mehrere Jahre in Magdeburg ihren Aufenthalt nahm, vollendete das Emporkommen des verödeten Platzes um ſo ſchneller; vor dieſer Zeit boten die meiſten Straßen noch verſchüttete Flecke und grasbewachſene Striche dem Auge dar. Am Ende dieſes Abſchnitts ſtehn das Rathhaus und die Pfarrkirchen aus ihrer Aſche, die meiſten Stiftskirchen aus ihren Trümmern wieder aufgerichtet da.

Unmittelbares und großes Verdienſt um die Wiederherſtellung Magdeburgs erwarb ſich der Fürſt Leopold von Deſſau, der von 1702 bis 1745 das hohe Amt eines Gouverneurs von Magdeburg mit bekanntem Ruhm verwaltete. Wie einſt der Statue Kaiſer Otto's auf dem Alten-Markte gegenüber ein unparteiiſches Zeitalter dem zweiten Gründer der Stadt, dem Erzbiſchof Albert II., ein ziemendes Denkmal auf dem Neuen-Markte errichtet wird: ſo gebührte ſchon jetzt ein würdevolles Poſtament dem Wiederherſteller Magdeburgs, dem Fürſten Leopold, auf ſeinem Fürſtenwalle aufzurichten, wenn anders die Zeitgenoſſen vor lauter Liebhaberei und Stärkungsmittel zu dieſer Kraft und Liebe kommen könnten. Die Anlegung des Fürſtenwalls, die Verſchönerung des Domplatzes, die Reinigung des Marktes von allen altfränkiſchen Apparaten, die Verbeſſerung des Straßenpflaſters, die Erbauung ganzer Gaſſen und Straßen geſchah unter perſönlicher Leitung dieſes Gouverneurs. Unter ſeiner Aufſicht wurden auch von Wallrave die Poſten Cleve und Preußen, die Sternſchanze und die Werke vor dem Ulrichsthor angelegt, nachdem ſchon 1702 die Citadelle, die der große Churfürſt hatte anfangen laſſen, vollendet worden war. Der rege Geiſt des alten Deſſauer reizte die wohlhabenderen Privatleute zum Neubau ſchönerer Wohnhäuſer, wobei vor Allen Arend Köpke mit rühmlichem Beiſpiel mehrfach voranging. Die alten ſtatt-

lonie wuchs von 1686 bis 1719 auf 1682 Personen an. Ihren Gottesdienst hatte sie zuerst zu St. Gertraud (Eselskirche). Im Jahre 1710 wurde die ihnen erbauete Kirche in der Petersstraße eingeweiht, die in diesem jetzigen Jahrhundert abbrannte und dann noch einfacher wiederhergestellt wurde. — Die Pfälzer, die besonders mit auf die Neustadt angewiesen waren, stiegen von 1689 bis 1704 auf 2022 Köpfe. Sie theilten sich in Walloner und Deutsche; jene besaßen zunächst die Kirche zu U. l. Frauen, bis ihnen bald darauf die Augustinerkirche in der Neustädterstraße eingerichtet ward; die Deutsch-Reformirten mußten vor der Hand mit der Stiftscapelle St. Gangolphi (hinter dem Regierungsgebäude) vorlieb nehmen, bis man ihnen im Jahre 1700 die St. Paulskirche am Breiten-Wege einräumte. — Die Zahl sämmtlicher Einwohner Magdeburgs belief sich im Januar 1683 auf 1555 Seelen, die sich bis 1756 zu der Anzahl von 24,968 vermehrten. Nach der allerneuesten Zählung beläuft sie sich bis auf 50,000 Einwohner.

Was den Uebergang macht von der bloßen Wiederherstellung der Stadt zum Wiederbeginn der Reformation, ist auf dem kirchlichen Gebiete das gelehrte Studium, dessen Nothwendigkeit sich immer fühlbarer machte. Die zunächst voraufgegangene Geschichte der Stadt führte selbst das Bedürfniß herbei, gründlich in das Wesen der Reformation einzudringen, was alsdann wieder zu einer tieferen Erkenntniß der Kirche und der Schrift Veranlassung gab. Im Weltlichen war es das Streben, die alten Gerechtsame der Stadt, der Patrimonien und der Stifter aufrecht zu erhalten, was zu Rechtsstreitigkeiten, zu Forschungen, zu Studien besonders antrieb. Der Krieg, durch den die hier und da aufgerafften Elemente neuerer Bildung durch einander gerüttelt wurden, setzte die Gemüther in Schwung. Die einreißende Freigeisterei der Weltmänner fand ein Gegengewicht an der biblischen Neutralität der ruhigeren Geister, so wie nicht minder in der hoch aufgespannten Rechtgläubigkeit gefühlvoller schöner Seelen. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. (1786–1799), die für Magdeburg nicht zu verkennende Verdienste behält, kam es gleich-

wohl zu einer geistigen Gährung. Der Morgen der Aufklärung dämmerte. Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. (1799 den 16ten November) ging auch über Magdeburg ein schönes Morgenroth auf. Zwar brachte die französische Invasion, als es eben heller Tag geworden, die stechende und sengende Mittagssonne aus ihrem Süden zu schnell herauf, bald neigte sich der Tag, und es drohete plötzlich Abend und Mitternacht hereinzubrechen: da aber ließ uns ein wonnevoller Maitag (der 24ste des Jahres 1814) den Irrthum wahrnehmen, und es ward nun gewiß, daß nicht der natürliche Tag- und Nachtwechsel die Welt der Geister beherrsche, daß fortan vielmehr das ewig neue Licht des Geistes in Preußen die Zeiten regiere.

Friedrich Wilhelms III. Verdienste, mannigfach und groß, sind keinem dieser Leser unbekannt; sie zu verzeichnen, überlassen wir einer andern Feder; an sie zu erinnern, war dies Mal unsere schönste Pflicht. In den sieben verhängnißvollen Jahren der französischen Oberherrschaft waren die sogenannten alten Gerechtigkeiten untergegangen mit Allem, was sie Gutes, mit Allem, was sie Hemmendes, Unbegründetes, der Zeit nicht Angemessenes hatten. Eine neue Verfassung, in welcher das Wahre und Gute der alten sich aufgehoben befand, that der Stadt noth. Der König gab ihr diese Verfassung allmählig und nach dem Bedürfniß unserer Tage bis zur Landtagsversammlung und Städteordnung, ja bis zur förmlichen Constitution, wie die neuesten Nachrichten versichern. Die im Krieg zerstörten und kaum wieder aufgebauten Vorstädte wurden vollendet und der Landesvater beschenkte sie mit herrlichen Gotteshäusern. Mit einem großen Werke verstärkte der Landesherr die Festung im Süden. Der Dom zu Magdeburg, unser größtes Denkmal, der das Auszeichnende aller Perioden und Epochen in dauernden Merkmalen umschließt, wurde zuletzt noch für den glorwürdigsten Regenten Magdeburgs ein vorzüglicher Gegenstand frommer Huld und liebevoller Gnade. Was die herrlichsten Kaiser und Erzbischöfe zu bauen anfingen und fortfuhren, das wird herrlicher König Friedrich Wilhelm vollenden. Größeres aber und Beseligen-

deres danken wir dem Vater des Vaterlandes. Dem Weisen, dem Gerechten, dem Mächtigen war es aufbewahrt, jene Periode, die auf ihr Ende wartete, abzuschließen und Schöpfer zu werden einer neuen Zeit, von welcher ihm dankbar huldigend Magdeburg nun die Erstlingsfrüchte darbringt. Denn was auf den Landesuniversitäten gelehrter Weise sich gebildet, was zu Berlin sich systematisch aufgeklärt hat, in Magdeburgs heiligen Mauern regte es sich und gewann menschliches Leben. Die Kunst, die er beschützte, erhebt sich hier zum Gottesdienst; der Glaube, an dem er festhielt, ist hier schon zur öffentlichen Predigt geworden; die Wissenschaft, die er berief und förderte, gewinnt hier Leben und Gestalt; die Aufklärung steigt zur Erleuchtung, die Confession strebt zur Union, Staat und Kirche wollen durch Religion sich einigen zum Reiche Gottes.

Entbunden von der schweren Sorge um die politische Existenz, wirkten freudiger und kräftiger zu Magdeburg auf allen Posten Männer, welche die Gegenwart ehrt und welche die Geschichte sich unvertilglich bewahrt. Jener auch, der heute an der Spitze des Bürgerschaft steht, wird einst in der Zahl derer genannt werden, die unsterbliche Verdienste um Magdeburg sich erwarben. Uns ist es für dies Mal versagt, auf das Gebiet des Staats, wie es in Magdeburg sich herrlich gestaltet hat, bezeichnender einzugehen. Indem wir uns auf das Kirchliche im besseren Sinne des Worts beschränken, haben wir es mit der Kunst, mit dem Glauben, mit der Wissenschaft zu thun, und auch diese, deren Früchte in unsern Tagen im letzten Theil dieser Arbeit gewürdigt werden sollen, können ihrer Erscheinung nach nur im allgemeinsten Umriß hier gegeben werden.

Schon die Prediger-Anekdoten aus Friedrichs Zeit hatten es unter das Volk gebracht, daß nicht schon das Amt des Geistlichen ein Recht gebe, die Gemeinde zu regieren, daß nicht die Mauer der Kirche heilig, nicht der Buchstabe der Schrift selig mache. Gelehrsamkeit als Mittel zur Tugendbildung wurde vom Geistlichen gefordert. Die noch weltlich Genannten wetteiferten von nun an mit einander, dem Geistlichen an Bildung des Gemüths und des Verstandes möglichst gleich zu kommen, wo nicht — ihn zu übertreffen.

Wohlthätigkeitsanſtalten von jeder Art und in großer Anzahl, viele und vortreffliche Schulen (4 Gymnaſien, 1 reformirte Gelehrtenſchule, 1 Handlungsſchule u. ſ. f.), geſchloſſene Geſellſchaften von höherem Range (Reſource 1782, Harmonie 1783, Literariſcher Klubb 1798), eine politiſche Zeitung, berühmte Zeitſchriften (der Greis, die gemeinnützigen Blätter), ein Nationaltheater (1795 Döbbelin, 1796 Actientheater unter Leitung Hoſtovsky's und Schmidts, dann Privatunternehmen von Fabricius und Hoſtovsky), die Freimaurerloge (Ferdinand zur Glückſeligkeit 1778, Herzog Ferdinand von Braunſchweig), Concerte, Bälle, Maskeraden u. ſ. f. u. ſ. f.: das waren eben ſo viel Früchte, als wiederum Mittel der erwachten Aufklärung.

An tüchtigen Gelehrten hat es zu keiner Zeit in Magdeburg gefehlt, aber jenes friſche Leben am Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, das zur Mittheilung innern Drang und Beruf fühlte, rief eine Reihe von Schriftſtellern hervor, wie ſie ſeitdem in Magdeburg nicht wieder beiſammen geweſen ſind. Viele dieſer Berühmten leben noch jetzt, Einige iſt Magdeburg glücklich genug noch heute in ſeinen Mauern zu ſehen. Baumgarten, Blühdorn, Follenius, Funk, Gieſeke, Gurlitt, J. H. Hildebrand, Hoff, Klewitz, Koch, Küſter, Lehmann, Lorenz, Matthias, Mellin, Neide, Patzke, Reſewitz, Ribbeck, Rötger, Schaaf, Schaller, Seyfert (Grammatiker), Schmidt (Schauſpieler), Wangerow, Weſtermeier, Zerrenner: das möchten die Namen der Wichtigſten jener Zeit ſeyn. Die höchſten Beſtrebungen der ganzen Epoche haben ihren würdigſten Repräſentanten in dem gefeierten Magdeburger Heinrich Zſchocke zu Aarau. Die Poeſie in ihrem regſamen Wiederbeginn nach dem Freiheitskriege fand in Magdeburg einen der ſtärkeren Jünger an Karl Immermann zu Düſſeldorf. Rötger (Veteranenworte 1829 u. 30) und Reinhardt (Schulpredigt, 1830) ſcheinen auf dem wogenden Gebiet der Sittlichkeit und des Glaubens in den letzten Tagen am entſchiedenſten der neuen Periode vorgearbeitet zu haben. Im jüngſten Geſchlecht, das im Ganzen zu wenig Ernſt für die Befriedigung

der höchſten Bedürfniſſe zeigt, ſtehen die Magdeburger Genthe zu Eisleben und Roſenkranz zu Halle ſo ausgezeichnet, daß ſie zu großen Erwartungen berechtigen, jener als gelehrter Aeſthetiker und humoriſtiſcher Dichter, dieſer als geiſtreicher Literator und ſchaffender Philoſoph. Ihre neueſten Arbeiten in poetiſcher Form (Brunello, 1831; Fauſt und die Theologen, 1831.) greifen in die Religion und bewähren die Vorausſetzung, daß Beide das höchſte Bedürfniß der Zeit und die dieſerhalb auch ihnen obliegende Verpflichtung durchaus erkannt haben.

Der Magdeburgiſche Verfaſſer der vorliegenden Denkſchrift, ſeit geraumer Zeit bemüht, auch in ſeiner Vaterſtadt die reinere Gotteserkenntniß und eine darauf begründete kräftigere Menſchenliebe entzünden und verbreiten zu helfen, wurde durch die herannahende zweite Säcularfeier der Zerſtörung Magdeburgs angemahnt, auf die Magdeburgiſche Religion heutiges Tages genauer einzugehn, und nicht allein, wie der Prediger, dies und das von den Leuten zu fordern, ſondern Jedem in den verſchiedenen Lebenskreiſen aufzuweiſen, was das Höchſte ſey, das er zu erreichen habe, wenn er ſeine Pflicht erfüllen und dauernder Seligkeit verſichert ſeyn wolle. Da aber Magdeburg nur gerichtet werden kann von Magdeburg, ſo hatte zuvor der junge Reformator, wie er dort heißt, den Geiſt der alten Magdeburgiſchen Reformatoren wieder zu erwecken. Ja, ſollte ſeine Lehre und Forderung nicht als kürzlich ausgebrütete überſpannte Idee oder als thörigt eingefangene böſe Grille erſcheinen: ſo mußte der Gang, den Magdeburg von Otto I. bis Friedrich Wilhelm III. genommen hat, bemerklich gemacht und daraus nachgewieſen werden, was es jetzt zu thun habe, wenn es mit der Nothwendigkeit der vernünftigen Freiheit ſeinem Charakter und Weſen getreu bleiben will. Es mußte mit einem Wort auf die Lebensgeſchichte der Stadt eingegangen werden. Außer den unmittelbaren Berichten von den wichtigſten Begebenheiten kamen uns treffliche hiſtoriſche Hülfsmittel zu ſtatten. Wenn von Chroniken aus der katholiſchen Zeit wenige nur aufbehalten ſind: ſo giebt es im evangeliſchen Zeitalter deſto mehr größere und kleinere Quellenbearbeitungen. Es iſt die Zerſtörung der Stadt, was die Magdeburger immer

wieder von Neuem antrieb, in das Innerſte Magdeburgs einzudringen, und ſo blieb hier mehr, als anderwärts, die Aufmerkſamkeit der Stadt ihr ſelbſt gewidmet. Selbſt einzelne Kirchen, wie St. Catharinen und St. Johannis, vielfach aber der Dom, fanden ihre Geſchichtsſchreiber. Ueber Schulen, milde Stiftungen und andere Inſtitute werden die Nachrichten noch immer fortgeſetzt. — Für unſere Denkſchrift haben beſondre Anwendung gefunden die hiſtoriſchen Arbeiten von Pomarius, Gengenbach, Calviſius, Vulpius, Angely (franzöſiſch), Meinecke, Dreſſer, Rötger (Reformationsgeſchichte), Berghauer und Rathmann. Nur die drei Letzteren erzählen mit Kritik. Noch Meinecke (1786) liebt die Fabeln, ſo ſeine Geſchichte von der aus der Gruft wiedergekehrten Magdeburgerin. — Rathmann hat den ſchönſten Theil ſeines Lebens an die Bearbeitung einer ausführlichen Geſchichte der Stadt Magdeburg geſetzt. Sein Werk (1800 bis 1816, 5 Bde.) iſt noch unübertroffen, geht aber leider nur bis zum Jahr 1680. Sein Ueberblick der neueſten Geſchichte iſt zu kurz und zu wenig geordnet. Die Fortſetzung der Rathmannſchen Arbeit, von der geſchickten Hand einer gelehrten Magiſtratsperſon, wird vom Publicum ſeit langer Zeit erwartet und iſt, wie verlautet, dem Abſchluß nahe. Berghauer (1800-1801) hat Magdeburg in topographiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht mit vielem Talent, Fleiß und Glück behandelt, wovon die Selbſtbeſpiegelung der ſpäteren Abriſſe und die nothdürftigen Einleitungen zu den nothwendigen Addreßbüchern nur einen ſehr ſchwachen Nachhall abgeben. — Zum Urtheil über die Stadt kommt es in dieſen Arbeiten noch nicht. Die franzöſiſche Invaſion, die nicht zurückgewünſcht wird, hatte unter Andern doch das Gute, einige Schriften hervorzurufen, worin einzelne Perioden und Epochen der Magdeburgiſchen Geſchichte mit einander verglichen ſind. Die Verfaſſer haben ſich nicht genannt; eine davon erſchien 1814 in der Creutziſchen Buchhandlung, ein Inſtitut, das ſich in neueſter Zeit das meiſte Verdienſt um die Geſchichte der Stadt erwarb. Eine andere, eben daſelbſt ohne Jahreszahl erſchienene Broſchüre ſtellt Magdeburg in Vergleich mit andern Städten. Zur bevorſtehenden Säcularfeier iſt ein „Magdeburg, wie es

war und wie es ist," dem Publicum versprochen. Wäre das Unternehmen auch von einem tüchtigeren Manne ausgegangen, so ist doch gewiß, daß durch alle solche Vergleichungen die Stadt noch kein Bewußtseyn von dem erlangt, was sie ist; es kommt höchstens zu Tage, was und wie Magdeburg nicht ist. Erst wenn wir aus der Reihe der Vergangenheit gesehen haben, was Magdeburg immer gewesen ist, erst wenn uns die Anforderungen aus dem Umfange der Gegenwart belehrt haben werden, was Magdeburg immer seyn soll: erst dann haben wir eine Idee von dem, was und wie Magdeburg wirklich und wahrhaftig ist.

In Breslau — zu Magdeburgs Ehre sey es bekannt — in Breslau auf der Königlichen und Universitäts-Bibliothek fanden wir sämmtliche vorerwähnte Schriften und noch weit andere herrliche Documente über die Magdeburgische Geschichte vorräthig. Wir benutzten sie nach Zeit und Kräften, um den in dieser Geschichte webenden Geist erkennen zu lehren. Daß es stets mit Vernunft in Magdeburg zugegangen, daß auch hier das Thörigte und Böse nur zur Verherrlichung der siegenden Wahrheit und Gerechtigkeit hat dienen müssen, daß immer und ewig ein wahrer Gott die Herzen der Edeln regiert habe: diese Ueberzeugung wünschen wir aus der Abschilderung des ganzen Magdeburgischen Lebenslaufs wieder hervorgerufen zu haben, wünschen wir eben jetzt noch tiefer zu befestigen; denn gewiß! es ist hohe Zeit, den Geist des ganzen vorigen Jahrtausend, dessen wir uns eben bemächtigt haben und der sich unserer nun bemächtigen will, an das jetzige Geschlecht reden zu lassen, wenn der Schriftsteller der nächsten Säcularfeier im neunzehnten Jahrhundert und der im Jahr Zwei Tausend auch von uns einst rühmen sollen:

„Anno 1831 zum 10 Mai waren Vernunft, Nothwendigkeit und Freiheit, die Religion und Gott selbst mit dem Magdeburger."

Nachschrift.

In der diesem Buche vorausgeschickten Anzeige wurde die Stärke desselben zu 10 bis 12 Bogen, und der Preis für diese Bogenzahl, inclusive des beizugebenden Steindruckes, zu 15 und resp. 10 Sgr. vorläufig bestimmt. Obwohl diese Preise schon auf's Billigste gestellt waren, so sind sie doch auch jetzt, nachdem das Ganze auf fünfzehn Bogen angewachsen ist, für beide Ausgaben beibehalten worden.

So wie nun die versprochenen zwei Theile unter der Hand des Verfassers eine solche Ausdehnung erhielten, so fand derselbe auch noch hinlänglichen und besondern Stoff zu Ausarbeitung eines dritten Theiles, welcher, abgesondert von diesen zweien, zu dem mäßigen Preise von 5 bis 6 Sgr. in einigen Wochen erscheinen wird.

Sollten die vorliegenden zwei Theile, zur Freude des Verfassers, beifällig aufgenommen werden, so wird auch dieser dritte, insonderheit bei den Bewohnern Magdeburgs, denen er in einer einleitenden Anrede gewidmet ist, nicht ohne Theilnahme bleiben. — Der Ertrag wird zu demselben milden Zwecke, als der der erstern Theile, verwendet.

Breslau und Zerbst,
im Januar 1831.

Dr. Friedrich Richter.
Gustav Adolph Kummer.

Verbeſſerungen.

S.	23	Z.	19	ſt. woran l. wovon
—	24	—	24	ſt. erbittlichem l. bitterlichem
—	25	—	21	ſt. Homs l. Hanns
—	25	—	38	ſt. furchtbar l. fruchtbar
—	39	—	29	ſt. Brum l. Bruno
—	42	—	18	ſt. Do l. So
—	44	—	16	ſt. worin l. wovon
—	43	—	34	ſt. des l. der
—	69	—	19	ſt. wenn ſie nicht l. wenn nicht
—	72	—	21	ſt. Schryring l. Scheyring
—	93	—	30	ſt. zu laſſen l. laſſen
—	97	—	5	ſt. doch l. noch
—	—	—	19	ſt. dieſe l. es
—	102	—	7	ſt. Aceon l. Accon
—	104	—	22	ſt. Käpplein l. Läpplein
—	112	—	15	ſt. erringt ſo l. ſo erringt
—	—	—	—	ſt. für die l. die
—	113	—	12	ſt. Vinarienſis l. Vimarienſis
—	115	—	12	ſt. wie er ſagt", in ſolchen l. wie er ſagt, „in ſolchen
—	127	—	23	ſt. Comiſſar l. Commiſſar
—	—	—	36	ſt. Sonnabens l. Sonnabends
—	140	—	1	ſt. müßten l. müßte
—	143	—	12	ſt. Spaigeart l. Spaignart
—	156	—	14	ſt. das l. daß
—	179	—	31	ſt. Chatharinen l. Catharinen
—	186	—	17	ſt. Vctiorie l. Victorie
—	193	—	31	ſt. Heldemuth l. Heldenmuth
—	200	—	14	ſt. An l. Am

3 2044 018 733 238

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER

SEP 10 1996

CANCELLED